Zum Lobe

der

unbefleckten Empfängniß

der

Allerseligsten Jungfrau.

Von

Einem, der sie vormals gelästert hat.
[Preuss, Friedrich Reinhold]

Mit einem Begleitworte

des

hochwürdigsten Herrn Dr. Konrad Martin,
Bischofs von Paderborn.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1879.
Zweigniederlassungen in *Strassburg, München* und *St. Louis,* Mo.

Der Ertrag ist zu einem kirchlichen Zwecke bestimmt.

Buchdruckerei von D. Lauber in Freiburg i. B.

1854 — 1879.

Eine Festgabe

zum

25jährigen Jubiläum

der

dogmatischen Definition der unbefleckten Empfängniß

der

Gottes-Mutter.

Begleitwort des hochw. Herrn Bischofs von Paderborn.

Was den Herrn Verfasser dieser Schrift zu deren Herausgabe veranlaßt, hat er selbst in seinem kurzen Vorworte mit freimüthiger Offenheit erklärt. Er wollte durch diese Herausgabe für die frühere öffentliche Schmähung des hehren Geheimnisses, das der Gegenstand dieser Schrift ist, eine öffentliche Sühne leisten. Wie redlich und ernst ihm aber diese Erklärung gemeint sei, davon überzeugt man sich, wenn man sich die Schrift selbst näher ansieht. Seine innige, zarte, kindliche Liebe und Verehrung gegen die unbefleckt empfangene Gottesmutter gelangt darin zu einem so schönen, unverfälschten Ausdruck, daß man ihm gerne die Versicherung glaubt, es habe sein Herz ihn gedrängt, die Unbilden, die er seiner himmlischen Mutter und dem erhabenen Geheimnisse ihrer unbefleckten Empfängniß ehemals mit häretischer Gehässigkeit zugefügt, auch öffentlich wieder gutzumachen. Wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß auch das Gefühl der Dankbarkeit, dem Verfasser vielleicht unbewußt, an der Herausgabe dieser Schrift Antheil hat. Bei ihrer Durchlesung, besonders desjenigen Theiles derselben, wo der Verfasser seine ehemalige Feindschaft gegen die katholische Wahrheit und dann seine Rückkehr zu derselben mit edler Selbstverläugnung zur Darstellung bringt, kann man sich nämlich des Gedankens nicht erwehren — und diesem Gefühle leiht auch der Verfasser selbst an einigen Stellen seiner Schrift einen unverhohlenen Ausdruck —, daß die geschmähte Gottesmutter an ihrem ehemaligen Feinde sich dadurch gerächt, daß sie glühende

Kohlen über seinem Haupte gesammelt. Wie diesem aber auch sein möge, wir lasen diese Schrift, und besonders auch den persönlichen Theil derselben, nicht allein mit Interesse, sondern zugleich mit Danksagung gegen Gott, der den Verfasser so gnadenreich heimgesucht und ihn trotz seines anfänglichen Widerstrebens mit seiner siegreichen Gnade in die Arme der ehemals gelästerten Mutter zurückgeführt hat. Seit seiner Rückkehr zur heiligen Kirche haben wir ihm unsere aufrichtigste, liebevolle Theilnahme zugewendet und durch die uns auf ganz zuverlässigem Wege zugegangenen Nachrichten über seine katholische Frömmigkeit und sein selbstloses, eifriges katholisches Wirken hat diese Theilnahme für ihn nur noch gesteigert werden können.

Es ist uns wohlthuend, dieses sympathische Gefühl hierdurch öffentlich zu bekunden.

Aus unserm Exil, am 24. August 1878.

Dr. Konrad Martin,
Bischof von Paderborn.

Vorwort.

Wenn das nachstehende Buch nicht ein „Ex voto“ wäre, es wäre sicherlich nicht erschienen. Hat doch sein Verfasser, um es zu Stande zu bringen, während eines Zeitraums von fünf Jahren die sehr spärlichen Viertelstunden zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang benutzen müssen, welche mühsame Berufsarbeit ihm hie und da übrig ließ.

Es macht deßhalb auch weder auf „Kunstwerth“, noch auf „lehrhaften“, noch auf „erbaulichen“ Charakter den allermindesten Anspruch. Eben so wenig ist es eine Streitschrift oder etwas dem Aehnliches.

Vielmehr ist es einfach die Leistung einer öffentlichen Genugthuung für einst öffentlich ausgesprochene Schmähungen. Und wenn jedes Mitglied der großen Menschenfamilie, auch das bescheidenste, eventuell auf eine solche Genugthuung Anspruch hat, um wie viel mehr Diejenige, deren Sohn nach dem einstimmigen Urtheil Aller, auch seiner Widersacher, der größte Wohlthäter unseres Geschlechtes war.

St. Louis, Mo., 8. December 1877.

Inhalt.

Einleitung.

Unapostolisch und modern scheint das Dogma von der makellosen Empfängniß der Gottesmutter einem großen, ja vielleicht dem größesten Theil der Protestanten. —

Aber ist die christliche Kirche nicht nach dem Evangelium ein Baum, welcher sich aus einem Senfkorn entwickelt? Und geschieht solche Entwickelung nicht allmählich? Wenn sich aber der Baum allmählich entwickelt, müssen sich dann nicht auch seine Theile, Seiten und Functionen allmählich entwickeln? Also, um von dem biblischen Bilde auf die biblische Sache zu kommen, das Dogma und der Cultus und die Verfassung der Kirche?

Sicherlich müssen sie. Nicht als dürfte zu der einmal gegebenen Hinterlage des Glaubens etwas Neues hinzugefügt werden. Wird doch auch nichts Fremdes hinzugefügt, indem der Stamm aus dem Samen wächst. Aber das, was ununterschieden, unentfaltet und dem Auge der Menge entzogen war, gewinnt mit den Jahren an Ausdehnung und Gestalt und Erkennbarkeit.

Das meinte auch der heilige Vincenz von Lerins, der Vater des „Semper et ubique et ab omnibus", wenn er im 28. Kapitel seines „Gedenk- und Ermahnungsbuchs" von einem Fortschritte innerhalb der Kirche Christi, sogar auf dem Glaubensgebiete redet. „Freilich muß dieser Fortschritt — so sagt er — wirklich ein Fortschritt, und keine Veränderung des Glaubens sein. Zu solch wahrem Fortschritt gehört aber vor Allem, daß jedwedes Ding in seiner eigenen Sphäre großwächst. Veränderung dagegen ist es, wenn Etwas aus Einem in ein Anderes

verwandelt wird." [1] Und im 30. Kapitel erklärt er sich hierüber ausführlicher. „Unsere Vorfahren haben vor Alters die Samenkörner des mit dem Weizen vergleichbaren Glaubens gestreut. So wäre es doch unbillig und unpassend, wollten wir, ihre Nachkommen, anstatt des ächten Getreides, der Wahrheit, Unkraut, das ist unächten Irrthum, lesen. Vielmehr ist dieß recht und natürlich, daß das Ende mit dem Anfang zusammenstimmt und daß wir von der Weizensaat, nämlich der (rechten) Lehre auch die Weizenfrucht des (rechten) Dogma's ernten. Daß wohl Etwas von jenen ersten Samenkörnern mit der Zeit entwickelt und ausgebildet, Nichts aber an der Eigenthümlichkeit des Keimes geändert werde." [2] An einer anderen Stelle desselben Hauptstücks aber faßt der Heilige seine ganze Anschauung darüber in die folgenden beherzigenswerthen Worte zusammen: „Alles, was in diesem Ackergarten der Kirche Gottes durch den Glauben der Väter gesät ist, dasselbe sollte durch den Fleiß der Söhne ausgebildet und bewahrt werden, dasselbe blühen und reifen, dasselbe fortschreiten und vollendet werden. Denn es ist Gottes Ordnung, daß jene alten Dogmen der himmlischen Philosophie nach und nach Ausbildung, Feile und glänzenden Schimmer erhalten. Frevel dagegen wäre es, sie zu verändern. Frevel, sie zu verstümmeln oder Theile davon loszureißen. Sie mögen an durchgreifender Erkennbarkeit, an Licht und an innerer Unterschiedenheit zunehmen, allein sie müssen ihre Fülle, ihre Unversehrtheit und Eigenthümlichkeit beibehalten." [3]

---

[1] Sed forsitan dicit aliquis: nullusne ergo in ecclesia Christi profectus? Habeatur plane et maximus. Nam quis ille est tam invidus hominibus, tam exosus Deo, qui illud prohibere conetur? Sed ita tamen, ut vere profectus sit ille fidei, non permutatio. Siquidem ad profectum pertinet, ut in semet ipsam unaquaeque res amplificetur; ad permutationem vero, ut aliquid ex alio in aliud transvertatur. S. Vincentius Lerinensis. Commonitorium c. 28.

[2] Severunt majores nostri antiquitus in hac ecclesiastica segete triticeae fidei semina: iniquum valde et incongruum est, ut nos eorum posteri pro germana veritate frumenti subdititium zizaniae legamus errorem. Quin potius hoc rectum et consequens est, ut primis atque extremis sibimet non discrepantibus, de incrementis triticeae institutionis triticei quoque dogmatis frugem demetamus; ut cum aliquid ex illis seminum primordiis accessu temporis evolvatur et tunc laetetur et excolatur, nihil tamen de germinis proprietate mutetur. S. Vincentius Lerinensis. Commonitorium c. 30.

[3] Quodcunque igitur in hac ecclesiae Dei agricultura fide patrum satum est, hoc idem filiorum industria decet excolatur et observetur, hoc

Eine solche Entwickelung, wie sie der heilige Vincenz hier anzeigt, haben alle christlichen Dogmen durchgemacht.

Zuerst das von der hl. Dreieinigkeit. Die Einheit und die Dreiheit standen von jeher fest. Allein das Verhältniß der beiden, dann was unter „Person" zu verstehen, kurz alles Nähere entwickelte sich erst allmählich. Alsdann kam die Lehre von der Person des göttlichen Erlösers an die Reihe. Zwar daß er Gott und Mensch war, ist niemals von einem Christen seit den Tagen der Apostel bezweifelt. Allein das Verhältniß der göttlichen und menschlichen Natur zu einander mußte erst evolvirt werden. Und als das, nicht ohne schwere Kämpfe, geschehen war, ist das Dogma von den zwei Willen — um mit dem Heiligen von Lerins zu reden — zu durchgreifender Erkennbarkeit und innerer Unterschiedenheit gebracht worden.

Und ist es nicht völlig natürlich, daß sich nach und nach auch die Lehre von der allerseligsten Jungfrau in der nämlichen Weise entwickelte? Nicht früher, nicht zu gleicher Zeit wie die von der hl. Dreifaltigkeit oder die von Christus, sondern später. Erst die Gottheit, dann das menschgewordene Wort, darnach die Mutter dieses menschgewordenen Wortes. Das ist doch wohl die ächte und angemessene Ordnung. Was aber die Art und Weise der Entwickelung dieses Dogma's anbetrifft, so mußte dieselbe wie bei den Dogmen von der Trinität und von Christus sein. Aus einfachen Anfängen mußte sich nach und nach umfassendere Erkenntniß, Unterscheidung der Einzelheiten, eingehendere und gründlichere Darstellung, Feile und zuletzt strahlender Schimmer herausbilden.

Daß Maria Gottes Mutter, und als solche die Feindin des Teufels von Anfang an, die Gnadenvolle und schlechtweg Gebenedeite, nie und nirgend Maledeite, gewesen sei, sei und sein werde, galt den Lehrern des Christenthums von jeher als unanfechtbar. So schildert sie ihr Adoptivsohn Johannes in der geheimen Offenbarung. So der hl. Lucas in seinem Evangelium. So die Priester Achaja's, die Schüler des Apostels Andreas. So der hl. Ephraem der Syrer. So die „Doctores Ecclesiae" Ambrosius und Augustinus. So das dritte allgemeine Concil, das von

---

idem floreat et maturescat, hoc idem proficiat et perficiatur. Fas est etenim, ut prisca illa coelestis philosophiae dogmata processu temporis excurentur, limentur, poliantur; sed nefas est ut commutentur: nefas ut detruncentur, ut mutilentur. Accipiant licet evidentiam, lucem, distinctionem; sed retineant necesse est plenitudinem, integritatem, proprietatem. S. Vincentius Lerinensis. Commonitorium c. 30.

Ephesus. Allein die Natur und Beschaffenheit dieser Reinheit, ihre Entstehung und Herkunft, wie ihr Verhältniß zu der Heiligkeit der übrigen geschaffenen Wesen einerseits und der ungeschaffenen göttlichen Heiligkeit andrerseits bedurfte genauerer Umschreibung. Denn wie leicht konnte bei Gelegenheit dieser Beschreibung zu niedrig oder zu hoch gegriffen werden. Zu niedrig, indem man das überaus edle Privileg der Muttergottesschaft außer Acht ließ und die Inhaberin desselben anderen, Gott minder nahen Sterblichen gleichstellte. Zu hoch, indem man die natürliche Erzeugung und Geburt der Gebenedeiten, und damit den Gattungszusammenhang mit ihrem Geschlechte nicht gehörig beachtete.

Der nächste Punkt, an den sich diese dogmatische Entwickelung anschloß, ist die Geburt der seligsten Jungfrau gewesen. Und während die Tage nicht gefeiert wurden, an denen andere Erdenpilger, selbst Märtyrer, das Licht erblickt hatten, wurde der 8. September schon zur Zeit Leo's des Großen, also im fünften Jahrhundert nach Christus, heilig gehalten. Als unbefleckt und heilig priesen die Geburt der Gottesmutter denn neben den Messen und Brevierlectionen fromme Lieder und Predigten.

Aber wurde nicht auch der Geburtstag Johannes' des Täufers kirchlich gefeiert? War er nicht nach den klaren Worten der Schrift bereits im Mutterleibe geheiligt? Und sollte die Braut des heiligen Geistes und Gottes Mutter dem Urquell aller Reinheit, dem unerschaffenen Lichte, nicht näher stehen? — Solche Erwägungen bestimmten, nach älteren Vorgängen in Italien, die Lyoner Domherrn im zwölften Jahrhundert, zu dem Feste der Geburt der heiligen Jungfrau das ihrer Empfängniß zu fügen.

Von großer providentieller Bedeutung war es nun, daß der heilige Bernhard diesem Unterfangen entgegentrat. Nicht im Sinne eines modernen Protestanten, der im Vollbewußtsein seiner eigenen Unfehlbarkeit die unbefleckte Gottesmutter für befleckt erklärt, sondern diese beiden Bedenken macht er vielmehr gegen die Feier des achten December geltend: daß die Einführung neuer Feste dem päpstlichen Stuhle, nicht einzelnen Domkapiteln, zustehe, und daß eine heilige Empfängniß leicht so aufgefaßt werden könne, daß sie die natürliche Herkunft der seligsten Jungfrau beeinträchtige.

Gerade die lebhafte Art und Weise aber, in der diese Bedenken ausgeführt und die nachhaltige Entschiedenheit, mit der sie durch die hervorragendsten Theologen des Dominikanerordens aufrecht erhalten

wurden, bewirkten es, daß die Freunde des Festes der Empfängniß und der demselben zu Grunde liegenden Lehre die ihnen drohenden Klippen glücklich vermieden.

Ja jene Opposition wurde sogar das Mittel, ausgezeichnete Gottesgelehrte zu gründlichster Erwägung der ganzen Angelegenheit zu veranlassen. So bildete sich die hochwichtige Unterscheidung der conceptio activa und passiva. So wurde die Verbindung der beiden Eltern von der Eingießung der Seele durch den Schöpfer gesondert. Und so beschrieb man endlich durchaus sachgemäß den Act Gottes in diesem wichtigen Werke als **creatio animae, infusio hujus animae purae in corpus** und: **praeservatio ejusdem a peccato in ipsa infusione et conjunctione cum corpore.**

Obwohl nun aber die Vertheidiger der Reinheit der seligsten Jungfrau mehr und mehr diese Auffassung zu der ihrigen machten, obwohl sogar ein Theil der in Basel versammelten Väter dieselbe feierlichst mit seinem Beifall versiegelte, hat doch der römische Stuhl in amtlicher Weise erst zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts von ihr Kenntniß genommen. Und so besonnen, so maßvoll und vorsichtig neuen Entwickelungen der alten Wahrheit gegenüber ist die katholische Kirche, daß die ökumenische Kirchenversammlung von Trient es noch ablehnte, hinsichtlich der Empfängniß der Gottesmutter eine eigentliche Definition zu erlassen. Es genügte ihr vielmehr, nach dem Vorgange des heiligen Augustinus, Maria als durchaus frei von der Sünde — von Thatsünden wie von der Erbsünde — zu bezeichnen.

Im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert ist dann von Spanien aus Viel zu Gunsten jener klar und scharf ausgebildeten Darstellung der Lehre von der unbefleckten Empfängniß gewirkt worden, theils von Angehörigen der regierenden Königsfamilie, theils von Bischöfen, Priestern und Mönchsorden. Mehr als einmal wurde der heilige Stuhl sogar auf das feierlichste und dringendste um ihre dogmatische Definition ersucht. Günstige Aussprüche und Erlasse hat das damals noch ganz katholische Spanien auch von den Päpsten, zumal von Alexander VII., erhalten, eine förmliche Definition der unbefleckten Empfängniß indeß nicht. Ja noch fast zweihundert Jahre nach dem Erscheinen der Bulle Sollicitudo hat die katholische Welt die absolute Sündenfreiheit der Gottesmutter unter der Form der „**Immaculata conceptio**“ ohne eine eigentliche Lehrentscheidung verehrt und gepriesen.

Es war, wie es die heilige Brigitta vorausgesagt: Die Vorsehung wollte, daß nicht der Zwang, sondern die Liebe der Stirn Maria's die strahlendste Krone aufsetzte, daß ihre Kinder, die Gläubigen, selbst die feierliche und öffentliche Erklärung dieses ihres edelsten Privilegiums vorbereiteten.

Als Papst Pius IX. es endlich am achten December 1854 als Dogma verkündigte, war jede Opposition, sogar die der Dominikaner, längst verstummt und verklungen.

Die

Geschichte des Dogma's

von der

unbefleckten Empfängniß.

1. Die heilige Schrift.

Es gibt zwei durchaus von einander verschiedene Arten, die heilige Schrift zu benützen. Die eine ist die altmodische, während der ersten anderthalb Jahrtausende der christlichen Kirche gebräuchliche. Da nahm man die Worte immer in ihrer ursprünglichen und einfachen Bedeutung. Der Feind des menschlichen Geschlechts war der Teufel, sein Ueberwinder Christus, die Mutter dieses Ueberwinders die Jungfrau Maria. Und wenn von Jemanden gesagt war, es sei kein Flecken an ihm, so schloß man daraus auf eine wirkliche Makellosigkeit oder Sündlosigkeit des Betreffenden.

Mit dem sechszehnten Jahrhundert wurde das anders. Zuerst machte man sich an die berühmte Verheißung: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Weil man nämlich Gründe hatte, den einfachen Sinn dieses Gottesausspruchs nicht gelten zu lassen, so bewies man mit Hülfe der „Wissenschaft", daß der Felsen, auf welchem Christus seine Kirche zu errichten versprochen, nicht Petrus, sondern irgend etwas Anderes oder irgend ein Anderer sein müsse. Im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert ging man in dieser Richtung noch weiter. Ja im neunzehnten war die bezeichnete Methode unter den protestantischen Theologen so üblich geworden, daß keine einzige der zahlreichen Bibelstellen, welche die Gottheit Christi lehren, mehr als probehaltig und dogmatisch beweisend angesehen wurde. Vor ein paar Jahren entgegnete sogar ein hervorragender Protestant einem andern mehr bibelgläubigen, der ihn mit einer starken alttestamentlichen Stelle für die Jungfräulichkeit der Mutter des Erlösers bedrängte: der Text scheine allerdings klar, allein in den Commentaren werde schon stehen, wie man ihm entgehen könne. Das sei ja eben die Aufgabe der historisch-kritischen Exegese.

Wer mit so beschaffenen Grundsätzen die heilige Schrift in die

Hand nimmt, wird allerdings finden, daß sie auch über die Makellosigkeit der Mutter Gottes Nichts aussage. Wie dagegen steht es, wenn wir das Alte und das Neue Testament in der einfachen und vorurtheilslosen Weise der Väter zu lesen versuchen?

Das erste Buch der Bibel ist die Genesis und das letzte die Offenbarung Johannis. Hier wie da erscheint der Erlöser und zwar beidemal in Verbindung mit seiner Mutter. Ja das zwölfte Kapitel der geheimen Offenbarung ist das Gegenbild und der Schlüssel zu dem dritten Hauptstück im ersten Buch Mosis.

Stellen wir zunächst die mosaische Weissagung und die johanneische Deutung ohne jeden Commentar nebeneinander und lassen wir ihre Coincidenz auf uns wirken. „Und Gott der Herr sprach zu der Schlange: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ 1 Mosis 3, Vers 14. 15.

„Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen. Und es erschien ein anderes Zeichen im Himmel, und siehe, ein großer, blutrother Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und auf seinen Köpfen sieben Kronen. Und der Drache trat vor das Weib, das gebären sollte, um ihr Kind zu fressen, wenn sie geboren hätte. Und sie gebar einen Sohn, ein Männlein, das alle Heiden mit eiserner Ruthe regieren sollte. Und ihr Sohn ward entrückt zu Gott und zu seinem Throne. Und das Weib floh in die Wüste, wo sie einen von Gott bereiteten Ort hatte...... Und der Drache verfolgte das Weib, welches das Knäblein geboren hatte..... Und die Schlange schoß aus ihrem Munde dem Weibe Wasser nach wie einen Strom.“ Offenb. 12, Vers 1—15.

Die innige Beziehung dieser beiden Bibelstellen zu einander liegt so sehr auf der Hand, daß sie kaum Einem unter hundert Lesern entgehen wird. Die erste alttestamentliche ist die Prophezeiung und die zweite neutestamentliche ihre Ausdeutung. Dort in der Genesis wird von „der Schlange“ geredet. Der heilige Johannes braucht denselben Ausdruck, erklärt ihn aber im neunten Verse des zwölften Hauptstücks durch „Teufel“ und „Satan“. Dort begegnen wir nur dem „Weibessamen“, hier dem unmißverständlichen „Weibessohne, der alle Heiden mit eiserner Ruthe regieren soll“. Dort scheint die allgemeine Bezeichnung „das Weib“, abgesehen von anderen Prädicaten, die Beziehung auf Eva nicht unbedingt

auszuschließen. Hier zeigt gleich das erste Bild, das der Himmelskönigin mit der Sternenkrone und dem Sonnengewande, daß an eine Verstoßene oder Sünderin nicht zu denken ist. Dabei ist der Kern der in Rede stehenden zwei Texte der gleiche: Die Feindschaft zwischen der alten Schlange, das ist dem Teufel, und der Mutter des göttlichen Erlösers.

Im Angesichte dieser leuchtenden Parallele noch einen ausführlichen Beweis dafür anzutreten, daß „das Weib" 1 Mosis 3. Maria, ihr „Same" Christus und „die Schlange" der Satan ist, hieße Wasser in den Mississippi tragen. Denn wen die authentische und an sich über jeden Zweifel erhabene Erklärung des heiligen Geistes in dem „geschriebenen Worte Gottes" nicht überzeugt, den wird auch die Erwägung nicht überzeugen, daß Eva ja gar nicht die Gegnerin des Teufels sein konnte, weil sie seine Besiegte war.

Wenn dem aber so ist, wenn der Weibessame Christus, und das Weib die allerseligste Jungfrau, — was lehrt dann der Text von ihr? Gott verkündet, er werde eine Feindschaft — nicht zwei Feindschaften — setzen. Diese eine und nämliche Feindschaft werde sich aber auf Maria und den Teufel, wie auf den Sohn Maria's und den Sohn des Teufels erstrecken. Mag nun dieser Satans-Same den Antichristen oder irgend andere dämonische Mächte bezeichnen, so viel ist gewiß: die Gegnerschaft zwischen ihm oder ihnen und Christus war eine vollkommene. Vollkommen wegen der totalen Verschiedenheit der Personen. Auf der einen Seite nur Gnade und keinerlei Sünde, auf der andern nur Sünde ohne Gnade. Vollkommen auch hinsichtlich ihrer Zeitdauer. Denn sie beginnt mit dem Ursprung des Menschen der Sünde und wird nie aufhören. Gerade die nämliche Feindschaft aber — nicht bloß eine ähnliche, sondern in der That und Wahrheit dieselbe — sollte zwischen der Mutter Gottes und dem Fürsten der Finsterniß obwalten. Also sollte auf der einen Seite nur Gnade sonder Sünde, und auf der andern auch nicht ein Fünkchen von Gnade sein. Und was die Zeit betrifft, so mußte sie mit dem Anfange anheben und keine vorangegangene Harmonie ihr gleichsam einen Strahl mildernder Erinnerung zuwerfen [1].

---

[1] J. Perrone, Praelectiones theologicae Paris 1861. tom. II. pag. 1447: „Jam vero illis verbis: inimicitias ponam inter te et mulierem, et semen tuum et semen illius, denuntiatur identitas inimicitiarum inter daemonem et semen mulieris et inimicitiarum, quae intercedere debebant inter daemonem et mulierem ipsam. Siquidem licet subjecta harum inimicitiarum sint diversa, mulier scilicet et semen mulieris, tamen unum idemque est

Sagen wir also zu viel, wenn wir das hier von Gott selber entworfene prophetische Bild der Mutter seines Eingeborenen als das einer durchaus Gnadenvollen und Sündenfreien bezeichnen?

Ganz in derselben Richtung bewegt sich die Schilderung der Gottesgebärerin in dem angezogenen Kapitel der Offenbarung Johannis. Gleich an der Schwelle desselben erscheint sie nämlich „mit der Sonne bekleidet". Das bedeutet doch wohl, wenn es irgend etwas bedeutet, — Maria strahlt im Glanze einer Herrlichkeit, in dem keine Nacht ist. Etwas Aehnliches wird von ihrem Sohne Offenb. c. 1, Vers 16 ausgesagt. Was ist das nun für eine Herrlichkeit? Eine Herrlichkeit der Herrschaft und Macht, aber auch eine der vollkommensten sittlichen Reinheit. Denn diese ist im Reiche Gottes die Vorbedingung von jener.

Wie Gottes Mutter aber im ersten und im letzten Buche der von Ihm eingegebenen Schrift geschildert wird, so tritt sie uns überall innerhalb der Bibel entgegen, wo immer ihrer zu erwähnen Veranlassung vorlag. Ganz besonders natürlich im ersten Kapitel des Evangeliums nach Lucas. Da begrüßt sie der Engel Gabriel: Gegrüßet seist du Maria, du bist voll der Gnaden, du bist gebenedeit unter den Weibern. Da thut — im 42. Verse — die heilige Elisabeth ihren Mund auf und spricht: Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Der griechische Text hat an jener ersten Stelle κεχαριτωμένη. Χαριτόω heißt begnadigen, Gnade ertheilen, mit Gnade erfüllen. Der Aorist dieses Zeitworts wird Ephes. 1. Vers 6 auf alle Christen angewandt, das Perfect nur auf die allerseligste Jungfrau. Das Perfect bezeichnet im Griechischen überhaupt die Vergangenheit mit dauerndem Resultat. ἦλθον ich kam, ἐλήλυθα ich bin gekommen und bin da. So bedeutet κεχαριτωμένη: eine die Gnade erhalten hat und nun in ihrem vollen Besitze ist. Durchaus sachgemäß übersetzt es also die Vulgata mit: gratia plena. Nimm ferner das εὐλογημένη. Auch das εὐλογεῖν braucht die heilige Schrift im Aorist wohl von Andern. Im Perfect des Passiv dagegen nur von Christus, von den sündenfreien Gerechten, die

---

objectum: nimirum inimicitiae, quae in futurum a Deo ponendae praenuntiantur, unae et eaedem sunt. Atqui nemo negaverit, inimicitias inter daemonem et semen mulieris, id est Christum, fuisse absolutas atque perpetuas, quaeque nullam praecedentem amicitiam admittant. Igitur perpetuae et absolutae pariter fuerunt, excludentesque quamvis anteriorem amicitiam, mulieris inimicitiae cum daemone. Tales autem non fuissent, si beata Virgo Deipara vel unico instanti, originali subjacuisset peccato. Ergo.

nach vollkommener Reinigung der himmlischen Glorie theilhaftig werden, und von einer einzigen Adamstochter während ihrer irdischen Wallfahrt: der Mutter unseres Erlösers. Die Fülle des Segens ist bleibend nur da, wo schlechterdings kein Fluch mehr da ist, weil keine Sünde mehr da ist. Bei der Menge der Erretteten wird das erst am jüngsten Tage der Fall sein. Bei der Gottesgebärerin war es dagegen schon an dem Tage der Fall, da sie der Engel begrüßte. — Durch diesen zwiefachen Gruß, von dem es kein anderes Beispiel gibt, wird also erklärt, daß die Mutter Gottes der Sitz aller göttlichen Gnaden, daß sie mit allen Gnaden des heiligen Geistes geschmückt ist, und daß der alte Fluch an ihr keinerlei Antheil hat.

Dieselben Züge trägt das Bild, welches in jenem mystischen Buche, dem Hohenliede Salomons, von ihr entworfen wird. „Ganz schön bist du, meine Freundin — spricht da Gott zu seiner Braut c. 4, Vers 7 — und keine Makel ist an dir." Paßt dieß nicht auf die heilige Jungfrau, auf wen sollte es passen?

---

2. Griechenland und der Orient.

Der Ton, den die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments hinsichtlich der ganz schönen, makellosen und gnadenvollen Gottesmutter angeschlagen, klingt nun weiter durch die Jahrhunderte. Natürlich hat nicht Jeder der Kirchenväter, von denen Schriften in griechischer Sprache auf uns gekommen sind, Gelegenheit gehabt, von ihr ausführlich zu reden. Oder wenn er Gelegenheit hatte, so ist das, was er sagte, mit so vielem Andern verloren. Doch finden sich in den kümmerlichen Resten, die von den Priestern Achaja's und dem heiligen Irenäus übrig sind, beachtenswerthe Akkorde [1]. Weit reichlicher sind die Ueberbleibsel der literarischen Thätigkeit des heiligen Ephraem. Und weil sie nicht allein einfache historische Berichte und Streitschriften über damals angegriffene Dogmen, sondern auch ascetische Tractate und sogar Gebete umfassen, so werden wir erwarten, auch der allerseligsten Jungfrau in denselben häufiger gedacht zu finden. Das ist denn in der That auch der Fall. Von welcher Art aber diese Erwähnungen sind, wird man am besten aus den betreffenden Stellen selber entnehmen.

„Dich, o reine, unbefleckte und gebenedeite Jungfrau — so lesen wir im dritten Bande der Assemanischen Ausgabe — sündenfreie und heiligste Mutter deines großen Sohnes, des Gottes des Weltalls, Hoffnung der Verzweifelnden und Schuldigen, dich preisen wir. Dich, du Gnadenvolle, die du den Gottmenschen Christus geboren hast, benedeien wir. Wir Alle werfen uns vor dir nieder, rufen dich an und bitten um deine Hülfe. Befreie uns, o heilige und unbefleckte Jungfrau, aus aller Noth und aus allen Versuchungen des Teufels..... Reinste und

---

[1] Presbyterorum et diac. Achajae de martyrio S. Andreae Epistola encyclica ed. Woog. Lipsiae 1749. 8°. pag. 273. 274. Irenaeus Adv. Haereses V. 9.

keuscheste Frau der Frauen, bewege meine Zunge und meine Lippen, daß sie dir eifrig und fröhlich Lob singen. Zumal jenes berühmteste süße engelische Lied, das der Engel Gabriel in Nazareth zu dir, unverletzteste Jungfrau und Gottesmutter in Knechtsgestalt tretend, sagte und sang, jenen Gruß, der dir am meisten zukommt und ziemt. Gestatte, daß ich, dein geringer Diener, dich, heilige Jungfrau, lobe und liebreich spreche: Gegrüßet seist du, edeles und auserwähltes Gefäß Gottes! Gegrüßet seist du, Herrin Maria, du bist voll der Gnade! Gegrüßet seist du, allerseligste Jungfrau unter den Weibern!...... Durch die Fürbitte und die Verdienste der heiligsten Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau Maria erbarme dich deiner Creatur, mildreichster Gott!" [1]

In ähnlicher Weise nennt der Zeitgenosse Basilius' des Großen die Mutter Gottes wiederholt die „wahrhaft reinste", [2] „ganz untadlige" [3] und ganz heilige Herrin [4]. In einem Gebete aber sagt er: „Durch dich, einzig Unbefleckteste, ist gekommen, kommt und wird kommen alle Herrlichkeit, Ehre und Heiligkeit, von Anfang bis ans Ende der Tage, den

---

[1] „Sed te iam nos, o pura et immaculata eademque benedicta virgo, magni Filii tui, universorumque Dei mater inculpata, integra et sacrosanctissima, desperantium atque reorum spes, collaudamus. Tibi ut gratia plenissimae benedicimus, quae Christum genuisti Deum et hominem; omnes tibi procidimus, omnes te invocamus et auxilium tuum imploramus. Eripe nos, o virgo sancta atque intemerata, a quacunque necessitate ingruente et a cunctis tentationibus diaboli. . . . Dominarum domina purissima atque castissima move linguam meam et labia ad laudes tibi alacriter laetoque animo decantandas et praesertim dulce illud melos angelicum longe celebratissimum quod angelus Gabriel in Nazareth servili habitu ad te Virginem matremque Dei mei integerrimam clamans cecinit, salutationem, inquam, maxime congruentem atque decentem . . . Dignare me, Virgo sacrata servum tuum humilem laudare te ac suaviter dicere: Ave praeclarum vas Dei, ave domina Maria gratia plena! Ave inter mulieres Virgo beatissima. . . . . . Precibus et meritis sanctissimae Dei genitricis Mariae semper virginis . . miserere tuae creaturae, mi Deus clementissime!" Ephraem Syrus, Opera ed. Assemani Romae 1732—1743. Tomorum Graeco-Latinorum tertio paginis 575—577. Haecce autem nec Syriace nec Graece, sed tantummodo Latine supersunt.

[2] *ἀληθῆς παναγνός* Ephraem Opera Graeco-Latina III. 539.

[3] *πανάμωμε* Ephraem Opera Graeco-Latina III. 540.

[4] *παναγία δέσποινα θεοτόκε.* Ephraem Opera Gr. L. III. 543. similiter et III. 546. et III. 577. et III. 549.

Aposteln, Propheten, Märtyrern, Gerechten und von Herzen Demüthigen." [1] „Sei gegrüßt, du durchaus fleckenloser Thron Gottes — heißt es wieder in einem andern — Herrin und meine Zuflucht, du mein Leben und Schutz und Waffe! Du mein Ruhm, meine Hoffnung und meine Kraft." [2] Und noch in einem andern: „Unbefleckte! Leben und süßes Licht deines Knechtes! Du vermagst bei Gott, den du geboren hast, was du willst, — meine hochheilige Herrin." [3] Und wieder in einem andern Gebete: „Dich werden alle Geschlechter selig preisen, jungfräuliche Herrin und Gottesmutter, du Hoffnung aller Christen.... Sei gegrüßt, ganz Heilige, Gnadenvolle, sei gegrüßt, unbefleckte Jungfrau und Mutter!" [4] Und abermals in einem andern: „Auf dich, Jungfrau und Herrin, setze ich meine ganze Hoffnung und traue auf dich. Sei du, Allerreinste, mir Zuflucht, Schutz und Schirm, und eine Führerin, die mich zum ewigen Leben hindurchbringt. Denn du besitzest eine deinem Willen gleiche Macht, da du wahrhaftig Mutter Gottes und Aller Herrin bist. Und nun, ganz heilige Gottesgebärerin, höre nicht auf, dich für uns zu verwenden!" [5] Aehnlich betet der Heilige an einer andern Stelle: „Ganz heilige Herrin, ich habe keine andere Hoffnung und Zuflucht als dich. Du mein einziger Trost, du unsere Versöhnung und Zuflucht! Auf dich hoffe ich, deiner

---

[1] *διά σοῦ πᾶσα δόξα, τιμὴ καὶ ἁγιωσύνη ἀπ' αὐτοῦ τοῦ πρώτου Ἀδὰμ καὶ ἕως τῆς συντελείας τοῦ αἰῶνος, ἀποστόλοις, προφήταις, μάρτυσιν, δικαίοις, καὶ ταπεινοῖς τῇ καρδίᾳ, μόνη πανάχραντε, καὶ ἐγένετο καὶ γίνεται καὶ γενήσεται.* Ephraem Opera Gr.-L. III. 532.

[2] *χαίροις παναμώμητε τοῦ θεοῦ θεῖε θρόνε· καὶ δέσποινα τὸ ἐμὸν καταφυγὸν, ἡ ζωὴ καὶ ἀντίληψις, τό ὅπλον καὶ καύχημα, ἡ ἐλπὶς καὶ τὸ σθένος.* S. Ephraem Opera Gr.-L. III. 535.

[3] *ἄχραντε, ὦ ζωὴ καὶ γλυκὺ φῶς τοῦ δούλου σου δύνασαι, οἶδα γάρ, πρὸς θεὸν ὅσα θέλῃς, ὃν ἔτεκες . . . . ὑπέραγνε δέσποινά μου.* S. Ephraem Opera Gr.-L. III. 537. 538.

[4] *σὲ μακαριοῦσι πᾶσαι αἱ γενεαὶ, παρθένε δέσποινα θεοτόκε, ἡ ἐλπὶς πάντων τῶν Χριστιανῶν . . . . . χαίροις πανάγιε κεχαριτωμένη, χαίροις ἄχραντε παρθενομῆτερ κόρη.* S. Ephraem Opera Gr.-L. III. 533. 534.

[5] *παρθένε δέσποινα . . . εἰς σὲ τὴν ἐλπίδα μου ἀνατίθημι ἅπασαν καὶ ἐν σοὶ πέποιθα . . . σύ μοι πανάχραντε . . . γενοῦ μοι καταφυγὴ, σκέπη καὶ ἀντίληψις καὶ χειραγωγὸς εἰς τὴν αἰώνιον ζωὴν διαβιβάζουσα . . . ἔχεις γὰρ τῇ βουλῇ σου τὸ δύνασθαι, ὡς ἀληθῶς μήτηρ τοῦ θεοῦ καὶ πάντων δεσπόζουσα, καὶ νῦν . . . παναγία θεοτόκε μὴ παύσῃ πρεσβεύουσα ὑπὲρ ἡμῶν.* S. Ephraem Opera Gr.-L. III. 526.

rühme ich mich...... Ganz unbefleckte und Mittlerin der Welt." [1] Fast noch merkwürdiger sind die folgenden Stellen: „Sei gegrüßt, Heilige, Unbefleckteste, die du das Haupt der erzbösen Schlange zertreten hast und hast sie mit Ketten gebunden in den Abgrund geworfen." [2] Und diese andere: „Ganz heilige Herrin, Gottesgebärerin, du bist die einzig Reinste an Seele und Leib; du allein stehst höher als alle Reinheit und Mäßigung und Jungfräulichkeit; du allein bist eine völlige Wohnung der ganzen Gnade des heiligen Geistes geworden! Darum übertriffst du selbst die immateriellen Gewalten (d. i. die heiligen Engel) an Reinheit und Heiligkeit der Seele und des Leibes unvergleichlich!" [3] Und diese dritte: „Gottesgebärerin, du meine hochheilige Herrin! Völlig Reine, ganz Makellose, ganz Unbefleckte, vom Schmutz (der Sünde) ganz Unberührte, ganz Untadlige, ganz Preisenswerthe, ganz Verderbenfreie, ganz Seligste! Du himmlisches Thor, durch das wir Erdbewohner zum Himmel pilgern! Die du nach der Dreieinigkeit die Herrin des Alls bist, eine zweite Trösterin nach dem Tröster, und nach dem Mittler der ganzen Welt eine Mittlerin! Du stehst unvergleichlich höher und bist herrlicher als die Cherubim und Seraphim, bist das festeste Fundament des wahren Glaubens und die Fülle der Gnaden der heiligen Dreifaltigkeit, ja hältst gewissermaßen den zweiten Platz nach der Gottheit. Du Versöhnung der Sünder, Schatz unvergänglichen Lebens." [4]

---

[1] *πάναγνε δέσποινα οὐκ ἔχω ἄλλην ἐλπίδα ἢ καταφυγὴν, εἰ μή σε καὶ μόνην τὴν ἐμὴν παραμυθίαν, τὸ ἡμέτερον ἱλαστήριον καὶ προσφύγιον, εἰς σὲ γὰρ ἐλπίζω, εἰς σὲ καυχῶμαι . . . . πανάμωμε καὶ μεσήτρια τοῦ κόσμου.* S. Ephraem Opera Gr.-L. III. 525.

[2] *χαῖρε ἁγνὴ ἡ δράκοντος τοῦ ἀρχεκάκου κάραν συνθλάσασα καὶ εἰς ἄβυσσον ῥίψασα πεπεδημένον . . . παναμώματε.* S. Ephraem Opera Gr.-L. III. 547.

[3] *παναγία δέσποινα θεοτόκε ἡ μόνη καθαρωτάτη καὶ ψυχὴν καὶ σῶμα, ἡ μόνη πάσης ἐπέκεινα καθαρότητος καὶ σωφροσύνης καὶ παρθενίας, ἡ μόνη κατοικητήριον ὅλη γενομένη τῆς ὅλης χάριτος τοῦ παναγίου πνεύματος· κἀντεῦθεν καὶ αὐτὰς τὰς ἀΰλους δυνάμεις ἀσυγκρίτως ὑπερβάλλουσα τῇ καθαρότητι καὶ τῷ ἁγιασμῷ τῆς ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος.* S. Ephraem Opera Gr.-L. III. 524.

[4] *δέσποινα ὑπεραγία μου θεοτόκε . . . πάναγνε, πανάχραντε, πανάσπιλε, παναμόλυντε, παναμώμητε, πανύμνητε, πανάφθορε, παμμακάριστε . . . . πύλη ἐπουράνιε, δι' ἧς οἱ ἐπὶ γῆς εἰς οὐρανοὺς ἀνατρέχομεν . . . ἡ μετὰ τὴν τριάδα πάντων δέσποινα, ἡ μετὰ τὸν παράκλητον ἄλλος παράκλητος καὶ μετὰ τὸν μεσίτην μεσίτης κόσμου παντός . . . ὑπερτέρα καὶ ὑπερενδοξοτέρα Χερουβὶμ καὶ Σεραφὶμ ἀσυγκρίτως . . . τῆς ἀληθινῆς πίστεως στεῤῥότατον ἔρεισμα . . . τριαδικῶν χαρίτων πλήρωμα, ὡς τὰ δεύτερα τῆς θεότητος φέρουσα . . . τῶν ἁμαρτωλῶν ἡ καταλλαγὴ . . . θήσαυρε ζωῆς ἀκηράτου.* S. Ephraem Opera Gr.-L. III. 528. 529.

Und diese vierte: „Reinste und keuscheste Frau der Frauen! Keine andere Zuversicht haben wir, als die in dir beruht, makelloseste Jungfrau! Sei gegrüßt, unbefleckte Jungfrau, beste Mittlerin zwischen Gott und den Menschen! Sicheres Heil aller Christen, die aufrichtig und wahr zu dir fliehen. O du fleckenlose und unversehrte, von Verderben freie, ganz keusche und von jeglichem Schmutz und von jeglicher Ansteckung der Sünde abgesondertste Jungfrau, Braut Gottes und unsere Herrin ... du bist die einzige Hoffnung der Verzagenden, die Hülfe der Unterdrückten, die allzeit bereite Unterstützerin der zu dir ihre Zuflucht Nehmenden und der sichere Schutz aller Christen." [1]

Genau derselben Worte wie Papst Alexander VII. und Papst Pius IX. bedient sich nun der heilige Ephraem hinsichtlich der allerseligsten Jungfrau zwar nicht. Allein sachlich ist seine Auffassung und Anschauung von der Auffassung und Anschauung der genannten beiden Oberhirten — das wird jeder unparteiische Beurtheiler zugeben — nicht im Geringsten verschieden. Man frage sich nur, ob Anrufungen der Gottes-Mutter, wie die aus den Werken des heiligen Ephraem hier mitgetheilten in einem päpstlich approbirten oder in einem protestantischen Buche am Platze wären.

Um das für unsere Frage Wesentliche daraus kurz zusammenzuziehen, so glaubte und lehrte der berühmte orientalische Heilige, im ausdrücklichen Anschlusse an Bibelstellen wie 1 Mosis 3. und Luc. 1, daß die seligste Gottesgebärerin, als die siegreiche Gegnerin des Teufels und die in jeder Hinsicht Gebenedeite, von allem Schmutz der Sünde durchaus abgesondert gewesen und einen noch höheren Grad der Heiligkeit und Reinheit als selbst die Engel erreicht habe.

---

[1] Dominarum domina purissima atque castissima! non nobis est alia quam in te fiducia, o virgo sincerissima! virgo intemerata, Dei et hominum mediatrix optima, ave firma salus universorum Christianorum ad te sincere ac vere recurrentium, immaculata et intemerata, incorrupta et prorsus pudica atque ab omni sorde ac labe peccati alienissima virgo, Dei sponsa ac Domina nostra . . . unica spes desperantium, oppressorum auxilium et ad te recurrentium praesentaneum sublevamen omniumque denique Christianorum firmum praesidium. S. Ephraem Opera Gr. L. III. 576. 577. Haecce a nobis citata solummodo Latine reliqua sunt.

3. Ambrosius und Augustinus.

Wie wir neben Ephraem als Repräsentanten der orientalischen Kirche leicht noch andere, wie den heiligen Gregorius von Nazianz[1], den heiligen Epiphanius[2], den heiligen Jacobus von Sarug[3] hätten nennen können, so stünde uns auch aus der abendländischen Kirche eine nicht unbedeutende Reihe von Zeugen zu Gebote. Wenn wir trotzdem weder bei Hieronymus[4], noch bei Maximus von Turin[5], noch bei irgend einem Andern[6]

---

[1] S. Gregorius Nazianzenus in fine. Trag. Chr. pat.: „Salve puella gratiosa, mater et virgo omnium castissima et pulcherrima, exercitibus praestantior coelestibus, regina mundi, gaudium mortalium, semper benignam te exhibe mortalibus mihique sis salus ubique maxima."

[2] S. Epiphanius Orat. de laud. S. Mariae Deiparae Opp. tom. II. p. 293. „Solo Deo excepto cunctis superior existit Maria; natura formosior est ipsis Cherubim, Seraphim et omni exercitu angelorum: cui praedicandae coelestis ac terrena lingua minime sufficit, imo vero nec angelorum. Ovis immaculata quae peperit agnum Christum."

[3] S. Jacobus Sarugensis bei Assemani Bibliotheca Orientalis Romae 1719 fol. tom. 1 pag. 310: De S. Virgine Dei genitrice Maria Serm. III. Mariam ab omni peccati labe immunem esse hoc argumento Jacobus probat: „„Si qua macula aut defectus animae ejus inesset, aliam utique sibi matrem quaesivisset, quae omnis labis expers esset.""

[4] S. Hieronymus in Explanatione psalmi 77 tractans illud: „deduxit eos in nube diei" dicit: nubem illam esse virginem Mariam et addit haec verba: „„Pulchre dicit diei, quia nubes illa non fuit in tenebris, sed semper in luce.""

[5] S. Maximi Taurinensis Opera. Romae 1784 folio pag. 18: „Idoneum plane Maria Christo habitaculum, non pro habitu corporis, sed pro gratia originali."

[6] Sedulius, S. Hildefonsus Toletanus. Confer: Bibliotheca patrum concionatoria ed. Fr. Combefisius. Parisiis 1662. fol. tom. VII. p. 665. 667 A. 669 B. 673 A. et Rob. Bellarmini Disputationes de controversiis Christianae fidei. Parisiis 1608. fol. tom. IV. p. 247.

länger verweilen, so kommt das daher, weil wir das Beispiel der beiden hervorragendsten Kirchenlehrer des Abendlandes, des heiligen Ambrosius und des heiligen Augustinus, für hinreichend zu unserm Zwecke erachten.

Was zunächst den heiligen Ambrosius anbetrifft, so läßt sich seine Auffassung der allerseligsten Jungfrau am besten aus dem ersten Buche seiner Schrift „Von den Jungfrauen" entnehmen. „Die Jungfräulichkeit und das Leben der seligen Maria — so heißt es da — sei euch wie in einem Bilde vorgestellt. Da glänzt als in einem Spiegel die Wohlgestalt der Keuschheit und Tugend. Daher mögt ihr eure Lebensbeispiele nehmen, wo die wie in einem Muster ausgedrückten Lehren der Gerechtigkeit zeigen, was ihr verbessern, was meiden, was halten sollt. Der erste Sporn zum Lernen ist der Adel des Lehrers. Was aber ist edler als Gottes Mutter? Was herrlicher als die, welche von der Herrlichkeit selber erwählt wurde? Was keuscher als jene, die ohne Berührung eines menschlichen Leibes einen menschlichen Leib zur Welt brachte? Denn was soll ich von ihren übrigen Tugenden reden? Sie war eine Jungfrau nicht bloß leiblich, sondern auch nach der Seele, welche durch keinen Zug von Bosheit die Reinheit des Gemüthes befleckte." [1]

Noch bestimmter äußert sich über die Sündlosigkeit der allerseligsten Jungfrau der Heilige an einer anderen Stelle. „Suche mich — so betet er zu Gott im 22. Sermon über den 118. Psalm — nimm mich auf, trage mich! Du vermagst zu finden, wen du suchst, du scheust dich nicht aufzunehmen, wen du gefunden hast, auf deine Schultern zu legen, wen du aufgenommen. Komme darum, o Herr! denn wenn ich gleich geirrt habe, so habe ich deine Gebote doch nicht vergessen. Komme, o Herr! Komme, auf daß du Heil auf Erden, im Himmel Freude wirkest. Komm also und suche dein Schaf, nicht mehr durch Vermittelung von Dienern, nicht durch Miethlinge, sondern durch dich selbst. Nimm mich auf in dem Fleische, welches in Adam gefallen ist. Nimm mich auf nicht aus

---

[1] Sit vobis tanquam in imagine descripta virginitas vitaque beatae Mariae, de qua velut in speculo refulget species castitatis et forma virtutis. Hinc sumatis licet exempla vivendi, ubi tanquam in exemplari magisteria expressa probitatis, quid corrigere, quid effugere, quid tenere debeatis ostendunt. Primus discendi ardor nobilitas est magistri. Quid nobilius Dei matre? Quid splendidius ea, quam splendor elegit? Quid castius ea, quae corpus sine corporis contagio generavit? Nam de ceteris ejus virtutibus quid loquar? Virgo erat non solum corpore, sed etiam mente, quae nullo doli ambitu sincerum adulteraret affectum. S. Ambrosius, De Virginibus lib. I.

den Händen der Sara, sondern aus der Hand Maria's, damit (die mich Aufnehmende) eine unbefleckte Jungfrau, aber eine Jungfrau sei, die durch die Gnade vor allem Schmutz der Sünde bewahrt ist." [1]

Daß Maria hier eine vor allem Schmutz der Sünde bewahrte Jungfrau genannt wird, ist sonnenklar und handgreiflich. Aber wo wäre ein so klarer Text, sei es in der heiligen Schrift, sei es in den Vätern, daß protestantische Voreingenommenheit ihn nicht umzudeuten versucht hätte? Der heilige Ambrosius konnte von der allerseligsten Jungfrau nicht die Ausdrücke gebrauchen, die er gebraucht hat — so argumentirt man —, darum müssen sie auf Jemand anders bezogen werden. Auf wen? — das ist freilich schwer zu erfinden; denn von einer andern „virgo" als von der „virgo", die auch die Kirche vor Ambrosius „incorrupta" genannt hat, ist in dem ganzen Text nicht die Rede. In dieser Verlegenheit ist man denn auf folgenden Ausweg verfallen: könnte der Mailänder Heilige nämlich mit der unbefleckten Jungfrau nicht die Kirche gemeint haben? Habe doch der Apostel Paulus gesagt: „Männer! liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, um selbst herrlich die Kirche sich darzustellen, ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei." [2] — Bliebe freilich immer noch zu beweisen, wie der Satz von der Jungfrau-Kirche in den mitgetheilten Text des Ambrosius hineinpaßt. Denn der Bischof bittet Gott, Er möge ihn heimsuchen, aufnehmen und tragen. Was sollte das nun wohl für einen Sinn haben, wenn ein Christ betete: „Nimm mich auf, nicht aus den Händen der Sara, sondern aus der Hand Maria's, damit — die Kirche eine unbefleckte Jungfrau sei?!" Das Ungereimte dieser Deutung haben die protestantischen Widersacher der jungfräulichen Gottesmutter

---

[1] Quaere me, suscipe me, porta me. Potes invenire, quem tu requiris, dignaris suscipere, quem inveneris, imponere humeris, quem susceperis. Veni ergo Domine, quia etsi erravi, tamen mandata tua non sum oblitus. Veni Domine! Veni ut facias salutem in terris, in coelo gaudium. Veni ergo et quaere ovem tuam jam non per servulos, non per mercenarios, sed per temetipsum. Suscipe me in carne, quae in Adam lapsa est. Suscipe me non ex Sara, sed ex Maria, ut incorrupta sit virgo, sed virgo per gratiam ab omni integra labe peccati. S. Ambrosius. Serm. 22. in psalm. 118 n° 29. 30.

[2] Ephes. c. 5. V. 25—27.

denn auch gefühlt. Und um ihr entweder ganz oder doch theilweise auszuweichen, haben sie vorgeschlagen, alle Fürwörter der ersten Person — mich, ich u. s. w. — die im Verlaufe jener ambrosianischen Predigt und zumal unmittelbar vor der in Frage stehenden Stelle zu lesen sind, nicht, wie doch sicher am nächsten liegt, von dem Redner, sondern ebenfalls von der Kirche zu verstehen. Aber dieser Vorschlag, so sinnreich er auf den ersten Anblick erscheinen mag, nützt denen, die ihn gemacht haben, Nichts. Wohl mag die Kirche nämlich beten: „Nimm mich an, o Gott, nicht von der Sara, sondern von der Maria, damit ich eine unbefleckte Jungfrau sei." Lateinisch: „Suscipe me non ex Sara, sed ex Maria, ut incorrupta sim virgo." Allein das steht nicht bei Ambrosius. Sondern Ambrosius hat gesagt: „Suscipe me non ex Sara, sed ex Maria, ut incorrupta sit virgo." Legen wir diese Worte der Kirche in den Mund, so wird folglich für den Anti-Immaculismus auch nicht ein Pünktchen gewonnen. Denn dieselben könnten immer und in alle Ewigkeit nur bedeuten: „Nimm, o Gott, mich, deine Kirche, an, nicht von der Sara, sondern von der Maria, damit sie, die aufnehmende (Maria), eine unbefleckte Jungfrau sei." — Aber die Erklärung der Pronomina „Me", „Ego" 2c. in unserem Texte von der Kirche ist nicht bloß für die Gegner der unbefleckten Empfängniß ganz unfruchtbar, sondern sie widerspricht auch der offenbaren Absicht des heiligen Predigers. Denn sein „Ego" behauptet nicht bloß von sich, daß es geirrt habe (erravi), sondern es nennt sich auch „ein Schaf" (ovis tua), Prädicate, die, im christkatholischen Alterthum wenigstens, von der Kirche nicht gebraucht wurden. Kurz, man mag den kritisch-exegetischen Schlüssel drehen, wie man will, das Schloß geht nicht auf, sondern es bleibt unverbrüchlich und unanfechtbar fest, daß der „Doctor ecclesiae" und sancti Augustini, Ambrosius, die allerseligste Jungfrau als eine von der Befleckung jeglicher Sünde freie gepriesen hat.

Mit derselben Entschiedenheit lehrt eben dasselbe der heilige Augustinus. Und zwar nicht bloß in einer einfachen Predigt, sondern in einer theologischen Controvers-Schrift gegen Pelagius. In einer Controverse, in der die Consequenz, das Princip, wie der augenblickliche Vortheil, das unbedingte Festhalten an der ausnahmslosen Sündhaftigkeit aller von Vater und Mutter geborenen Menschen zu fordern schien.

Pelagius hatte nämlich, um die augustinische Lehre von der Erbsünde zu widerlegen, eine ganze Reihe sündenfreier Heiliger angeführt.

So Abel, Henoch, Abraham, Esther. Insbesondere hatte er sich aber auf die Mutter unseres Herrn und Erlösers berufen; denn sie als sündenfrei zu bekennen fordere doch die christliche Frömmigkeit [1]. Wenn der heilige Augustinus protestantischen Principien gehuldigt hätte, so war seine Antwort darauf sehr einfach: „Maria ist so gut der Sünde unterworfen gewesen wie alle übrigen Heiligen.“ In Wahrheit antwortet er aber davon das schnurgerade Gegentheil. Denn die von Pelagius angezogene Hauptinstanz, die Sündlosigkeit der allerseligsten Jungfrau, läßt er unbedingt gelten. Nur die Sündlosigkeit der Andern bestreitet er. „Mit Ausnahme der heiligen Jungfrau Maria — so lauten seine eigenen Worte — die ich, wenn es sich um Sünden handelt, wegen der Ehre des Herrn in keiner Weise in Frage gestellt wissen will. Wissen wir doch daher, welch ein Mehr von Gnade ihr zum allseitigen Siege über die Sünde verliehen worden ist, da sie den zu empfangen und zu gebären verdiente, von dem es feststeht, daß er keine Sünde gehabt hat. Diese Jungfrau also ausgenommen, wenn wir alle jene heiligen Männer und Frauen im Zustande ihres Erdenlebens versammeln könnten und wollten sie fragen, ob sie ohne Sünde wären, so würden sie einstimmig rufen: Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ [2]

Zweimal nimmt hier also der Bischof von Hippo die Mutter Gottes von der allgemeinen Sündhaftigkeit aus. Und in welch hochbedeutsamer Weise! Alle Heiligen, sagt er, hätten — nicht Sünde gethan, aber

---

[1] Deinde commemorat (Pelagius) . . . . ipsam etiam Domini ac Salvatoris nostri matrem, quam dicit sine peccato confiteri necesse esse pietati. Augustinus. De natura et gratia c. 36.

[2] Excepta itaque sancta virgine Maria, de qua propter honorem Domini nullam prorsus, quum de peccatis agitur, haberi volo quaestionem: inde enim scimus, quia ei plus gratiae collatum fuerit ad vincendum omni ex parte peccatum, quae concipere ac parere meruit, quem constat nullum habuisse peccatum. Hac ergo virgine excepta, si omnes illos sanctos et sanctas, quum hic viverent, congregare possemus et interrogare, utrum essent sine peccato, una voce clamassent: Si dixerimus quia peccatum non habemus, nos ipsos decipimus et veritas in nobis non est. S. Augustinus De natura et gratia cap. 36. —

Die Lesart „unde für „inde“ ist unzulässig, weil in Verbindung mit ihr das „enim“ sinnlos sein würde. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie der mißglückte Correctionsversuch eines Abschreibers, der die ganze Stelle zum Gebrauche der Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau möglichst unbrauchbar machen wollte.

gehabt. Auch die unschuldigen Kindlein. Allein die allerseligste Jungfrau stehe in dieser Hinsicht nicht unter ihnen. Bei ihr könne im Gegentheil von Sünden gar keine Rede sein. — Martin Chemnitz freilich meint, die Kraft dieses wunderklaren Textes dadurch schwächen zu können, daß er auf das „vincendum omni ex parte peccatum" hinweist. „„Offenbar — so argumentirt er nämlich in seinem Examen concilii Tridentini — meint Augustin nicht, daß Maria ohne Sünde empfangen sei, denn sonst wäre nicht nothwendig gewesen, ihr Gnade zur Besiegung der Sünde zu verleihen."" Allein wir antworten darauf mit Robert Bellarmin: „Wenn die seligste Jungfrau kraft ihrer Natur unsündlich (impeccabilis) gewesen wäre, das heißt, nicht hätte sündigen können, was kein Katholik behauptet, dann würde sie allerdings der Gnade zur völligen Ueberwindung der Sünde nicht bedurft haben. Das war aber nicht der Fall. Einer sündlosen Erschaffung, Empfängniß oder Geburt widerstrebt dagegen der augustinische Ausdruck keineswegs. Oder waren nicht Adam und Heva auch ohne Sünde geschaffen und bedurften dennoch der Gnade zur Ueberwindung der Sünde?" [1]

Ein anderer Einwand, der gegen den Gebrauch unserer Stelle zu Gunsten der völligen Sündlosigkeit der Gottesgebärerin gemacht wird, stützt sich auf die Pluralform „peccatis". Der heilige Augustinus — so wird nämlich geltend gemacht — wolle der seligsten Jungfrau nur, wo es sich um Sünden in der Mehrheit, also um Thatsünden handle, nicht Erwähnung gethan wissen. Sünde in der Einheit, also die Erbsünde, könne er ihr trotzdem ganz wohl zuschreiben. Aber auch dieser Einwand verfliegt wie ein Schatten, sobald das Licht des den ganzen Text durchziehenden Gedankens darauf strahlt. Alle Heiligen ohne Ausnahme — sagt ja der doctor ecclesiae — würden lügen, wenn sie behaupteten, sie hätten nicht Sünde (peccatum non habeant). Nur die Mutter Gottes würde nicht lügen. Nicht wahr? so gilt doch von ihr das: „peccatum non habebat" in der Einheit, wenigstens im Sinne des Heiligen von Hippo, unzweifelhaft? Cur peccatum non habebat? Warum sie nicht Sünde hatte? Nicht etwa, weil sie nicht hätte sündigen können, sondern weil ihr ein „Mehr von Gnade" (Plus gratiae) zur vollständigen Ueberwindung der Sünde gegeben war. Quia ei plus gratiae collatum fuit ad vincendum omni ex parte peccatum. —

---

[1] Rob. Bellarminus. Disputationes de controversiis Christianae fidei. Parisiis 1608. fol. IV. 252.

Und hier tritt der heilige Augustinus ganz in die Fußstapfen seines großen und heiligen Lehrers Ambrosius. Ja der uns eben vorliegende Text des Ersteren ist nichts weiter als eine ausführlichere Umschreibung des zuvor erwähnten Ausspruchs des Letzteren. Der Mailänder Bischof nennt Maria eine unbefleckte Jungfrau, aber eine Jungfrau, die durch die Gnade vor allem Schmutz der Sünde bewahrt ist. Der von Hippo sagt: sie allein sei von dem Spruch des Apostels ausgenommen. „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst"; denn sie habe als Mutter Gottes mehr Gnade zum völligen Siege über die Sünde erhalten.

Die unbefleckte Empfängniß mit den Worten Papst Pius' IX. oder Alexanders VII. lehren die beiden Heiligen allerdings nicht. Und sie konnten dieselbe so auch nicht lehren, wenn die Dogmen der katholischen Kirche sich wirklich allmählich entwickeln, wie der heilige Vincenz behauptet. Wenn aber die völlige Reinheit und Freiheit von Sünde das Senfkorn und die Immaculata conceptio der allerseligsten Jungfrau der daraus erwachsene Baum ist, so pflegten die beiden größesten Heiligen des Abendlandes sicher dieß Senfkorn. Gerade so, wie sie die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter der Gestalt der consecrirten Hostie, wenn auch nicht gerade in den Ausdrücken des vierten Lateranconcils vom Jahre 1215, bekannten.

---

4. Kirchenversammlungen.

Wer die christliche Kirchengeschichte nicht aus den überlieferten Urkunden, sondern a priori zusammensetzte, würde sicherlich annehmen, daß die Concilien, ökumenische wie partielle, sich wenigstens während der ersten tausend Jahre mit der allerseligsten Jungfrau in keiner Weise beschäftigten. Gab es doch so viel Wichtigeres und Nothwendigeres zu berathen und festzustellen! —

Und doch hat es sich in der That und Wahrheit anders verhalten. Bereits die dritte allgemeine Kirchenversammlung, die am 22. Juni 431 in der Marienkirche zu Ephesus Namens des römischen Bischofs Cölestin von Cyrill von Alexandria eröffnet wurde, verurtheilte nämlich in dem ersten ihrer zwölf Anathematismen die Lehre derjenigen, die da läugnen, daß die „Heilige Jungfrau": „Gottesgebärerin" „*Θεοτόκος*" zu nennen sei [1].

So unbedeutend diese Festsetzung aber scheint, so wichtig ist sie. Hat doch noch kürzlich ein gelehrter Calvinist, Hagen, nicht weniger als das Dogma von der unbefleckten Empfängniß sammt allem Uebrigen, was die katholische Kirche von der allerseligsten Jungfrau lehrt, daraus abgeleitet. Und der Calvinist hat Recht. Das läßt sich sowohl aus der Geschichte als aus Vernunftgründen darthun. Aus der Geschichte, sofern die ausgezeichnetsten Vertheidiger aller Privilegien Maria's und zumal des Privilegiums der immaculata conceptio auf dieß Grundprivilegium zurückgehen. Aus der Vernunft, sofern ein menschliches Wesen, das Gott so nahe steht, daß es ihn wirklich und wahrhaftig körperlich in sich trug, nothwendiger Weise in sehr vielen und nicht unbeträchtlichen Punkten von allen übrigen Menschen unterschieden sein mußte.

---

[1] *Εἴ τις οὐχ ὁμολογεῖ, Θεὸν εἶναι κατὰ ἀλήθειαν τὸν Ἐμμανουὴλ, καὶ διὰ τοῦτο θεοτόκον τὴν ἁγίαν παρθένον· γεγέννηκε γὰρ σαρκικῶς σάρκα γεγονότα τὸν ἐκ Θεοῦ λόγον· ἀνάθεμα ἔστω.*

Daß die dritte allgemeine Kirchenversammlung aber die hier angedeutete Kraft und Tragweite des von ihr gebrauchten Ausdrucks „Θεοτόκος", d. i. Deipara oder Gottesgebärerin, wohl kannte, zeigt der Umstand, daß sie denselben gerade im Gegensatze zu dem andern „Χριστοτόκος" oder Christusgebärerin gewählt hat. Der Patriarch von Constantinopel, Nestorius, wollte diesen letzteren Titel, den der Mutter Christi, Maria gern zugestehen, nur nicht den der Mutter Gottes. Der erhebe sie zu hoch über alle Menschen und Engel. Das Concil von Ephesus aber hielt nicht allein trotzdem fest an dem höheren, sondern schloß sogar jeden aus der Gemeinschaft der christlichen Kirche aus, der den höheren zu gebrauchen sich weigerte.

Hie und da geschieht auch in den Decreten der folgenden Kirchenversammlungen — und natürlich in demselben Sinne — der allerseligsten Jungfrau Erwähnung. So bezeichnen die Canones der fünften ökumenischen Synode vom Jahre 553 sie wiederholt als die „Heilige, glorreiche und stets jungfräuliche Gottesgebärerin." [1]

Und die Beschlüsse des unter dem Vorsitze Papst Martins I. 649 gehaltenen Lateranconcils nennen sie: „die heilige Gottesgebärerin und stets unbefleckte Jungfrau Maria." [2]

Derselbe Silberlaut ist auch in dem Symbolum fidei der elften Kirchenversammlung von Toledo aus dem Jahre 675 vernehmbar [3]. Und die siebente unter den ökumenischen Synoden, die zweite von Nicaä, die 787 gefeiert wurde, pries Maria gar als: „unsere unbefleckte Herrin, die heilige Gottesmutter." [4]

Solche Texte bezeugen klar, daß auch die officiellen Aeußerungen der lehrenden Kirche jener Jahrhunderte dem ehrerbietig kindlichen Lobpreise nicht widersprachen, welcher der Reinsten unter den Menschenkindern in Privatschriften so reichlich zu Theil wurde.

---

[1] Ἁγία ἔνδοξος θεοτόκος καὶ ἀειπάρθενος bis. can. 2 et can. 6.

[2] Semper virgo. Sancta Dei Genitrix semperque Virgo immaculata Maria. Sancta Virgo semper Dei Genitrix Maria.

[3] De his tribus personis solam Filii personam pro liberatione humani generis hominem verum sine peccato de sancta et immaculata Maria virgine credimus assumpsisse.

[4] Ἄχραντος δέσποινα ἡμῶν ἡ ἁγία Θεοτόκος, Intemerata Domina nostra, sancta Dei Genitrix.

5. Die erste Hälfte des Mittelalters.

Man hat den Beginn des sogenannten Mittelalters an verschiedene Ereignisse geknüpft, bald an die Völkerwanderung, bald an den Untergang des weströmischen Reichs, bald an Karl den Großen, zuweilen auch an Muhammed. Versuchen wir es einmal mit der letzteren Bestimmung.

Muhammed fand zu Anfang des siebenten Jahrhunderts die Fleckenlosigkeit Maria's als eine unter den Christen so allgemeine, so festgewurzelte und so unbestrittene Ueberzeugung, daß er sie gleich den Wundern und der Himmelfahrt des Erlösers als historische Thatsache seinem Religionslehrbuch einfügte. „Die Engel sagten zu Maria — so liest man da —: „Gott hat dich erwählt, Er hat dich von jedem Flecken frei gemacht, Er hat dich unter allen Weibern der Welt auserwählt.“ [1] Die Uebernahme dieser Thesis in das muhammedanische Gesetzbuch, ist aber um so merkwürdiger, da dieselbe sich mit keiner andern Lehre des Islam in Uebereinstimmung befindet. Die Verachtung, welche hier gegen die Frauen geäußert wird und die so weit geht, daß man sie aus dem Paradiese ausschließt, um Wesen ganz anderer Art an ihre Stelle zu setzen, hebt noch mehr jenen schönen Glauben an die engelische Reinheit und Auserwählung Maria's unter allen Weibern der Welt hervor. Was nicht minder von der eigenen Stärke dieses Glaubens Zeugniß ablegt, ist der Umstand, daß er sich nicht wie im Christenthum auf das Dogma von der göttlichen Mutterschaft stützt und nicht als eine „fromme Uebertreibung“ desselben angesehen werden kann. Wir lesen in der That fast auf jeder Seite des Koran: „Ungläubig ist, wer sagt: „„Gott sei der Messias, der Sohn Maria's““. — „Der Messias, der Sohn Maria's ist nur ein Apostel.“ — Wenn also ungeachtet dieses doppelten Anathems

[1] Koran III. 37.

gegen die Gottheit Jesu Christi und gegen das Weib, Anatheme, die Maria keinen Anspruch auf die Hochachtung der Muhammedaner hätten lassen sollen, der Islam dennoch einen Cult des Glaubens und der Verehrung für ihre unbefleckte Reinigkeit unter allen Weibern, unter allen Geschöpfen des Menschengeschlechtes bewahrt hat, so beweist dieß die Stärke des allgemeinen Glaubens an dieß Dogma zur Zeit, als der Islam entstand.

Ein Blick in die Schriften der Kirchenväter des siebenten Jahrhunderts bestätigt das. So redet der heilige Sophronius, der zur Zeit des Kalifen Omar Patriarch von Jerusalem war, die allerseligste Jungfrau mit diesen Worten an: „Du hast eine vor Allen herrliche Gnade bei Gott gefunden, Du hast bei Gott völlige Gnade gefunden, Du hast beständige Gnade bei Gott gefunden! Du hast eine Gnade gefunden, die Niemand empfangen hat! Niemand ward außer Dir zuvor gereinigt." [1] —

Und in seinem Schreiben an Sergius von Constantinopel sagt er: „Der ohne Fleisch war, ist Fleisch geworden, indem er einging in den unberührten Leib der Jungfräulichkeit, die geweihte Keuschheit Maria's, der heiligen, herrlichen, göttlich gesinnten und von aller Befleckung des Leibes, der Seele und des Intellects freien." [2]

Auch der heilige Johannes von Damaskus, der im siebenten Jahrhundert geboren ist, aber im achten geblüht hat, lehrte Aehnliches. So findet sich in seiner ersten Predigt über die Geburt Maria's die folgende Stelle: „Die Natur ist von der Gnade überwunden und steht zitternd — sie unternimmt es nicht, sich zu entwickeln. Da nun die jungfräuliche Gottesgebärerin von der Anna geboren werden sollte, so wagte die Natur nicht den Sprößling der Gnade vorher in Beschlag zu nehmen. Sondern

---

[1] Invenisti gratiam apud Deum prae omnibus splendidam, invenisti gratiam apud Deum integram, invenisti gratiam apud Deum perpetuam. Invenisti gratiam, quam nemo recepit. Nemo praeter te praepurificatus est. Perrone Praelectiones theologicae Parisiis 1861. II. 1451.

[2] Uterum intactum virginitatis ingressus castitatem lustratam Mariae sanctae praeclaraeque et quae Dei sunt sapientis et ab omni contagione liberatae et corporis et animae et intellectus, incarnatus qui erat incarneus. S. Sophronius Epistola ad Sergium, quae lecta est in sexta synodo act. 11. apud Bellarminum, Disputationes de controversiis Christianae fidei. Parisiis 1608. fol. IV. 247.

sie (d. i. die Natur) blieb unfruchtbar, bis die Gnade ihre Frucht hervorbrachte.“ [1]

Was der Gegensatz von Natur und Gnade zu bedeuten hat, wissen auch Protestanten recht wohl, und zwar aus keiner geringeren Quelle als dem griechischen Neuen Testament. Der Ausdruck „Natur“ bezeichnet da die rein menschlichen, der Sünde unterworfenen und mit ihr verquickten Kräfte, der Ausdruck „Gnade“ dagegen die rein göttliche von der Sünde absolut gesonderte, heilige und heiligende Potenz. Wenn Johannes Damascenus also die seligste Jungfrau im Gegensatz zu allen übrigen Menschen nicht als einen Sprößling der „Natur“, sondern als einen Sprößling der Gnade preist; — wenn er sagt, daß die „Natur“ weder Behufs Hervorbringung anderer Kinder derselben Mutter, noch Behufs Hervorbringung dieses auserwählten Kindes selbst sich zu entwickeln gewagt habe, bis die „Gnade“ ihre Frucht — oder eigentlich d i e Frucht, Maria, hervorgebracht; so sondert er Maria damit schlechterdings von der Sünde und stellt sie von ihrem ersten Ursprung an unter den ausschließenden Einfluß der Sonne der göttlichen Heiligkeit.

Wenn Akatholiken hiezu bemerkt haben, daß von der unbefleckten Empfängniß in diesem Texte ja mit keiner Silbe die Rede sei, so mögen sie — rein formell betrachtet — im Rechte sein. Daß indeß sachlich die Lehre des Damascenus die Papst Pius' IX. in sich einschließt, werden auch unparteiische „Anti-Immaculisten“, wenn sie den Worten des syrischen Heiligen eine ruhigere Erwägung zugewendet haben, nicht leugnen.

Uebrigens ist die eben besprochene keineswegs die einzige Stelle, an welcher Johann von Damaskus den uralten Glauben an die Sündlosigkeit der Mutter Gottes als den seinigen vorträgt. Man höre nur, wie er am Festtage Mariä Himmelfahrt jubelt: „Heute nimmt das Eden des neuen Adam das mit Vernunft beseelte Paradies (Maria) auf, in welcher die Verdammniß getilgt, in welcher der Baum des Lebens (Christus) gepflanzt und unsere Nacktheit bedeckt ist. Denn nun sind wir nicht mehr nackt und gewandlos, noch der Herrlichkeit des göttlichen Ebenbildes und der reichen Gnade des Geistes entbehrend. Nimmer werden wir mehr voll Kummer über die alte Nacktheit sprechen: Ich habe mein

---

[1] Ἡ γὰρ φύσις ἥττηται τῇ χάριτι καὶ ἕστηκεν ὑπότρομος, προβαίνειν μὴ φέρουσα. ἐπεὶ οὖν ἔμελλεν ἡ θεοτόκος παρθένος ἐκ τῆς Ἄννης τίκτεσθαι, οὐκ ἐτόλμησεν ἡ φύσις προλαβεῖν τὸ τῆς χάριτος βλάστημα· ἀλλ' ἔμεινεν ἄκαρπος, ἕως ἡ χάρις τὸν καρπὸν ἐβλάστησεν. S. Joannes Damascenus Homilia 1. in Nativitatem S. Mariae Virginis nro. 2.

Gewand ausgezogen, wie soll ich es wieder anziehen? Denn in dieß mit Vernunft begabte Paradies hat die (alte) Schlange nicht hineinschleichen können, sie, nach deren falscher Vergottung wir so gierig waren, daß wir darob unvernünftig wurden wie das Vieh. Denn er selbst, der eingeborene Sohn Gottes, Gott von Natur und dem Vater wesentlich gleich, hat aus dieser jungfräulichen und reinen Erde (Maria) sich zum Menschen gebildet. Und so bin ich der Mensch vergottet, ich der Sterbliche unsterblich geworden und habe die Kleider von Fellen angelegt. Denn ich habe die Verwesung von mir geworfen und das Kleid der Gottheit angethan." [1]

Kann man die Freiheit der allerseligsten Jungfrau von aller Sünde wohl deutlicher lehren, als hier der Damascener gethan hat? — „In dieß mit Vernunft begabte Paradies hat die Schlange nicht hineinschleichen können, welche unsere Eltern verführt hat"! Und wie merkwürdig: der Heilige des achten Jahrhunderts bedient sich des nämlichen Bildes, unter welchem die Sündlosigkeit der Gottesgebärerin an der Schwelle der Menschengeschichte prophezeit wurde. „Zwischen dem Weibe und der Schlange eine ewige Feindschaft." An ihm und seinem göttlichen Sohne hat dieselbe keinen Antheil.

Weil man aber protestantischer Seits die Beweiskraft dieser Stelle wohl fühlte, hat man den Versuch gemacht, sie hinweg zu erklären. Wie? Durch eine gar seltsame Umdrehung. Die ersten Worte des in Rede stehenden Textes *„σήμερον ἡ Ἐδὲμ τοῦ νέου Ἀδὰμ τὸν λογικὸν παράδεισον ὑποδέχεται"* übersetzt man nämlich nicht, wie sie lauten: „heute nimmt das Eden des neuen Adam das mit Vernunft beseelte Paradies (Maria) auf", sondern: „heut empfängt das Eden des neuen Adams (Maria) das übersinnliche Paradies als Geschenk". In Folge dessen deutet man auch in den unmittelbar folgenden Sätzen den Ausdruck *„λογικὸς*

---

[1] *Σήμερον ἡ Ἐδὲμ τοῦ νέου Ἀδὰμ τὸν λογικὸν παράδεισον ὑποδέχεται, ἐν ᾧ τὸ κατάκριμα λέλυται, ἐν ᾧ τὸ τῆς ζωῆς ξύλον πεφύτευται, ἐν ᾧ ἡ ἡμετέρα περιέσταλται γύμνωσις · οὐκέτι γὰρ ἡμεῖς γυμνοὶ καὶ ἀνείμονες καὶ τῆς θείας εἰκόνος μὴ φέροντες τὴν λαμπρότητα καὶ τὴν ἄφθονον χάριν σεσυλημένοι τοῦ πνεύματος · οὐκέτι τὴν παλαιὰν τραγῳδοῦντες γύμνωσιν λέξομεν · ἐξεδυσάμην τὸν χιτῶνά μου, πῶς ἐνδύσομαι αὐτόν; ἐν τούτῳ γὰρ ὁ ὄφις οὐκ ἔσχε παρείςδυσιν, οὗ τῆς ψευδοῦς ὀρεχθέντες θεώσεως, τοῖς ἀνοήτοις συμπαρεβλήθημεν κτήνεσιν. αὐτὸς γὰρ ὁ τοῦ θεοῦ μονογενὴς υἱός. Θεὸς ὢν καὶ τῷ πατρὶ ὁμοούσιος, ἐκ ταύτης τῆς παρθένου καὶ καθαρᾶς ἀρούρας ἑαυτὸν πεπλαστούργηκεν ἄνθρωπον. καὶ τεθέωμαι μὲν ὁ ἄνθρωπος, ὁ θνητὸς ἠθανάτισμαι καὶ τοὺς δερματίνους χιτῶνας ἐνδέδυμαι · τὴν γὰρ φθορὰν ἀπημφίασμαι, περίκειμαι τῇ περιβολῇ τῆς θεότητος.* S. Joannes Damascenus Hom. 2. in Dormitionem B. Mariae. Virginis nro. 2.

παράδεισος" nicht von der seligsten Jungfrau, sondern von dem Aufenthalt der Seligen. Und so läßt man denn die berühmten Worte „ἐν τούτῳ γὰρ ὁ ὄφις οὐκ ἔσχε παρείςδυσιν" selbst, nichts Anderes als die Wahrheit aussprechen, daß im Himmel kein Teufel sei.

Allein so geschickt diese Combination ist, so wenig wird sie doch einen unparteiisch Urtheilenden einnehmen. Erstlich und vor Allem nämlich heißt ὑποδέχεσθαι nicht „als Geschenk empfangen", sondern „aufnehmen". An dieser einzigen, leicht aus Stephanus oder irgend einer andern griechischen Beispielsammlung zu beweisenden Thatsache scheitert schon jene sinnreiche Umdeutung. Das aufnehmende Subject „ἡ Ἐδέμ" muß also die Ortsangabe und das aufzunehmende Object „τὸν λογικὸν παράδεισον" die Personangabe enthalten. Ferner spricht aber auch der Aorist ἔσχε gegen die Zulässigkeit der in Frage stehenden Verkehrung. Auf die allerseligste Jungfrau bezogen sind die Worte „ἐν τούτῳ γὰρ ὁ ὄφις οὐκ ἔσχε παρείςδυσιν" nämlich vollkommen verständlich. „Denn in dieß mit Vernunft beseelte Paradies (die Gottesmutter) hat die Schlange (von ihrer Empfängniß an und während sie auf Erden lebte) nicht hineinschlüpfen können." Was sollen sie aber, auf den Himmel bezogen, bedeuten? — Ja wenn es noch hieße: in diesem Paradiese, dem Himmel, ist kein Platz für die Schlange! Aber — „war kein Platz für den Teufel"; das ist doch seltsam. Zumal ja nach der Lehre der heiligen Schrift eine Zeit angenommen werden muß, in welcher der Satan an den himmlischen Wohnungen Theil hatte, und eine andere, in welcher er verstoßen ward.

Endlich aber hindert der demonstrative Genitiv ταύτης, die Stelle so zu verstehen, wie protestantische Polemiker möchten. ἐκ ταύτης τῆς παρθένου καὶ καθαρᾶς ἀρούρας ἑαυτὸν πεπλαστούργηκεν ἄνθρωπον. — so schließt nämlich die vorletzte Periode derselben. Das heißt: „Aus dieser jungfräulichen und reinen Erde hat der Sohn Gottes sich zum Menschen gebildet." Mit der jungfräulichen und reinen Erde ist, nach dem Zugeständniß aller Parteien, Maria gemeint. Das einzige voraufgehende Hauptwort aber, auf welches sich das „dieser" beziehen kann, ist das „mit Vernunft beseelte Paradies, darein die Schlange nicht hat einschleichen können". Somit ist es doch wohl das Natürlichste, jenes „Paradies" und diese „reine Erde" für einerlei zu erklären.

Wir könnten noch eine Reihe von Texten aus Johannes dem Damascener anführen, welche alle dieselbe Anschauung und denselben Glauben hinsichtlich der seligsten Jungfrau kund geben. So sagt er: sie habe sich

niemals mit irdischen Leidenschaften zu thun gemacht[1]. Und an einer andern Stelle nennt er sie: heiliger als die Engel, herrlicher als die Erzengel und reiner als die Sonne[2]. Doch wird schon aus den von uns mitgetheilten Aussprüchen ersichtlich geworden sein, wie treu er den Spuren des heiligen Ephraem gefolgt ist.

Bis hierher haben sich die Zeugen des katholischen Glaubens auf die einfache, wenn auch innige und von Herzen kommende Wiederholung des Lobes der Sündlosigkeit Maria's beschränkt, das von dem Protevangelium in der Genesis ausging. Erst im neunten Jahrhundert nach Christus begann man im Zusammenhang mit dem Feste der Geburt der seligsten Jungfrau über die nähere Beschaffenheit und Bestimmung dieser Sündlosigkeit zu philosophiren.

Daß das Fest vom 8. September in den Tagen Gregors des Großen zu Rom schon als ein seit hundert Jahren herkömmliches gefeiert wurde, dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen. Zur Zeit Sergius' I., also um 690, pflegte man mit demselben eine Procession von der Kirche des heiligen Hadrian zur Liberianischen Basilica zu verbinden[3]. Nach Frankreich wie in das übrige Europa ist es indeß erst im neunten Jahrhundert gekommen. Und dort war es der berühmte Abt von Alt-Korvey, Paschasius Radbertus, welcher zwischen der Sündlosigkeit der allerseligsten Jungfrau und dem Feste ihrer Geburt die erste theoretische Brücke schlug.

„Wie? — sagt er — sollte denn Maria, da der heilige Geist sie erfüllte, nicht von der Erbsünde frei gewesen sein? Sie, deren glorreiche Geburt sogar in der ganzen katholischen Kirche Christi von Allen glücklich und selig gepriesen wird? Denn wäre ihre Geburt keine selige und glorwürdige, so würde sicher zur Ehre derselben kein Fest überall und von Allen gefeiert. Dieweil dasselbe aber so feierlich begangen wird, steht kraft der Autorität der Kirche fest, daß die seligste Jungfrau, als sie geboren wurde, mit keiner Sünde behaftet war, auch die Schuld der Erbsünde — im Mutterleibe geheiligt — nicht auf sich geladen hatte.

---

[1] σήμερον ἡ παρθένος ἡ ἄχραντος καὶ γηΐνοις μὴ προσομιλήσασα πάθεσιν etc. S. Joannes Damascenus, Homilia II in Dormitionem B. Mariae Virginis. n⁰ 2.

[2] Perrone J. Praelectiones theologicae. Paris 1861. tom. II. p. 1451.

[3] Prosper Lambertini, postea Benedictus XIV., Commentarius de D. N. Jesu Christi Matrisque Eius Festis. Vetero-Pragae 1756. folio n⁰ CXXXV. pag. 302 B.

Niemandes Geburt in der Welt wird gefeiert außer der Geburt Christi und Maria's und des seligen Johannes (des Täufers). So dürfte man auch die Geburt der Jungfrau Maria keineswegs feiern, wäre sie nicht im Mutterleibe geheiligt. Weil dieselbe nun aber vermöge der Autorität der ganzen Kirche gefeiert wird, so steht fest, daß die von aller Erbsünde frei gewesen, durch welche nicht allein der Fluch der Mutter Heva gelöst ist, sondern auch der Segen Allen geschenkt wird." [1]

Die „Ausbildung", die Paschasius Radbertus der Lehre von der Sündlosigkeit der allerseligsten Jungfrau zu Theil werden läßt, besteht also in einem Doppelten: Einmal darin, daß er die Abwesenheit der Erbsünde mit besonderem Nachdruck, ja fast ausschließlich, hervorhebt, und zweitens darin, daß er diese Abwesenheit speciell durch die von der Kirche gebilligte, beziehungsweise angeordnete Feier des Festes der Geburt zu beweisen sucht. Die Kirche — das ist seine Argumentation — feiert Nichts, was nicht heilig ist. Die Geburt Maria's wird von der Kirche gefeiert, somit war dieselbe heilig und sündenfrei.

Daß die Gottesgebärerin ohne den Makel der sonst durch Erbschaft sich regelmäßig fortpflanzenden Verderbniß das Licht der Welt erblickte, könne hienach ein Katholik nicht bezweifeln. Die heiligende Gottesthat, die sie davon befreite, müsse wohl zu einer Zeit vor sich gegangen sein, da der Mutterleib sie noch einschloß.

Der lateinische Ausdruck, den der Abt von Korvey benützt, um dieß letztere zu bezeichnen, ist umfassend und vieldeutig: „In utero sanctificata", „Im Mutterleibe geheiligt". Er will damit nur sagen, daß die heiligmachende Thätigkeit Gottes an der Gebenedeiten nicht nach,

---

[1] Alias autem quomodo Spiritu sancto eam replente non sine originali peccato fuit, cujus etiam nativitas gloriosa catholica in omni ecclesia Christi ab omnibus felix et beata praedicatur? Enimvero si non beata esset et gloriosa, nequaquam ejus festivitas celebraretur ubique ab omnibus. Sed quia tam solemniter colitur, constat ex auctoritate ecclesiae, quod nullis, quando nata est, subjacuit delictis, neque contraxit, in utero sanctificata, originale peccatum. — — nullius igitur nativitas celebratur in mundo nisi Christi et ejus atque B. Joannis. Sic et B. Virgo Maria, nisi in utero matris sanctificata esset, minime nativitas ejus colenda esset. Nunc autem quia ex auctoritate totius ecclesiae veneratur, constat eam ab omni originali peccato immunem fuisse, per quam non solum maledictio matris Evae soluta est, verum etiam benedictio omnibus condonatur. Paschasius Radbertus in D'Achéry Spicilegium Veterum A. Scriptorum ed. De la Barre. Parisiis 1723. folio I. 46.

sondern vor ihr Hervorgehen aus dem Schooße Anna's zu setzen ist. In welchen Moment, ob in den allerersten ihrer Existenz oder in einen folgenden, darüber enthält er sich jeglichen Urtheils.

Es ist darum durchaus verkehrt, wenn man protestantischer Seits diese Ausdrucksweise des Paschasius und mehrerer Späterer eine antiscotistische, ant-immaculistische und der Lehre Pius' IX. von der unbefleckten Empfängniß widersprechende genannt hat. Vielmehr hat das an sich sehr umfassende und durchaus unverfängliche „Sanctificata in utero" ein oppositionelles Gepräge erst dadurch und ausschließlich dadurch erhalten, daß man sich in gewissen Kreisen, mit Abweisung der später hinzugefügten richtigen Entfaltung und Deutung von der Heiligmachung im ersten Augenblick einseitig darauf steifte.

So zufrieden man aber auch im Ganzen mit der Fassung und Entwickelung war, welche Radbert der Lehre von der Sündlosigkeit der heiligen Jungfrau gegeben, so gab es doch einen nicht unwichtigen Punkt, um dessen willen das katholische Bewußtsein noch ein wenig darüber hinausstrebte. Von der Menge der übrigen Menschen war nämlich die Gottesgebärerin wohl unterschieden, unterschieden durch die Feier ihrer Geburt und den mit dieser Feier verknüpften Glauben an ihre Reinheit, seitdem sie das Licht erblickt. Allein auch dem Vorläufer ihres Sohnes, dem Täufer Johannes, zollte man die nämliche Ehre. Und doch stand er Gott bei Weitem weniger nahe als die, welche den Eingeborenen des Vaters, die zweite Person in der Gottheit, neun Monate unter ihrem Herzen getragen. War es da wohl auffallend, daß eifrige Katholiken hier und dort an eine neue, die Gebenedeite unter den Weibern auch vor dem Täufer auszeichnende Festfeier dachten? Ob dieß neue Fest, das der Empfängniß Mariä, in Oberitalien, — wie Ballerini meint [1] — oder in Südfrankreich, oder anderswo zuerst gefeiert wurde, wollen wir hier nicht erörtern. Jedenfalls hat seine Begehung in der Kathedrale von Lyon zum ersten Mal eine Controverse veranlaßt.

Es ist wahr: die Möglichkeit einer Gefahr lag unter den Blüthen dieses, der innigsten Devotion gegen die Gottesmutter entsprungenen, Festes verborgen. Denn von der Feier ihrer Empfängniß war es nicht weit bis zur Anerkennung der Heiligkeit derselben. Eine heilige Em-

[1] Pareri dell' episcopato cattolico sulla definizione dogmatica dell' immacolato concepimento della B. V. Maria. Roma 1851. 8°. vol. X. pag. 10--25.

pfängniß konnte aber so mißdeutet werden, daß die natürlich-menschliche Zeugung dadurch in Frage gestellt ward.

Aber die Verheißung, daß der heilige Geist die Kirche in alle Wahrheit leiten würde, sollte sich hier in besonderer wundervoller Weise erfüllen. Ehe nämlich das Fest der Empfängniß noch Zeit gehabt, zu allgemeiner Geltung zu kommen, ehe also der Ausdruck „heilige" oder „unbefleckte" Empfängniß daraus abstrahirt wurde, erhob sich einer der ausgezeichnetsten Heiligen des Mittelalters, um — die ganze Kette der theologischen Entwickelungen im Voraus überschauend — vor jenem möglicher Weise in der Zukunft drohenden Abwege zu warnen.

Es war um's Jahr 1140, daß der heilige Bernhard diesen Warnungsruf in einem an die Domherren von Lyon gerichteten Briefe erschallen ließ. Wenn die Empfängniß der Jungfrau im Schooße ihrer Mutter nicht heilig war — so führt er darin aus — kann ihr auch keine kirchliche Feier gewidmet werden. War sie aber heilig, so steht eine doppelte Annahme offen. Entweder mag Jemand nämlich auf die Meinung gerathen, sie sei, gleich ihrem Sohne, vom heiligen Geiste empfangen, oder aber der Ansicht sich zuneigen: in die „amplexus maritales" des Joachim und der Anna habe sich eine gewisse Heiligkeit eingemischt. Das Letztere dürfte nicht statuirt werden, weil der heilige Geist nie mit der Sünde zusammen ist, Sünde aber da gefunden wird, wo die sinnliche Begierde sich merkbar macht. Das Erstere aber widerstreite offenbar der kirchlichen Lehre, nach welcher allein der Herr Jesus vom heiligen Geiste empfangen ist [1].

In Folge dieser Warnung ist wirklich nie irgend ein Theolog der katholischen Kirche auf einen der beiden hier angezeigten falschen Wege

[1] S. Bernardus, epistola 174: Quo pacto aut sanctus asseretur conceptus, qui de Spiritu Sancto non est, ne dicam de peccato est, aut festus habebitur, qui minime sanctus est? und an einer andern Stelle: An forte inter amplexus maritales sanctitas se ipsi conceptioni immiscuit, ut simul et sanctificata fuerit et concepta? Nec hoc quidem admittit ratio. Quomodo namque aut sanctitas absque Spiritu sanctificante aut Sancto Spiritui societas cum peccato fuit; aut certe peccatum quomodo non fuit, ubi libido non defuit? Nisi forte quis dicat, de Spiritu Sancto eam et non de viro conceptam fuisse. Sed id hactenus inauditum. Lege denique, S. Spiritum in eam, non cum ea venisse, dicente angelo: Spiritus S. superveniet in te. Et si licet loqui quod ecclesia sentit (et verum ipsa sentit), dico gloriosam de Spiritu S. concepisse, non autem et conceptam fuisse. . . . . Solus itaque Dominus Jesus de Spiritu S. conceptus, quia solus et ante conceptum sanctus.

gerathen, sondern die gesammte Entwickelung der Lehre von der Empfängniß der Jungfrau ist also verlaufen, daß die Thatsache ihrer natürlichen, rein menschlichen und unter Mitwirkung der sinnlichen Begierde erfolgten Zeugung als unanfechtbar vorausgesetzt wurde. Nur in der Bewahrung der Seele der heiligen Jungfrau vor der Sünde bei ihrer Verbindung mit dem Leibe oder ihrer Eingießung in denselben glaubte man in Folge dessen den Ursprung und Anfang ihrer Sündlosigkeit finden zu dürfen.

Ehe wir indeß diese hochbedeutsame und überaus anziehende Entwickelung weiter verfolgen, müssen wir wohl noch ein paar Worte über die persönliche Stellung des heiligen Bernhard zur Lehre von der Sündlosigkeit der Gottesmutter hinzufügen.

Nichts wäre wohl verkehrter als die Einbildung, daß der berühmte und gelehrte Abt von Clairvaux sich zu derselben etwa nach der Art eines modernen Protestanten verhalten. Und doch hat eine nur oberflächliche Kenntnißnahme von jenem Briefe an die Lyoner Domherren dazu zuweilen verleitet.

Aber jeder, der in dieser Wahnvorstellung befangen war, wird hoffentlich durch die Erwägung der folgenden Erklärungen des heiligen Bernhard geheilt werden: „Wen anders als Maria — so sagt er in seiner zweiten Homilie über den evangelischen Abschnitt „Missus est" — meinte wohl Gott, da er zur Schlange sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe?" Und wenn du noch zweifelst, daß er damit Maria geweissagt, so höre, was weiter kommt: „Sie selbst wird deinen Kopf zermalmen." Wem ist dieser Sieg aufbehalten, wenn nicht Maria? Sie hat sicherlich das giftige Haupt zertreten, die jedwede Versuchung des Boshaften, mochte dieselbe von der Lockung des Fleisches oder von dem Hochmuth des Sinnes herkommen, vernichtete." [1]

Und in demselben Schreiben, in welchem S. Bernhard die südfranzösischen Canoniker zurechtweist, erklärt er: „Ich glaube auf das Festeste mit der Kirche, daß die seligste Jungfrau es im Mutterleibe

---

[1] Quam tibi aliam praedixisse Deus videtur, quando ad serpentem ait. Inimicitias ponam inter te et mulierem? Et si adhuc dubitas quod de Maria non dixerit, audi quod sequitur: Ipsa conteret caput tuum. Cui haec servata victoria est nisi Mariae? Ipsa procul dubio caput contrivit venenatum, quae omnimodam maligni suggestionem tam de carnis illecebra quam de mentis superbia deduxit ad nihilum. S. Bernardus, Homilia II. Super Missus est.

erhielt, daß sie heilig ans Licht trat."[1] Und: „Ohne allen Zweifel war sie, ehe sie geboren ward, heilig. Auch irrt die heilige Kirche keineswegs, wenn sie ihren Geburtstag heilig hält. Ja ich glaube, daß sich über sie ein reichlicherer Heiligungssegen ergossen hat, der nicht allein ihren Ursprung heiligte, sondern auch in der Folge ihr Leben vor jeglicher Sünde frei hielt. Ein Vorzug, der keinem vom Weibe Geborenen sonst zu Theil wurde."[2]

Es war also keineswegs die Sündlosigkeit der allerseligsten Jungfrau, gegen welche der Heilige von Clairvaux Opposition machte. Nur den Act ihrer Eltern, von dem her der Anfang ihres gebenedeiten Daseins datirte, meinte er mit Recht nicht heilig nennen zu dürfen. Wenn er nun weiter ging und um des willen den 8. December überhaupt nicht gefeiert sehen wollte, so irrte er. Aber selbst in diesem seinem Fehlgehen unterschied er sich von den protestantischen Polemikern unserer Tage wie das Sonnenlicht von der Mitternacht. Denn nachdem er alle seine Argumente erschöpfend entfaltet, schließt er seinen denkwürdigen Brief mit den Worten: „Was ich hier ausgeführt habe, soll ohne irgend ein Präjudiz zu Ungunsten eines Weiseren gesagt sein. Insonderheit reservire ich Alles dieß, wie auch das gesammte Uebrige von ähnlicher Beschaffenheit, der Autorität und Prüfung der römischen Kirche, bereit, mich, falls ich von ihr in irgend einem Punkte abweiche, durch ihr Urtheil verbessern zu lassen."[3] Und sein Eifer gegen das Lyoner Fest selbst ist ein durch solche Rücksicht bedingter. „Wenn ihr es denn einmal feiern wolltet — so schreibt er den Domherren — so hättet ihr die Autorität des apostolischen Stuhles zuvor um Rath fragen

---

[1] Firmissime cum ecclesia sentiens, in utero eam accepisse, ut sancta prodiret. S. Bernardus, epistola 174.

[2] Fuit procul dubio et Mater Domini ante sancta quam nata. Nec fallitur omnino S. Ecclesia, sanctum reputans ipsum nativitatis ejus diem et omni anno cum exsultatione universae terrae votiva celebritate suscipiens. Ego puto, quod et copiosior sanctificationis benedictio in eam descenderit, quae ipsius non solum sanctificaret ortum, sed et vitam ab omni deinceps peccato custodiret immunem: quod nemini alteri in natis quidem mulierum creditur esse donatum. S. Bernardus, Epistola 174.

[3] Quae autem dixi, absque praejudicio sane dicta sint sanius sapientis; Romanae praesertim ecclesiae auctoritati atque examini totum hoc sicut et caetera quae ejusmodi sunt, universa reservo, ipsius si quid aliter sapio, paratus judicio emendari. S. Bernardus, Epistola 174 in fine.

sollen."[1] Wir meinen, mit dieser Stellung zur Sache wird jeder Verehrer der unbefleckten Empfängniß, dagegen schwerlich irgend Einer ihrer Gegner, zufrieden sein.

Es ist aber in hohem Grade merkenswerth, wie das Auftreten des heiligen Bernhard den Patronen des Festes vom 8. December gegenüber genau das wirkte, was zu wirken es von der Vorsehung in der Oekonomie der dogmatischen Entwickelung der katholischen Kirche bestimmt war. Der Verbreitung des Empfängnißfestes selbst geschah dadurch wenig Eintrag[2]. Auch minderte es nicht im allergeringsten den Eifer, mit welchem allüberall Christgläubige den Preis der sündenfreien Mutter Gottes sagten und sangen. Aber recht sorgsam und recht vorsichtig wurden sie, sobald der Anfangspunkt ihrer Heiligkeit und die Reinheit ihres Ursprungs in Frage kam.

In solchem Geiste untersuchte die Lehre von der Empfängniß der Jungfrau ein jüngerer Zeitgenosse des heiligen Bernhard, der erste, von dem überhaupt eine eigene Schrift über diesen Gegenstand übrig ist[3]. Durch die Bemerkungen des Abts von Clairvaux gewitzigt, stellt er an die Spitze seiner Erörterungen diese Ausführung: Maria hat ohne Zweifel ein reicheres Maaß des heiligen Geistes empfangen als Jeremias und Johannes der Täufer, welche im Mutterleibe geheiligt wurden. „Wenn daher in ihrer Erzeugung etwas von der Erbsünde und dem gemeinen menschlichen Verderben gewesen ist, so gehörte das ihren Erzeugern und nicht dem erzeugten Sprößling."[4]

Damit war aber die theologische Grundlage wenigstens angedeutet, auf welcher später Alle, die großen Scholastiker wie die einfachsten popu-

---

[1] Nam si sic videbatur, consulenda erat prius apostolicae sedis auctoritas et non ita praecipitanter atque inconsulte paucorum sequenda simplicitas imperitorum. S. Bernardus, Epistola 174.

[2] Annales Ordinis S. Benedicti auct. Mabillon et Martene Paris 1739. fol. VI. 412. Alva, Radii Solis. Lovanii 1666. folio 2126. Schmid, Prolusiones Marianae. Helmstadii 1714. 4°. VI. 4. 5.

[3] Auctoris anonymi tractatus de Conceptione B. Mariae Virginis. Ex MSS. Cluniacensi et Corbejensi edidit H. Hurter Oeniponti 1870. Ueber den Verfasser und sein Zeitalter äußert sich Hurter in der Vorrede.

[4] . . . Videor mihi videre, quia si quid originalis peccati in propagatione ejus et communis vitii exstitit, illud propagantium et non propagatae prolis fuit. Auctor Anonymus in „De gloriosa Dei genitrice Maria Sanctorum Patrum Opuscula selecta. Ed. Hurter. Oeniponti 1870. 12. pag. 205.

lären Prediger, ja selbst die Kirchenversammlungen fortbauten. Wir meinen die Unterscheidung des menschlichen und des göttlichen Actes in der Empfängniß. Vater und Mutter waren auch in der Zeugung dieses gebenedeiten Kindes nicht ohne „libido“. Allein Gott, der jede menschliche Seele ins Dasein ruft und sie dem von den Eltern stammenden Lebenskeime verbindet, konnte die Seele Maria's nicht allein sündlos erschaffen, sondern sie auch bei ihrer Vereinigung mit dem Körper vor jedweder Befleckung bewahren.

Sehr schön führt das des Weiteren unser anonymer Gewährsmann, wohl ein Ordensgeistlicher aus dem Jahre 1200, im Bilde aus:

„Siehe, wie die Kastanie an ihrem Baume geboren wird. Da hängt eine borstige und von dichten Stacheln umgebene Hülle! Im Innern derselben aber wird die Frucht empfangen. Anfangs ist es ein Tröpflein milchiger Flüssigkeit. Und sonder Rauheit und Schärfe und ohne von den Stacheln geschädigt zu werden, vielmehr in ihrer Mitte sich in höchster Zartheit wahrend, wird sie ernährt, warm gehalten und wächst. Und sobald ihre Gestalt zu der ihr eigenen Art und Beschaffenheit herangebildet ist, bricht die Umhüllung und heraus tritt die von Stacheldruck und Belastung ganz freie Natur. Nun denke ich: wenn Gott es der Kastanie verleiht, daß sie mitten unter den Dornen, doch ohne Verletzung empfangen, ernährt und gestaltet wird, konnte er es dann nicht dem menschlichen Tempel, den er sich selber bereitete, um leiblich darin zu wohnen, und aus dem heraus er in der Einheit seiner Person ein vollkommener Mensch werden sollte, gewähren, daß derselbe, ob er gleich unter den Dornen der Sünden empfangen wurde, doch von den Stichen der Dornen selbst durchaus frei erhalten ward?“ [1]

---

[1] Castaneam invicem attende, quum de sui videlicet generis arbore prodit nascitura, involucrum illius totum hispidum et densissimis aculeis undique septum apparet. Intus castanea concipitur, primo quidem nucleum lactei liquoris, nihil hispidum, nihil asperum, nec aliquibus aculeis noxium in se habens, sed se aliquatenus servans illic in summa lenitate nutritur, fovetur et alitur; ac forma in sui speciem et habitudinem jam adulta, rupto involucro ab omni spinarum punctione et onere liberrima natura egreditur. Attendo. Si Deus castaneae confert, ut inter spinas remota punctione concipiatur, alatur, formetur; non potuit haec dare humano, quod ipse sibi parabat, templo, in quo corporaliter habitaret, et de quo in unitate suae personae perfectus homo fieret, ut licet inter spinas pecca-

Während des dreizehnten Jahrhunderts wurde indeß auf die weitere Ausführung dieses Gedankens noch nicht sonderlich eingegangen. Vielmehr waren die bedeutendsten Kirchenlehrer damit zufrieden, die der allerseligsten Jungfrau zu Theil gewordene Heiligung im Verhältniß zu der Heiligung des Propheten Jeremias und der des Täufers als reichlicher zu bezeichnen und dabei, in Erinnerung an den heiligen Bernhard, die Cautel festzuhalten, daß Maria nicht „ante animationem" geheiligt sei.

So erklärt der heilige Thomas im dritten Theil seiner Summa theologica: „Die selige Jungfrau, die von Gott zu seiner Mutter erwählt war, hat reichlichere Heiligungsgnade als Johannes Baptista und Jeremias erhalten, welche zu besonderen Vorbildern der Heiligung Christi bestimmt worden. Beweis dafür ist, daß es der seligen Jungfrau gegeben wurde, niemals, weder schwer noch läßlich, zu sündigen; während anderen Geheiligten durch den Schutz der göttlichen Gnade nur verliehen wurde, nicht in schwere Sünde zu fallen." [1]

Und an einer anderen Stelle fügt er hinzu: „Die Heiligung der seligen Jungfrau kann nicht als vor ihrer Beseelung vollzogen gedacht werden. Denn die Sanctification, von der wir sprechen, ist nichts als eine Reinigung von der Erbsünde. Heiligkeit ist nämlich nach einem Ausspruch des Dionysius vollkommene Reinheit. Schuld aber kann nur durch Gnade aufgehoben werden, deren Gegenstand allein eine vernünftige Creatur ist." [2]

---

torum conciperetur, ab ipsis tamen spinarum aculeis omnimode exsors redderetur? Potuit plane et voluit: si igitur voluit, fecit. Anonymus bei Hurter 205—207.

[1] S. Thomas. Summa theologica 3. qu. 27 art. 6.: „B. Virgo, quae fuit a Deo electa in matrem, ampliorem sanctificationis gratiam obtinuit quam Joannes Baptista et Jeremias, qui sunt electi ut speciales praefiguratores sanctificationis Christi. Cujus signum est, quod B. Virgini praestitum est, ut de caetero non peccaret, nec mortaliter nec venialiter: aliis autem sanctificatis creditur praestitum esse, ut de caetero mortalite non peccarent, divina eos gratia protegente."

[2] S. Thomas. Summa Theologica 3. qu. 27. art. 2: „Sanctificatio beatae Virginis non potest intelligi ante ejus animationem duplici ratione: primo quidem, quia sanctificatio, de qua loquimur, non est nisi emundatio a peccato originali; sanctitas enim est perfecta munditia, ut Dionysius dicit. Culpa autem non potest emundari nisi per gratiam, cujus subjectum est sola creatura rationalis. Et ideo ante infusionem animae rationalis beata

Erst der berühmte Franziscaner Duns Scotus, der subtile Doctor, wie er im Mittelalter genannt wurde, unternahm es, die in der Schrift unseres Anonymus angedeutete Unterscheidung für die Lehre von der Sündlosigkeit der heiligen Jungfrau fruchtbar zu machen.

Virgo sanctificata non fuit." — Im Verfolg eben dieser Auseinandersetzung und im 224. Kapitel des Compendium legt der heilige Thomas auch ein großes Gewicht darauf, daß die heilige Jungfrau an der Erlösung irgendwie müsse Antheil gehabt haben.

6. Die zweite Hälfte des Mittelalters.

Johannes Duns, der scharfsinnigste Denker unter den Scholastikern, wie ihn selbst Döllinger nennt, ist im Jahre 1265 zu Dunston bei Alnewick in Northumberland von wohlhabenden Eltern geboren. Die Minoriten von New-Castle, bei denen er eingetreten war, sandten ihn nach dem damals eben gegründeten Mertons-College zu Oxford. Sein Lehrer dort ist William de Warra gewesen, ein eifriger Verehrer der Mutter Gottes und des Festes ihrer Empfängniß. Bei ihm hörte der junge Northumbrier nach der Sitte der Zeit über das Sentenzenbuch des Lombarden und machte so schnelle Fortschritte, daß er bald selber über die nämliche Materie zu lesen anhub. Die ausgezeichneten Erfolge, die er auf diesem Gebiete davontrug, bewogen seine Ordensoberen, ihn nach dem Mittelpunkte der damaligen Gelehrsamkeit, nach der Universität Paris zu versetzen. In Paris blieb er sieben Jahre studirend, betend und lehrend. Mit den ausgezeichneten Verstandesgaben verband er eine kindliche Demuth. So rief ihn im Jahre 1308 ein Schreiben des Generals nach Köln, wo damals die Secte der Begharden um sich griff und wo die Schöffen der Stadt ihrer neuen Schule den Glanz eines so berühmten Namens zuzuwenden strebten. Dieß Schreiben wurde ihm eingehändigt, als er eben mit seinen Schülern nach dem Pré des Clercs wanderte. Auf dem Flecke sagte er ihnen Lebewohl und machte sich auf den Weg nach seinem neuen Bestimmungsorte. Als man ihn fragte, ob er denn nicht erst in sein Kloster zurückkehren und von den Brüdern Abschied nehmen wollte, erwiederte er einfach: der General befiehlt mir, nach Köln zu gehen und nicht in das Kloster zur Begrüßung der Brüder zurückzukehren. Am 8. November 1308 ist er in der alten Rhein-Metropole gestorben.

Daß der heilige Bernhard hinsichtlich des Festes vom 8. December nicht das Rechte getroffen, hatte unsern Scotus schon William der Warra

gelehrt, wenn auch in etwas eigenthümlicher Weise[1]. So hat er denn bereits während seiner Wirksamkeit in Oxford der ganzen Frage von der Empfängniß der allerseligsten Jungfrau das eingehendste Studium gewidmet.

Ehe wir aber in die Einzelheiten seiner so überaus bedeutenden und einflußreichen Ausführungen eingehen, müssen wir uns sowohl das Interesse, das der Scholastiker sammt unzähligen Anderen an dieser Frage hatte, als auch die dabei zu lösenden Schwierigkeiten vergegenwärtigen.

Das Interesse war zunächst kein anderes als das der tiefsten Pietät gegen die Gottesgebärerin. Der menschliche Tempel, in dem Gott körperlich zu wohnen erwählt, mußte nach Schrift und Tradition, wie der Natur der Sache selber zufolge, von der unbeflecktesten Reinheit sein. Auch nicht einen Augenblick durfte die Feindin des Teufels als seine Sklavin gedacht werden.

Auf der andern Seite bestanden die Schwierigkeiten darin, daß die Lehre von dem mit Sünde befleckten Charakter aller menschlichen Zeugung wie die von der Allgemeinheit und ausnahmslosen Nothwendigkeit der Erlösung durch Christus und andere mit der Lehre von der Reinheit des Ursprungs der seligsten Jungfrau vermittelt werden mußten. Erweist sich doch eine rechtmäßige Entwickelung des katholischen Dogma's nicht bloß daran, daß nichts Anderes dabei entfaltet wird, als was von Anfang an in der Knospe verborgen lag, sondern ebenso sehr daran, daß kein Punkt des christlichen Lehrsystems durch die Einzelheiten derselben in irgend einer Weise Schaden erleidet.

Diese Vermittlungsaufgabe hat nun Duns Scotus in der gründlichsten, sinnigsten und dabei bescheidensten Weise gelöst. Sein Ausgangspunkt ist der bekannte Schluß des heiligen Bernhard von der „Libido“ in der Verbindung der beiden Geschlechter auf die Sündlichkeit der dadurch bewirkten Empfängniß. Dieser Schluß — sagt der berühmte Scholastiker — ist ganz richtig, nur daß er auf den Act der Eltern der seligsten Jungfrau zu beschränken ist. Die Erschaffung der Seele durch Gott ist etwas davon Verschiedenes. Daß Er der neugeschaffenen Gnade eingießt und sie bei ihrer Zugesellung zum Leibe vor jeder Befleckung bewahrt, verträgt sich recht wohl mit natürlicher und darum sündhafter elterlicher Vermischung[2].

---

[1] Alva, Radii solis. Lovanii 1666. fol. 2181.

[2] Duns Scotus in librum 3 Sententiarum. Dist. 18. Qu. unica. Scholion 6: „Et si arguatur, quod ibi fuit libido, falsum est de conceptione naturarum,

Wenn man nun diese Unterscheidung wohl festhält und sich andererseits daran erinnert, daß die unbefleckte Geburt der Gottesmutter von Keinem bezweifelt wird, könne das Verhältniß Gottes zum Ursprunge ihres irdischen Lebens in dreifacher Weise gedacht werden. Entweder konnte der Allerhöchste die Seele der Gebenedeiten nach ihrer Vereinigung mit dem Leibe eine Zeit lang in der Gewalt der Erbsünde lassen, oder er konnte sie einen einzigen Augenblick darin lassen und dann davon befreien, oder aber er konnte ihr gleich im ersten Moment ihres Daseins so viel Gnade einflößen, als anderen Seelen in der Taufe gegeben wird. Die Seele Maria's würde alsdann in jenem Augenblicke so wenig von der Erbsünde befleckt gewesen sein, wie wenn sie die Taufe empfangen hätte. Und wenn auch die Befleckung des Fleisches gleich von Anfang an vorhanden gewesen wäre, so würde doch die Befleckung der Seele keineswegs die nothwendige Folge davon gewesen sein. Wie ja auch nach der Taufe — wie Viele glauben — die Befleckung des Fleisches bleibt, die Befleckung der Seele dagegen nicht bleibt. Welche von diesen drei Möglichkeiten aber wirklich geworden ist, weiß Gott. Sollte es der Autorität der Kirche oder der Autorität der heiligen Schrift nicht widersprechen, so möchte es sich empfehlen, Maria das, was herrlicher ist, beizulegen [1].

Aber es war noch eine andere hochwichtige christliche Lehre, mit der man sich auseinander setzen mußte, ehe man hoffen durfte, hinsichtlich

---

licet posset concedi, fuisse in conceptione et commixtione seminum. Et dato quod in conceptione seminum fuisset creatio animae, non fuisset aliquod inconveniens, gratiam tunc fuisse infusam animae, propter quam anima non contraxisset aliquam infectionem a carne, cum libidine seminata. Sicut enim post primum instans baptismi potuit manere infectio corporis contracta per propagationem cum gratia in anima mundata, ita potest esse in primo instanti, si Deus tunc creavit gratiam in anima Mariae."

[1] Duns Scotus in librum 3 Sententiarum. Dist. 3. Qu. 1: „Potuit Deus in primo instanti illius animae infundere sibi gratiam tantam, quantam alii animae in circumcisione vel baptismo: igitur in illo instanti anima non habuisset peccatum originale, sicut nec habuisset si postea fuisset baptizata. Et si etiam infectio carnis fuit ibi in primo instanti, non fuit tamen necessaria causa infectionis animae, sicut nec post baptismum quando manet secundum multos et infectio animae non manet. . . . . Quod autem horum trium, quae ostensa sunt esse possibilia, factum sit, Deus novit. Si auctoritati ecclesiae vel auctoritati Scripturae non repugnet, videtur probabile, quod excellentius est, attribuere Mariae.

des unbefleckten Ursprungs der Jungfrau zu völliger Klarheit zu kommen. Wir meinen das Dogma von der allgemeinen und für jedes Adamskind ganz unumgänglichen Erlösung durch Christus.

Mit anerkennenswerther Offenheit stellt Duns Scotus dieß Problem dicht neben das von der „Libido" unmittelbar an die Spitze. „Die Meinung von der befleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau — so sagt er — scheint auch dieß für sich zu haben, weil Christus sie ja sonst nicht erlöst und ihr nicht die Pforte des Paradieses geöffnet hätte."[1]

Und doch — fährt der große Scholastiker fort — ist das bloßer Schein. Denn wenn Christus der vollkommenste Erlöser ist, so ziemt ihm auch die vollkommenste Erlösung für irgend Jemanden, und so hat er auch eine Seele vor der Erbsünde bewahrt; denn das ist doch eine vollkommenere Erlösung als eine Gefallene wieder aufzurichten. Wem gegenüber wäre aber eine solche ausgezeichnetere Mediation mehr an der Stelle als der eigenen Mutter? Also. — Den Obersatz dieses Syllogismus beweist Duns Scotus in dreifacher Weise: „Christus würde Gott mit Rücksicht auf die Schuld Adams nicht völlig versöhnen, wenn er es nicht zuvorkommend erwirkt hätte, daß eine Seele ihn niemals beleidigte. Er würde auch nicht in höchster Weise vom Uebel befreien, wenn er nicht wenigstens in Einem Falle Alles hinweggenommen hätte, was den Charakter der Strafe trägt. Endlich wäre ihm seine Mutter als ihrem Erlöser nicht in höchster Weise verpflichtet, wenn sie nicht das Größeste von ihm erhalten hätte, was man von einem Mittler erhalten kann, nämlich die Bewahrung vor der Sünde."[2] Und „da Christus so vielen Seelen Gnade und Glorie verdient hat, warum sollte ihm keine Seele für die Erhaltung der Unschuld verpflichtet sein?"[3] An einer

[1] Duns Scotus in librum 3 Sententiarum. Dist. 3. Qu. 1. Sententia asserens beatam Virginem conceptam in originali, suadetur quia alioquin Christus non redemisset eam nec aperuisset ei januam.

[2] Non summe placaret Christus Deum pro culpa Adae, si non praeveniret, ut alicui non offenderetur. Nec summe liberaret a malo, si alicui omnem poenam non abstulisset. Nec summe ei ut mediatori obligaretur mater, nisi ab eo obtinuisset summum, quod a mediatore obtineri potuit, scilicet praeservationem. Duns Scotus in librum 3 Sententiarum. Distinctio 3. Qu. 1.

[3] Quum Christus multis animabus meruerit gratiam et gloriam, quare nulla anima erit ei debitrix pro innocentia? Duns Scotus loco citato.

andern Stelle aber faßt der „subtile Lehrer" alle diese Gesichtspunkte in folgender Weise zusammen: Wenn die übrigen Menschenkinder eines Erlösers bedürfen, „damit ihnen durch das Verdienst desselben die bereits contrahirte Sündenschuld erlassen werde, so bedurfte Maria noch mehr eines zuvorkommenden Mittlers, damit nicht auch von ihr einmal Sündenschuld contrahirt werden mußte, und damit sie solche nicht in Wirklichkeit auf sich lud." [1]

Endlich konnten auch die Leiden der allerseligsten Jungfrau als eine Instanz angeführt werden, um dadurch das Vorhandensein von Sünde, wenigstens von Erbsünde, zu beweisen. Allein Scotus macht mit Recht darauf aufmerksam: der Mittler könne sehr wohl Einen Gott also versöhnen, daß nur die ihm heilsamen Züchtigungen auf ihm gelassen, die ihm nicht nützlichen dagegen von ihm genommen würden. Die Erbschuld wäre Maria nicht nützlich gewesen, wohl aber zeitliche „Peinen", denn sie erwarb sich mittelst derselben Verdienste [2].

Neben diesen theologischen Lösungen beschäftigt sich Scotus auch mit Beseitigung einer philosophischen Schwierigkeit. Es war ihm nämlich eingewandt worden, eine Person müsse doch vorher existiren, ehe sie Gnade empfange, und wenn sie auch nur eine Minute zuvor existirt habe, so sei sie in dieser Minute ein Kind des Zornes gewesen. Gewiß — antwortet darauf der Scholastiker — sei die Priorität der Existenz der Person vor der Eingießung der Gnade nothwendig, aber es sei dieß nur eine „Prioritas in intellectu". [3]

---

[1] — ut per ejus meritum remitteretur iis peccatum jam contractum, ita illa magis indiguit mediatore praeveniente, peccatum ne esset ab ipsa aliquando contrahendum et ne ipsa contraheret. Duns Scotus in librum 3 Sententiarum. Distinctio 18. Qu. unic.

[2] Aliud de passionibus Mariae non concludit, potest enim mediator reconciliare aliquem, ut auferantur ab eo poenae sibi inutiles et relinquatur in poenis sibi utilibus. Originalis culpa non fuisset utilis Mariae; poenae temporales tamen fuerunt utiles, quia in eis meruit, igitur etc. Duns Scotus in librum 3 Sententiarum. Distinctio 3. Qu. 1.

[3] Duns Scotus in librum 3 Sententiarum. Distinctio 18. Qu. unica. Alle in dieser Schrift gemachten Citate aus Scotus beziehen sich nicht auf die Reportata Parisiensia, sondern auf das Opus Oxoniense, also auf den siebenten Band der Lyoner Ausgabe. Was Bernardino de Busti und Pelbart von Temeswar im 15. Jahrhundert von einer zu Paris gehaltenen feierlichen Disputation über die unbefleckte Empfängniß erzählen, an der auch Scotus Theil genommen, entbehrt der Autorität gleichzeitiger Zeugnisse.

Zunächst waren es nun Theologen aus dem Orden des heiligen Franciscus, welche Scotus in der Entwickelung der hier dargelegten Gedanken über den Ursprung der vollkommenen Reinheit der allerseligsten Jungfrau nachfolgten, und zwar ein unmittelbarer Schüler des subtilen Doctors in erster Linie.

Franz Mayron war im letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts zu Digne an der Bleon in Südfrankreich geboren. Er trat früh in den Franziscanerorden und ging dann auf Anordnung seiner Oberen nach Paris, um Theologie zu studiren. Dort saß er zu den Füßen des Scotus, hielt dann als Baccalaureus selber Vorlesungen und wurde endlich durch Vermittelung des Papstes Johann XXII. und des Königs Robert von Sicilien an jener ersten und glänzendsten hohen Schule des Mittelalters Doctor und Professor der Gottesgelahrtheit. Im Jahre 1325 ist er zu Piacenza gestorben. Von Trithemius wird er als ein Mann gefeiert, der durch große Erudition in den heiligen Schriften, durch philosophisches Wissen, durch einen feinen und scharfsinnigen Geist, durch die Gabe der Rede und durch einen wohlgeordneten Stil sich ausgezeichnet habe. Und die von ihm verfaßten noch vorhandenen Schriften bestätigen dieß Urtheil.

Der Beweggrund, der diesen hochbegabten und der Rede mächtigen Priester dazu veranlaßte, den Spuren seines Lehrers, insonderheit hinsichtlich der Doctrin von der Empfängniß der seligsten Jungfrau nachzugehen, war eine innige und kindliche Verehrung ihrer, alle übrigen Geschöpfe übertreffenden Reinheit. Drei Unzuträglichkeiten — so erklärt er in seinem Tractat über die unbefleckte Empfängniß — würden sich ergeben, wäre Maria nicht ohne Erbsünde empfangen: Erstlich wäre nämlich in diesem Falle Gottes Mutter einmal eine Tochter des Teufels gewesen; zweitens müßte man dafür halten, daß sie an Reinheit hinter den Engeln zurückstände; endlich drittens würde ihr nicht mehr das Prädicat einer an Seele und Leib gleich unbefleckten Jungfrau beigelegt werden können [1].

Indem Franz Mayron alsdann auf den Gegenstand seiner Schrift selbst näher eingeht, erörtert er ausführlich das Wesen der Erbsünde.

---

[1] Primo sequeretur quod mater Dei aliquando fuisset filia diaboli. Secundo sequeretur quod ipsa esset minoris puritatis angelis. Tertio sequeretur quod B. Maria non esset virgo intacta anima et corpore. Franciscus Mayronis bei Pelbartus, Stellarium Lugduni 1514 fol. IV. 1. 3.

Die Erbsünde sei keine Action, nicht der Concubitus, nicht Befleckung des Fleisches, nicht Rebellion der niederen Kräfte gegen die Vernunft, kein Trachten der Seele, kein corrupter Habitus, überhaupt nichts Positives; denn wäre sie etwas Positives, so hätte ja Gott sie wie alles Positive geschaffen. Als einer positiven Sünde aber gebührte ihr auch eine positive Strafe, und doch sei das nach kirchlicher Lehre nicht der Fall, vielmehr ziehe sie bloß die Strafe des Verlustes der Anschauung Gottes nach sich.

Was sei denn aber eigentlich und förmlich die Erbsünde? Die Erbsünde in uns ist ihrer Form nach nichts Anderes als das einfache Beraubtsein der ursprünglichen Gerechtigkeit, die wir haben müßten, die aber in den ersten Eltern verloren gegangen ist; eine Beraubung, welche wegen der Uebertretung des Gesetzes auf alle in natürlicher Weise Gezeugten übertragen ward [1].

Der Moment, in dem diese „Carentia“ oder „Privatio“ anhebt, ist der, da die Seele mit dem von den Eltern herrührenden Organismus verbunden wird. Gleichwie ein Priester seine „Regularität“ verliert, wenn er sich mit einem sündigen Weibe zur Ehe zusammenschließt, so tritt die von Gott geschaffene menschliche Seele unter den Bann der Erbsünde, sobald sie sich das in Adam verderbte Fleisch vermählt [2].

Wenn Gott also die allerseligste Jungfrau wegen der Verdienste Christi vor der Erbsünde bewahrte, so hat er einfach ihre Seele mit einem so reichen Maaß von Gnade begabt, daß es der ursprünglichen Gerechtigkeit gleich wurde. Und da er diese so ausgestattete Seele mit dem von Joachim und Anna stammenden Leibe vereinigte, hat er nicht zugegeben, daß sie dadurch Befleckung litt.

Auch die Fragen, wie die Erlösung der Gottesmutter durch Christus mit ihrer unbefleckten Empfängniß in Uebereinstimmung zu bringen sei, und die nach dem Grunde und Zwecke der von ihr ertragenen Leiden

---

[1] Peccatum originale in nobis formaliter non est aliud quam pura carentia originalis justitiae debitae, in primis parentibus amissae, ex transgressione legis derivata in omnes naturaliter propagatos. Franciscus Mayronis bei Pelbart Stellarium IV. 2. 1.

[2] Licet anima rationalis non sit a parentibus vel carne causaliter, tamen est occasionaliter. Et ideo sicut clericus, quantumcunque regularis a se, efficitur irregularis, si contrahat matrimonium cum muliere corrupta, sic spiritus noster, quum desponsat sibi carnem in Adam corruptam. Franciscus Mayronis bei Pelbart IV. 2. 1.

bespricht Mayron ausführlich. Wenn er aber hinsichtlich dieser beiden Punkte nicht über Scotus hinausging, so übertraf er seinen Lehrer in der Gründlichkeit, mit welcher er die auf die Sündlosigkeit der seligsten Jungfrau bezüglichen Stellen der Kirchenväter, namentlich des heiligen Augustinus, behandelte.

Einen gleich großen Eifer in der Begründung und Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß entwickelte Mayrons Ordensbruder Pierre Oriol. Zu Verberie-sur-Oise in der Picardie geboren, hatte er, noch ein Jüngling, die Armuth des heiligen Franciscus als Braut erwählt und war dann an den „Mittelpunkt der Wissenschaft" gesandt worden, um die großen Lehrer des katholischen Abendlandes und besonders den „subtilen Doctor" zu hören. Nachdem er zu Paris gelernt und gelehrt, wurde er Erzbischof von Aix in der Provence und ist als solcher, wahrscheinlich im Jahre 1345, gestorben.

Ueber die Doctrin von der Empfängniß der allerseligsten Jungfrau hat er sich zu vier verschiedenen Malen ausführlich verbreitet. Das erste Mal noch zu Paris in der dritten Distinction seines Commentars über das dritte Buch der Sentenzen. Das zweite Mal in einer exegetisch-homiletischen Abhandlung, sich an jene Stelle im 8. Kapitel der Sprüche Salomons anschließend: „Die Tiefen waren noch nicht, und ich war schon empfangen, die Wasserquellen brachen noch nicht hervor." Zum dritten Mal in polemischer Weise. Denn da ein Widersacher der unbefleckten Empfängniß seine Meinung durch einen eigenen Tractat zu stützen versucht hatte, ließ Erzbischof Oriol eine Gegenschrift dawider erscheinen, die mit den Worten anhub: Ich werde die Rechtfertigung, die ich begonnen habe, nicht liegen lassen; auch tadelt mich mein Herz nicht. Die letzte und bedeutendste Arbeit über diesen wichtigen Gegenstand hat er endlich kurz vor seinem Tode, im Jahre 1338, veröffentlicht. Es war dieß ein Commentar zu dem vielbesprochenen 174. Briefe des heiligen Bernhard [1].

Nächst diesen beiden theologischen Lehrern hat zur Verbreitung und Kräftigung einer speciellen, der unbefleckten Empfängniß geweihten Andacht während des vierzehnten Jahrhunderts Niemand in höherem Grade als die heilige Brigitta beigetragen.

Aus dem königlichen Geblüte von Schweden, ist sie, eine Tochter Birgers und der Ingeborg, im Jahre 1302 geboren. Ihrer irdischen

[1] Alva, Radii Solis. Lovanii 1666. fol. 1023—1025.

Mutter früh beraubt, hat sie sich mit der ganzen Gluth ihres Kinderherzens an die Himmelskönigin und den göttlichen Erlöser geklammert. Als sie zehn Jahre alt war, glaubte sie in einer Nacht den Gottmenschen am Kreuze zu schauen. „Schaue mich an, meine Tochter", erklang dazu eine Stimme. „„Ach, — fragte sie — wer hat dich so zugerichtet?"" — „Diejenigen — wurde ihr zur Antwort —, die mich verachten und gegen meine Liebe zu ihnen unempfindlich sind." Von da an fand Brigitta in der Betrachtung des Leidens Christi ihre größte Wonne und schon die bloße Erinnerung an dasselbe erpreßte ihr Thränen. In ihrem sechszehnten Jahre vermählte sie sich aus Gehorsam gegen ihren Vater mit dem achtzehnjährigen Fürstensohn Wulpho. Ein rechtes Musterbild christlicher Eheleute, widmeten sich die beiden neben der Erziehung der Kinder, die ihnen nach und nach geschenkt wurden, den Werken der christlichen Nächstenliebe und dem Gebete. Dann entsagte Wulpho gänzlich dem Hofleben und wallfahrtete mit Brigitta zum Heiligthume des heiligen Jakobus von Compostella. Endlich trat er mit Einwilligung seiner Gemahlin in das Cistercienserkloster zu Alvaster, woselbst er auch im Jahre 1344 gestorben ist. Nunmehr vertheilte die Wittwe ihre und ihres Gemahls Güter unter ihre Kinder und begab sich in das von ihr selbst gestiftete Kloster zu Wadstena in der Diözese Linköping. Nach zweijährigem Aufenthalt daselbst machte sie eine Wallfahrt nach Rom. Und hier hat sie jene Offenbarungen erhalten, die ihren Namen so berühmt gemacht haben. Bereits kurze Zeit nach ihrem Tode, also nach dem Jahre 1377, haben hochstehende Priester und Laien von denselben Abschriften genommen und weiter verbreitet. So Peter von Aragonien aus dem Orden der Minderbrüder, ein Verwandter der königlichen Familie von Frankreich, so der berühmte Theolog Peter von Burgund und die Königinnen von Castilien, Sicilien und Cypern[1].

Ja in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts hat der Cardinal Torquemada alles, was von diesen Offenbarungen in zuverlässiger Weise vorhanden war, gesammelt und mit einer Vorrede herausgegeben. Papst Bonifaz IX. aber hat Brigitta heilig gesprochen und Gregor XI. und Urban VI. haben ihre Offenbarungen mit oberhirtlicher Approbation versehen.

---

[1] Wadding, Legatio Philippi III. et IV. ad Paulum V. et Gregorium XV. de definienda controversia immaculatae conceptionis B. V. Mariae. Lovanii 1624. fol. pag. 353.

An fünf verschiedenen Stellen geschieht der Empfängniß der allerseligsten Jungfrau in denselben Erwähnung. Und jedesmal wird diese Empfängniß als unbefleckt bezeichnet. „Es ist die Wahrheit — so lauten zum Beispiel im 49. Kapitel des sechsten Buches die Worte Maria's —, daß ich ohne Erbsünde und nicht in Sünden empfangen bin.“ [1]

An einer andern Stelle wird diese Lehre aus demselben Munde also begründet: „Gott der Herr, den ich gebären sollte, wollte nicht, daß ich an Reinheit der Mutter Aller, Eva, nachstünde, die ohne jeglichen Sündenmakel geschaffen worden ist.“ [2]

Man kann sich denken, wie solche Erklärungen die von Duns Scotus, Mayron und Oriol vertheidigte „fromme Meinung“ bekräftigten.

Der Erste, der dieselbe öffentlich zu bestreiten wagte, ist ein jüngerer Zeitgenosse der heiligen Brigitta, der Dominikanermönch Johannes von Montesono, gewesen. In einer 1384 zu Paris gehaltenen Predigt erklärte derselbe nämlich: die Meinung, Maria sei von der Erbsünde frei gewesen, laufe geradezu dem Glauben zuwider. Und obwohl die Universität diese unerhörte Behauptung als anstößig und irrig bezeichnete, dazu Klerus und Volk sich von dem Neuerer unwillig abwandten, hielt der es doch für angezeigt, seine Theorie in einer Reihe von Schriften zu wiederholen und ausführlicher zu begründen. Das veranlaßte den Decan, aus denselben vierzehn Sätze zu ziehen und diese Sätze der theologischen Facultät zur Censur vorzulegen. Die unbefleckte Empfängniß wurde da im neunten, elften und zwölften als schriftwidrig und darum glaubenswidrig verworfen [3].

Die Facultät aber nannte diese Behauptung sammt den damit verbundenen übrigen falsch und scandalös und forderte Montesono auf, zu widerrufen. Der Stolz des Gelehrten wollte sich indessen nicht beugen

---

[1] Veritas est, quod ego concepta fui sine peccato originali et non in peccato.

[2] Nec voluit Dominus Deus, quem paritura fueram, minoris me esse puritatis, quam Eva mater exstitit omnium, quae sine macula cujuscunque peccati creata fuit.

[3] IV. Asserere aliquod verum, quod est contra s. scripturam, est expressissime contra fidem. XI. B. Mariam Virginem et Dei Genitricem non contraxisse peccatum originale est expresse contra fidem. XII. Tantum est contra scripturam sacram, unum hominem esse exemtum a peccato originali praeter Christum sicut si decem homines ponerentur exemti. Bulaeus. Historia universitatis Parisiensis. Paris 1665 sqq. IV. 621.

und so entwickelte sich seine Angelegenheit weiter. Zunächst traten die anderen beiden Facultäten und die sogenannten vier Nationen mit der älteren theologischen Schwester zusammen und ersuchten den Bischof von Paris, Pierre d'Argemont, um sein Einschreiten. Nachdem der Bischof den Halsstarrigen vergeblich vor seinen Richterstuhl citirt hatte, verbot er unter Androhung der Excommunication, die vierzehn verurtheilten Artikel fürder zu lehren. Nun gab es nur noch eine Instanz, an die appellirt werden konnte: den päpstlichen Stuhl. Allein obwohl damals neben dem rechtmäßigen Papste Urban VI. noch ein Gegenpapst Robert von Genf unter dem Namen Clemens VII. in Avignon residirte, so gelang es dem Häretiker doch nicht, weder an dem einen noch an dem andern Orte Protection zu erhalten. Johannes von Montesono ist aus Frankreich geflohen und verschollen. Der Kampf gegen seine Lehre und Anhänger aber, der sich noch manches Jahrzehnt hindurch fortsetzte, hat zur Verbreitung der „Pia sententia" mehr gethan, als die Tractate Oriols und Mayrons zusammengenommen.

In der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts haben zur Ausbreitung der von Duns Scotus entwickelten Auffassung der unbefleckten Empfängniß nicht wenig die allgemeinen Kirchenversammlungen beigetragen, besonders die von Costnitz und Basel. Dort wirkte dafür der der Gottesmutter und dem heiligen Joseph treu ergebene Kanzler der Universität Paris Jean Charlier de Gerson [1]. Hier — in Basel — kam die ganze Frage sogar zu formeller Verhandlung.

Noch in den Tagen, da die Basler Kirchenversammlung im Einklange mit ihrem Haupte, Papst Eugenius IV., lebte und handelte, wurde die Frage in ihr zur Berathung gestellt: „Ob es mehr der Frömmigkeit entspreche, zu glauben, daß die Seele der seligen Gottesgebärerin in dem Augenblicke, da sie dem Leibe eingegossen wurde, vor der Erbsünde bewahrt worden, als zu glauben, daß die Jungfrau selbst in der Erbsünde empfangen sei?" [2]

---

[1] Man lese nur die zum Theil auf dem Concil selber vorgetragenen Predigten über die Immaculata conceptio, die in dem ersten Bande der Basler Ausgabe der Werke Gersons enthalten sind. Ihr Einfluß hat zum Beispiel den Gesandten Ferdinands von Aragonien, Antonio Tajal, für die neue Lehrform gewonnen.

[2] Utrum magis pium sit credere, animam B. Dei Genitricis fuisse in instanti suae infusionis in corpore praeservatam a peccato originali, quam credere, ipsam Virginem fuisse conceptam in peccato originali. Turrecremata. Tractatus de veritate conceptionis B. Virginis. Romae 1547. 4°. pag 1.

Vier Theologen wurden von den Präsidenten des Concils mit der Berichterstattung über diese Frage beauftragt: zwei Freunde und zwei Gegner der unbefleckten Empfängniß. Die beiden Freunde waren Johann von Segovia und Aymerici; Montenigro und Torquemada die Gegner. Der Tractat, den Segovia in dieser Sache um 1435 verfaßte, war ebenso ausführlich als lehrreich. Die Thatsache, daß Gott seine Mutter gänzlich vor der Sünde, also auch vor der Erbsünde, bewahrt habe, könne durch theologische Autoritäten weder erhärtet, noch auch, wenn vorhanden, beseitigt werden. Ihre innere Wahrheit komme vielmehr allein in Betracht. Dem Beweis dieser Wahrheit aber widmet der Abgeordnete der Universität Salamanca sieben sorgsam ausgearbeitete Abschnitte. Gleich in dem ersten wendet er die Frage, welche das Concil gestellt hatte, mit großer Geschicklichkeit also: Ob es überhaupt fromm sei zu lehren, die Seele der Mutter Gottes habe in ihrem Ursprunge vor der Seele Mahommeds oder der des Judas Iscariot Nichts voraus gehabt? In seiner Antwort aber betrachtet er zuvörderst das Fest vom 8. December, das im Angesichte einer befleckten Empfängniß doch sinnlos sein würde; sei nun das stete Anwachsen seiner Popularität nicht ein gottgegebenes Zeichen nach Apostelgeschichte 5, 38?[1]

Nachdem er dann die Schicklichkeitsgründe in der Weise des Scotus entwickelt hat[2], tritt er den eigentlichen Beweis an, daß Gott die Seele Maria's thatsächlich vor der Erbsünde bewahrt habe. Zuvörderst müsse man sich freilich über die Beweismittel klar werden, die zur Erhärtung dieses Factums erfordert würden. Es sei nämlich ein Irrthum, zu glauben, man bedürfe eines ausdrücklichen Bibelworts, um solch Privilegium über allen Zweifel zu stellen. Lehre doch die ganze katholische Kirche Maria's Virginität ante partum, in partu, post partum, wie ihre Freiheit von Thatsünden und ihre bereits erfolgte leibliche Auferstehung nicht allein ohne nachweisbare Basis in der heiligen Schrift, sondern sogar gewissen allgemeinen Aussprüchen Christi und der Apostel scheinbar zuwider[3]. Aber — so fragen die Gegner — wenn das Privilegium,

---

[1] Jo. de Segovia, Septem allegationes circa S. V. Mariae immaculatam conceptionem. Studio et labore Petri de Alva et Astorga. Buzellis 1664. folio. Seite 24—27.

[2] Potuit praeservari; decuit; debuit. Das „debuit" erweist er u. a. durch 5 Mos. 27. Maledictus qui non honorat patrem suum et matrem suam, et dicet omnis populus: Amen. Unter diesem Gebot stand auch Christus. Segovia 68 B.

[3] Segovia 73 A. B.

kraft dessen sie von der Erbsünde frei ist, nicht in der Bibel steht, wo steht es denn? Nicht in einem Archiv oder in zweien — erwiedert Johannes von Segovia —, die gar leicht durch Feuer zerstört werden könnten; sondern in allen Kirchen der Erde; ja es ist so bekannt, daß auch kein Bauer lebt, der es nicht wüßte. Es ist, mit einem Wort, die Muttergottesschaft der heiligen Jungfrau [1]. Aus diesem kostbarsten Vorrecht folgert die ganze katholische Kirche bereits sieben ausgezeichnete Gnaden: Maria hat vor ihrer Geburt die heiligmachende Gnade empfangen, sie hat nie eine Todsünde begangen, sie hat nie auch nur läßlich gesündigt, Christus war kein Sohn Josephs, Joseph erhielt aus ihr keine Kinder, sie ist niemals von Joseph erkannt, sie ist nach Leib und Seele über die Chöre der Engel erhöht worden. Genau nach denselben Gesetzen ist daraus auch die achte, die der sündenfreien Empfängniß zu folgern [2]. Freilich sei in der Theologie nicht genug zu beweisen, daß etwas wahr sei, man müsse auch seine Möglichkeit zeigen [3]. Das sei aber nicht schwer. Werde doch die Erbsünde durch die heilige Taufe gänzlich von der Seele getrennt. Was Gott aber an jeder Menschenseele einige Monate nach ihrer Erschaffung vollbringe, das werde er doch wohl bei einer besonders erwählten im ersten Augenblicke ihres Daseins zu vollbringen vermögen. Hiezu komme, daß die Erbsünde wesentlich Nichts Anderes als das Fehlen der ursprünglichen Gerechtigkeit sei, die da hätte vorhanden sein sollen. Verlieh Gott also der Seele seiner Mutter unmittelbar nach oder gleich bei ihrer Schaffung die heiligmachende Gnade, so trat diese Gnade an die Stelle des verlorenen Geschenks der ursprünglichen Gerechtigkeit und von Sündenschuld war keine Rede [4].

Als die Basler auf Grund dieser Abhandlung einen förmlichen Beschluß faßten, waren sie freilich kein Concil mehr, sondern nur eine Versammlung von Privatleuten, die der Papst excommunicirt hatte. Dennoch mag ihr „Decret“ vom 17. September 1439 hier eine Stelle finden; zeigt es doch, wie im fünfzehnten Jahrhundert selbst solche gegen die heilige Jungfrau gesinnt waren, die sich von dem Mittelpunkte der kirchlichen Einheit getrennt hatten. „Wir erklären — so heißt es da, —, daß die Lehre, welcher zufolge die glorreiche Jungfrau und

[1] Segovia 81 B. 82 A.
[2] Segovia 85 B. 86 A.
[3] Segovia 96 A.
[4] Segovia 99 B. — 110 A. 123 B.

Gottesgebärerin Maria durch Gottes besondere zuvorkommende und wirkende Gnade nie wirklich der Erbsünde unterlegen hat, sondern stets von jeder Erb- und That-Schuld frei und heilig und unbefleckt gewesen ist, — als eine fromme, mit dem kirchlichen Cultus, dem katholischen Glauben, der unverdorbenen Vernunft und der heiligen Schrift übereinstimmende von allen Katholiken gebilligt, festgehalten und umfaßt werden müsse [1].

Der römische Stuhl hatte bis dahin der dogmatischen Entwickelung der Lehre von der unbefleckten Empfängniß volle Freiheit gelassen. Es war, als sollte hier — anders wie sonst auf dem Gebiete der Glaubenswahrheiten — die allgemeine begeisterte Liebe der Heerde der Autorität des Hirten zuvorkommen.

Allein da jetzt ein scheinbarer Concilsbeschluß hinsichtlich dieser Angelegenheit vorlag, der doch in Wirklichkeit keiner war, schien es aus mehreren Gründen erwünscht, daß der heilige Stuhl seine Stellung zu derselben in irgend einer Weise näher bezeichnete. Der Papst, der das zuerst gethan hat, ist Sixtus IV. gewesen. Im Jahre 1475 hat er ein, die unbefleckte Empfängniß klar aussprechendes Officium für das Fest vom 8. December empfohlen und sechs Jahre später eine überheftige, wider dieselbe ausgebrochene Polemik gezügelt.

Weil es indeß unserer Zeit besonders schwer fällt, das hier angedeutete und in der Folge noch mehrfach zu erwähnende Verfahren des römischen Stuhles zu verstehen, wollen wir es etwas ausführlicher darstellen. Der oberste Grundsatz des Mittelalters war nicht: daß man alle erdenklichen Teufeleien in der kräftigsten Form Publicität gewinnen lassen müsse, um „die Wahrheit zu finden". Ganz im Gegentheil wußte man sich im Besitze der Wahrheit, und wünschte sowohl diesen Besitz durch den von Christus eingesetzten allgemeinen Hirten geschützt, als auch die etwa nothwendige weitere formelle Entfaltung derselben durch seine

---

[1] Doctrinam illam disserentem, gloriosam Virginem Dei Genitricem Mariam, praeveniente et operante divini numinis gratia singulari, numquam actualiter subjacuisse originali peccato, sed immunem semper fuisse ab omni originali et actuali culpa sanctamque et immaculatam, tamquam piam et consonam cultui ecclesiastico, fidei catholicae, rectae rationi et sacrae Scripturae, ab omnibus catholicis approbandam fore, tenendam et amplectendam, diffinimus et declaramus, nullique de caetero licitum esse in contrarium praedicare seu docere. Mansi, Collectio conciliorum Venetiis. 1788. folio XXIX. 183.

Weisheit geleitet. Zu dieser Leitung gehörte aber ohne Zweifel ein Dreifaches: der Nachfolger Petri mußte unter den in der Kirche auftauchenden Lehrformen diejenige bezeichnen, die am meisten geeignet war, die Knospe dieser oder jener Glaubenswahrheit zu voller Blüthe zu zeitigen; er mußte polemische Ausführungen, die, sei es in der Sache, sei es in der Ausdrucksweise, von der rechten Bahn abwichen, in ihre Schranken zurückweisen; und wenn die dogmatische Discussion erschöpfend geführt und die dogmatische Entwickelung vollendet war, das Schlußurtheil sprechen. „Evangelische" werden diese Methode wahrscheinlich nicht bloß sonderbar, sondern anstößig finden. Doch sollten sie bei sich erwägen, wohin ihre Kirche, die einer Vorkehrung, wie der beschriebenen, entbehrte, eben dadurch, daß sie derselben entbehrte, gekommen ist. Entwickelt hat sich diese Kirche nämlich allerdings auch. Aber nicht so, daß — um mit dem heiligen Vincenz zu reden — das Ende mit dem Anfang zusammenstimmt. Oder hat beispielsweise die von den Hohenzollerfürsten als „obersten Bischöfen" gegenwärtig geleitete religiöse Genossenschaft mit der von den Hohenzollerfürsten als „obersten Bischöfen" geleiteten des sechszehnten Jahrhunderts die mindeste Aehnlichkeit? Und doch liegen zwischen Joachim II. und Wilhelm I. nicht viel mehr als dreihundert Jahre, während von Papst Gregor dem Großen bis auf Papst Pius IX. deren fast dreizehnhundert verflossen sind. Die katholische Kirche hat dagegen in diesen dreizehn Jahrhunderten selbst nach dem Geständnisse ihrer Gegner, Dank der von uns beschriebenen wundervollen Einrichtung, wohl manche der ihr anvertrauten Glaubenswahrheiten entfaltet, aber keine geändert.

Vielleicht wird die unbefangene Erwägung dieser Thatsachen auch protestantische Gemüther etwas weniger bitter einer Institution gegenüber stimmen, die doch nicht ohne Nutzen gewesen ist.

Wir haben vorhin bemerkt, daß Papst Sixtus IV. nicht allein ein Officium für das Fest des 8. Decembers empfohlen hat, welches sich der Lehrform des Franziscanerordens und der der Pariser Universität eng anschmiegte [1], sondern daß er auch unverständiges und fanatisches Eifern gegen dieselbe gezügelt. Ein Dominikaner, Vincenzo Bandelli, hatte nämlich sowohl in öffentlichen Disputationen, als auch in Schriften behauptet, daß diejenigen sich einer Ketzerei und somit einer Todsünde

[1] Sein vollständiger Text findet sich noch in den Ausgaben des **Breviarium Romanum** vom Jahre 1500.

schuldig machten, welche die Empfängniß der seligsten Jungfrau unbefleckt nännten. Da nun das Auftreten dieses Mannes und seiner Anhänger zu Ferrara, Bologna und in der ganzen Romagna nicht bloß Aufsehen und Aergerniß, sondern selbst zahlreiche öffentliche Tumulte erregte, so hielt der Papst es für Pflicht, durch eine eigene Constitution dagegen einzuschreiten.

„Wir verwerfen und verurtheilen — so heißt es darin nach Auseinandersetzung des bezeichneten Thatbestandes — die Behauptungen der Prediger, welche sich zu der Aufstellung hinreißen lassen: diejenigen, die glauben oder dafür halten, daß die Gottesgebärerin vor dem Makel der Erbsünde bewahrt worden sei, befleckten sich dadurch mit einer Ketzerei oder machten sich einer Todsünde schuldig, oder diejenigen, die das Officium der genannten Empfängniß festlich begehen, beziehungsweise dabei gehaltene Predigten anhören, thäten dadurch Sünde — wir verwerfen und verurtheilen derartige Behauptungen als falsche, irrige und von der Wahrheit durchaus abweichende, ebenso wie die Bücher, die dieselben enthalten, kraft apostolischen Ansehens. Dazu bestimmen wir und setzen fest, daß Verkündiger des Wortes Gottes und Andere, welches Standes, Ranges, Berufes und Charakters sie sein mögen, die künftighin in keckem Unterfangen zu behaupten sich anmaßen, daß jene so von uns mißbilligten und verurtheilten Aufstellungen wahr seien, oder die Bücher von der Art der obenbezeichneten als wahrhafte lesen, halten oder betrachten, nachdem sie von der vorliegenden Constitution Kenntniß erhalten haben, eben dadurch thatsächlich das Urtheil der Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft sich zuziehen.“ [1]

---

[1] Grave nimis gerimus et molestum, quum sinistra nobis de quibusdam ecclesiasticis personis referuntur . . . . . Nos igitur . . . hujusmodi assertiones praedicatorum . . . qui affirmare praesumerent: eos qui crederent aut tenerent, Dei Genitricem ab originalis peccati macula in sua conceptione praeservatam fuisse, propterea alicujus haeresis labe pollutos fore vel mortaliter peccare aut hujusmodi officium conceptionis celebrantes seu hujusmodi sermones audientes, alicujus peccati reatum incurrere, utpote falsas et erroneas et a veritate penitus alienas, editosque desuper libros praedictos id continentes, quoad hoc, auctoritate apostolica tenore praesentium reprobamus et damnamus; ac motu, scientia et auctoritate praedictis statuimus et ordinamus, quod praedicatores verbi Dei et quicunque alii cujuscunque status, gradus aut ordinis ac conditionis fuerint, qui de caetero ausu temerario praesumpserint . . . affirmare, hujusmodi sic per nos improbatas et damnatas assertiones veras esse, aut dictos libros pro veris legere, tenere, vel habere, postquam de praesentibus scientiam habuerint, excommunicationis sententiam eo ipso incurrant. Extravag. Comm. Lib. III. Tit. XII. cap 2.

Um aber der Meinung vorzubeugen, als wäre damit eine eigentliche dogmatische Entscheidung hinsichtlich der in Rede stehenden Lehrform erlassen, fügte der Papst zu den vorher mitgetheilten Anordnungen die ausdrückliche Erklärung, daß das Seitens des apostolischen Stuhles noch nicht geschehen sei, und daß man darum den Gegnern der Anschauung des Scotus und der Pariser den Vorwurf der Häresie zur Zeit nicht machen dürfe [1].

Innerhalb der so vom heiligen Stuhle gezogenen Grenzen ist die Frage des Anfangs der Reinheit der seligsten Jungfrau nun weiter erörtert worden. Und hier ist es merkwürdig, zu sehen, wie der Glaube an die unbefleckte Empfängniß indirect noch mehr durch den Uebereifer der Gegner als durch die Thätigkeit seiner Freunde gefördert ward. So predigte am 8. December 1496 ein gewisser Jean Le Ver zu Dieppe mit solcher Heftigkeit wider die Immaculata conceptio, daß ein förmlicher Religionsproceß daraus folgte und die theologische Facultät von Paris am Ende den Beschluß faßte, Niemanden hinfort den Doctorgrad zu verleihen, der nicht die Vertheidigung der fleckenlosen Empfängniß der Gottesgebärerin mit einem Eide gelobte [2].

Eine ähnliche Bewegung bewirkte in Deutschland der Dominikaner Wigand Wirth. Ja als um 1509 ein paar Fanatiker in Bern zur Bekräftigung der befleckten Empfängniß betrügerische Erscheinungen in Scene setzten, wurde die Begeisterung für die Wahrheit noch allgemeiner und inniger.

---

[1] Item motu, scientia et auctoritate similibus, simili poenae ac censurae subjicientes eos, qui ausi fuerint asserere, contrariam opinionem tenentes, videlicet gloriosam virginem Mariam cum originali peccato fuisse conceptam, haeresis crimen vel peccatum incurrere mortale, quum nondum sit a Romana ecclesia et apostolica sede decisum. Extrav. Comm. Lib. III. Tit. XII. cap. 2.

[2] C. du Plessis d'Argentré. Collectio judiciorum de novis erroribus. Parisiis 1728. fol, l. II. 333 sqq.

7. Das 16. Jahrhundert.

Zuerst haben wir uns hier einer unerfreulichen Pflicht zu entledigen, d. i. zu berichten, wie ein nicht unbedeutender Theil der katholischen, insonderheit der deutschen katholischen Christenheit durch seinen Abfall von dem gottgesetzten Mittelpunkte der Einheit auch den Glauben an die unbefleckte Empfängniß, ja den an die Reinheit der Gottesmutter überhaupt allmählich verloren hat.

Allerdings hat es Jahrzehnte gedauert, bis es dahin gekommen ist. Hat doch Martin Luther noch im Jahre 1527 — also zehn Jahre nach Veröffentlichung seiner fünfundneunzig Thesen — in einer sorgfältig ausgearbeiteten und hervorragenden Lehrschrift, der sogenannten Kirchenpostille, das im Folgenden von Wort zu Wort mitgetheilte höchst merkwürdige Bekenntniß abgelegt: „Etliche haben gesagt, daß des Menschen Empfängniß sei zweierlei: eines, welches aus natürlicher Vermischung des Mannes und Weibes herkomme, das andere Empfängniß geschehe dann, wenn der Leib im Mutterleibe ist zugerichtet, und wenn die Seele von Gott dem Schöpfer eingegossen werde. Von dem ersten Empfängniß sagen wir hier nicht; aber das andere Empfängniß, nämlich die Eingießung der Seele, glaubt man mildiglich und seliglich, daß es ohne Erbsünde sei zugegangen, so daß im Eingießen der Seele sie (Maria) auch zugleich mit von der Erbsünde sei gereinigt worden, und mit Gottes Gaben geziert, zu empfahen eine heilige Seele, ihr von Gott eingegossen, und also den ersten Augenblick, da sie anfing zu leben, war sie ohne alle Sünde. Denn ehe sie lebete, möchte man wohl sagen, daß weder Sünde noch Nicht-Sünde da sei gewesen, welches allein den Seelen und einem lebendigen Menschen zustehet. Also hält die Jungfrau Maria gleich die Mittel zwischen Christo und anderen Menschen. Denn Christus, da er empfangen ward und lebte, ist er gleich denselben Augenblick voller Gnade gewesen. Die anderen Menschen sind ohne Gnade, beide in dem ersten und andern Em-

pfängniß. Aber die Jungfrau Maria, wiewohl sie dem ersten Empfängniß nach ohne Gnade war, doch nach dem andern Empfängniß war sie voller Gnade, und das nicht unbillig; denn sie auch ein Mittel gewesen zwischen aller Geburt; denn sie ist geboren von Vater und Mutter, sie aber hat geboren ohne Vater und ist eine Mutter worden zum Theil eines leiblichen und zum Theil eines geistlichen Sohnes. Denn Christus ist beide, von ihrem Fleisch und von dem heiligen Geist empfangen. Christus aber ist ein Vater vieler Kinder ohne leiblichen Vater und ohne leibliche Mutter. Wie nun die Jungfrau Maria recht ist ein Mittel zwischen leiblicher und geistlicher Geburt, also hält sie auch recht das Mittel zwischen dem Empfängniß. Denn wie die anderen Menschen empfangen werden in Sünden, beide an der Seele und am Leibe, Christus aber ohne Sünde, beide an Leib und Seele; also ist Maria die Jungfrau empfangen worden nach dem Leibe wohl ohne Gnade, aber an der Seele voller Gnade. Das wollen nun diese Wort, da der Engel Gabriel zu ihr saget: Gebenedeit bist du unter den Weibern. Denn man könnte zu ihr nicht sprechen: „Gebenedeit bist du", wenn sie je unter der Vermaledeiung gelegen wäre. Es war auch recht und billig, daß diese Person ohne Sünde enthalten würde, von welcher Christus nehmen sollte das Fleisch, das da überwinden sollte alle Sünden. Denn das heißt eigentlich gebenedeit, was mit göttlicher Gnade begabt ist, das ist, was da ohne Sünde ist. Davon haben Andere viel mehr geschrieben und schöne Ursachen angezeiget, welche zu lang wären, hie zu erzählen." [1]

Aber schon zwölf Monate nach Verabfassung dieses „mildiglichen" und schönen Bekenntnisses finden wir den sächsischen Ex-Augustiner auf einem ganz anderen Standpunkte: „Was Gott in dem andern Empfängniß mit Marien gethan habe — erklärt er 1528 —, ist uns nicht in der Schrift angezeigt; darum auch nichts Gewisses zu glauben mag gepredigt werden. Gedanken aber sind zollfrei, mag denken Jedermann, was er will; aber doch, daß er keinen Artikel des Glaubens daraus mache." [2]

So rasch verliert seine Glaubensüberzeugungen, wer einmal die Gemeinschaft der römischen Kirche verlassen hat. Und Luthers Schüler sind bald nach seinem Tode noch weiter gegangen. Hat doch sein zweites

---

[1] Luthers sämmtliche Schriften herausg. von Walch. Halle 1745. 4°. XI. 2614—2617.

[2] Luther bei Walch. XI. 2615.

Ich, der famose Matthias Flacius Illyricus, der die Erbsünde für die Substanz des Menschen erklärte, um 1559 die Gebenedeite unter den Weibern ohne Weiteres als eine Sünderin ausgeschrieen[1]. Und der Braunschweiger Superintendent Chemnitz hat sogar, die Warnung Luthers bei Seite setzend, diese Sündhaftigkeit zu einer Art von deutsch-protestantischem Dogma erhoben[2].

Wenden wir uns nun von diesen abgeschnittenen Reben zu den mit dem Weinstocke zusammenhängenden lebendigen, so bietet sich uns ein weit anderes Schauspiel. Zwar Anfechtungen der wahren und folgerichtigen Anschauung von dem reinen Ursprung Maria's sind auch hier vorgekommen, doch hat die katholische Kirche dieselben mit Weisheit und Geduld überwunden, so daß die ökumenische Kirchenversammlung von Trient sich zu Decreten einigte, welche die Annahme einer durch die Erbsünde befleckten zweiten Empfängniß der seligsten Jungfrau wenigstens indirect ausschlossen.

Die Opponenten, die sich in diesem sechszehnten wie im siebenzehnten Jahrhundert bemerkbar machten, gehörten dem Dominikanerorden an. Der bedeutendste von ihnen war Cajetan[3], der heftigste Bartholomäus Spina[4]. Ja als das Tridentiner Concil in Berathung saß, wurde der Tractat des Juan de Torquemada, der einst zu Basel Segovia's Argumente hatte aus dem Felde schlagen sollen, veröffentlicht, ohne Zweifel das Stärkste, was je gegen die unbefleckte Empfängniß geschrieben ist[5]. Trotzdem hat sich weder der durch seine Legaten präsidirende römische Stuhl, noch der dort versammelte Episcopat im Geringsten beirren lassen. Zunächst kam natürlich bei Gelegenheit der Debatte über die Erbsünde auf die Frage der Empfängniß der Mutter Gottes die Rede. Und hier beantragte Bischof Pacheco von Jaen, das Concil möge erklären: „Es sei ein frommer Glaube, daß Maria ohne Erbsünde empfangen sei.“ Oder: „Der Kirchenrath wolle zwar nichts definiren, indeß sei es ein

---

[1] Ecclesiastica Historia. Basileae 1559 sqq. folio. I. 293. 369. 370.

[2] M. Kemnicius, Examen decretorum concilii Tridentini Francofurti 1566. 8°. I. 517—527.

[3] Thomas de Vio Cajetanus, Opuscula omnia. Lugduni 1581. folio. 139—142.

[4] Proben bei Alva 1962.

[5] Johannes de Turrecremata, Tractatus de veritate conceptionis B. Virginis, Romae 1547. 4°.

frommer Glaube, der die Jungfrau von der Erbsünde frei halte." [1] Auf den Vorschlag der präsidirenden Kardinäle einigte man sich schließlich zu dem folgenden Beschlusse: „Die heilige Synode erklärt, daß es nicht ihre Absicht sei, in dieß Decret von der Erbsünde die selige und unbefleckte Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, miteinzuschließen; vielmehr sollen die Constitutionen Papst Sixtus' IV. seligen Andenkens sammt den darin enthaltenen Strafen wohl beobachtet werden. Constitutionen, die sie hiermit erneuert." [2]

In der fünften öffentlichen Sitzung am 17. Juni 1546 wurde dieß Decret angenommen. In der darauf folgenden sechsten aber, nicht gerade hinsichtlich des Ursprungs der Reinheit der Gottesmutter, aber doch hinsichtlich dieser Reinheit selber, hinzugefügt: „Wenn Jemand behauptet, der Mensch könne in seinem ganzen Leben alle Sünden, selbst läßliche, vermeiden, es sei denn in Folge eines speciellen Privilegiums Gottes, wie die Kirche hinsichtlich der seligen Jungfrau dafür hält, der sei im Banne." [3]

Im Angesichte dieser kirchlichen Entscheidungen war es nur natürlich, daß in den literarischen Discussionen während der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts die Vertheidiger der vollkommenen Sündenfreiheit der allerseligsten Jungfrau die Oberhand hatten. Zudem war ihre Gelehrsamkeit die gründlichere und ihr Auftreten mehr besonnen und maßvoll. Zum Beweise dafür brauchen wir bloß an den seligen Petrus Canisius und an den Cardinal Bellarmin zu erinnern. Jener, der erste deutsche Jesuit, und durch seine Katechismen wie durch seine Lehrthätigkeit und sein heiligmäßiges Leben weitberühmt in Europa, verfaßte um 1577 eine Biographie der Gottesgebärerin, in welcher auch die Frage nach dem Ursprunge ihrer Reinheit die eingehendste und klarste Behandlung

---

[1] Le Plat, Monumentorum ad historiam concilii Tridentini spectantium amplissima collectio. Lovanii 1783, 4°. III. 424.

[2] Declarat tamen haec ipsa s. synodus, non esse suae intentionis comprehendere in hoc decreto, ubi de peccato originali agitur, beatam et immaculatam virginem Mariam, Dei genitricem; sed observandas esse constitutiones felicis recordationis Xysti papae IV sub poenis in eis constitutionibus contentis, quas innovat. Le Plat, Canones et decreta concilii Tridentini. Antverpiae 1779. 4°. S. 26.

[3] Si quis hominem . . . dixerit . . . posse in tota vita peccato omnia etiam venialia vitare, nisi ex speciali Dei privilegio, quemadmodum de beata virgine tenet ecclesia, anathema sit. Le Plat, Canones 52.

fand[1]. Dieser, der erste Polemiker aller Zeiten, widmete in seinem unsterblichen Werk: „Disputationes de controversiis fidei adversus hujus temporis haereticos“ der Lehre von der unbefleckten Empfängniß eine Reihe gründlich ausgearbeiteter und mit siegreicher Dialektik durchgeführter Kapitel[2].

Wie wenig vortheilhaft unterscheidet sich von diesen beiden theologischen Helden der Hauptgegner der Reinheit Maria's in dieser Periode, der fanatische und wankelmüthige de Bay. „Niemand außer Christus ist von der Erbsünde frei gewesen“ — so lehrte er —, „daher ist die seligste Jungfrau um der Erbsünde willen gestorben, und all ihr Leiden war Strafleiden (!) für Erb- oder That-Schuld.“[3] Wir wollen unsere Leser weder mit den Facultätscensuren, die hierauf ergangen sind, noch mit den halben und Drittels-Widerrufen ermüden, die der Freund des Cornelius Jansenius in Folge derselben von sich gab. Abgesehen davon, daß die späteren Jansenisten hinsichtlich der Gottesmutter in de Bay's Fußstapfen traten, hatte das Auftreten des belgischen Bücherschreibers kein weiteres Resultat, als daß drei Päpste, Pius V., Gregor XIII. und Urban VIII., jene Behauptung nebst achtundsiebenzig ähnlichen als anstößig und irrig verurtheilten[4].

---

[1] Petrus Canisius, Commentarii de verbi Dei corruptelis. Tomus secundus. De Maria Virgine incomparabili et Dei genitrice libri quinque. Ingolstadii 1577. 4⁰.

[2] Der dritte Theil der Bellarminischen Controversen, in welchem die Lehre von der Immaculata Conceptio behandelt wird, erschien zuerst zu Ingolstadt im Jahre 1592. Wir citiren nach der Ausgabe der Triadelphen, Paris 1608. 4 Bände in Folio, IV. 244—257.

[3] Personne n'est sans péché originel, à l'exception de Jésus-Christ seul; ainsi la vierge est morte à cause du péché qu'elle avait contracté dans Adam, et toutes les souffrances qu'elle a eues en cette vie, sont comme celles des autres justes, des peines du péché originel ou actuel. Dupin, Bibliothèque des auteurs ecclésiastiques. Paris 1702. 4⁰. XVI. 140.

[4] Pius V. in der Bulle „Ex omnibus afflictionibus“ vom 1. Oct. 1567. Gregor XIII. in der Bulle „Provisionis nostrae“ vom 29. Jan. 1579. Urban VIII. in der Bulle „In eminenti“ vom 6. März 1641.

8. Spanien.

Während es im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert vornehmlich Frankreich gewesen war, welches den Geisteskampf zu Ehren und unter der Fahne der unbefleckt empfangenen Gottesmutter geführt hatte, ist im siebenzehnten Spanien an seine Stelle getreten.

Ueberhaupt zeigte sich seit den Tagen Luthers zwischen dem Reiche Ferdinands des Katholischen und seinen Nachbarn ein auffallender Unterschied. Deutschland — und manch anderes Land mit ihm — wurde durch die Glaubensspaltung zerrissen und auch politisch herabgebracht. Spanien hatte dagegen soeben Granada, die letzte Maurenburg, überwunden, erwarb durch Columbus und seine Nachfolger die neue Welt und stieg rasch zum Range der ersten und entscheidenden Macht in Europa. Dabei bewahrte es mit Ernst seine Glaubenseinheit.

Obwohl nun aber das spanische Volk im siebenzehnten Jahrhundert in allen seinen Theilen die Lehre von der unbefleckten Empfängniß mit Enthusiasmus umfaßte, so gebührte dem madrider Hof doch unstreitig die Palme. Namentlich waren es die beiden Philippe aus dem Hause Habsburg, der III. und IV., welche der Eifer um dieß kostbare Privilegium der Mutter Gottes verzehrte.

Es ist überhaupt kein gewöhnliches Schauspiel, welches diese beiden Fürsten darboten. Während ein großer Theil ihrer Nachbarn von Habsucht und Ehrgeiz gleich den Wogen eines ungestümen Meeres gepeitscht wurde, einander anzufallen und zu betrügen, war das Herz der in Rede stehenden Enkel Rudolphs von Habsburg mit Vorliebe bei den religiösen Uebungen der katholischen Kirche. Selbstverständlich nahm die Andacht zur seligsten Jungfrau hier nicht den niedrigsten Platz ein. Daß diese Andacht aber von Anfang an die entschiedene Richtung auf die Verherrlichung der unbefleckten Empfängniß erhielt, dazu waren in der Hand der

Vorsehung zwei Frauen die Werkzeuge, eine aus königlichem Blute entsprossen, die andere eine Maid aus dem Volke.

Margaretha die Aeltere war die Tochter Kaiser Maximilians II. und der Prinzessin Maria. In ihren Adern rollte habsburgisches und aragonisches Blut. Sie hatte eine edle Gestalt, königliche Haltung, lebhafte Empfindungen und einen starken und festen Willen. Von früh an hat sich ihre Seele mit übersinnlichen Dingen am liebsten beschäftigt. Kein kindisches Spielwerk freute sie gleich dem Gebete, den Werken der Barmherzigkeit und der Betrachtung. Erst neun Jahre ist sie alt gewesen, als ihre verwittwete Mutter, einer Einladung Philipps II. folgend, von Wien mit ihr aufbrach, um nach Spanien zu reisen. Dahin stand der Sinn der Kaiserin Maria schon lange. Einmal hatte das Land der Reliquien und Klöster für ihre beschauliche Natur einen besonderen Reiz, und dann durfte sie ja erwarten, in Madrid ihre Lieblingstochter Anna, König Philipps Gemahlin, zu finden. Unterwegs besuchten die erlauchten Pilgerinnen zahlreiche Heiligthümer, und auch als sie im Eskorial anlangten, waren es die dort mit Sorgfalt beobachteten religiösen Uebungen, die das Gemüth Beider, der Mutter wie der Tochter, in besonderer Weise fesselten. Im Herzen der Prinzessin Margaretha reifte am Ende der Entschluß, der Welt ganz zu entsagen und sich ausschließlich dem Dienste Gottes und der heiligen Jungfrau zu weihen. Den 15. Januar 1584, gerade an ihrem achtzehnten Geburtstage, nahm sie im Barfüßerinnen-Kloster der heiligen Clara den Schleier. Von nun an nannte sie sich einfach Sor Margarita de la Cruz, Schwester Margaretha vom Kreuze. Ihr Einfluß bei Hofe wurde in kurzer Zeit außerordentlich groß. Hielt es doch bereits im Jahre 1591 Papst Gregor XIV. für angemessen, sie durch ein besonderes Breve für seinen Nuntius um ihre Theilnahme und ihren Beistand zu bitten. Nach dem Tode ihres Schwagers Philipp II. wuchs ihr Ansehen noch; denn König Philipp III. ehrte in ihr nicht allein die Schwester seiner Mutter, sondern auch die heiligmäßige Gottesbraut. Dazu schloß sich die Königin Margaretha die jüngere, ihre Base, bald eng an sie an und blickte zu der geläuterteren und erfahreneren Freundin mit Hingebung empor.

Daß Sor Margarita eine warme Anhängerin der Lehre von der unbefleckten Empfängniß war, wird Niemand befremden. Das Fest des 8. December feierte sie mit der Octave in ihrem Kloster besonders pompös; oft mit ihren königlichen Verwandten gemeinsam, und in ihrer Kapelle stand ein kostbares und reich geschmücktes Bild der Empfäng-

niß [1]. Je weiter sie im geistlichen Leben fortschritt, mit desto größerer Innigkeit umfing sie die in Rede stehende Lehre, und wo irgend Veranlassung dazu da war, trat sie auch mit aller ihrer Energie ein, dieselbe zu schützen und auszubreiten.

Als zum Beispiel zu Sevilla heftige und anstößige Streitigkeiten über dieselbe geführt wurden, war sie es, die König Philipp dazu bestimmte, den heiligen Vater um sein unmittelbares Einschreiten zu ersuchen. Die Constitution vom 6. Juli 1616, in der Paul V. die betreffenden Bullen Sixtus' IV. und Pius' V. neuerdings einschärfte, ist davon die Folge gewesen [2]. Die Unruhen am Quadalquivir sind freilich dadurch noch nicht gestillt worden; vielmehr wuchs die Erbitterung, mit der einige unverständige Dominikaner die sündlose Empfängniß der allerseligsten Jungfrau von den Kanzeln befehdeten. Was Wunder, daß der madrider Hof die Angelegenheit durch eine außerordentliche Gesandtschaft dem römischen Stuhle abermals und dringender vorlegte? Unter der Leitung des Placitus de Tosantes ist diese Gesandtschaft im Jahre 1617 nach der Hauptstadt der Christenheit gezogen und hat am 17. September ein Decret der Inquisitionscongregation erhalten, welchem zufolge die befleckte Empfängniß der Gottesmutter im Sinne Bandelli's in Zukunft weder von der Kanzel, noch vom Katheder, noch sonst öffentlich gelehrt werden sollte.

Obwohl nun hiedurch den schreiendsten Uebelständen allerdings abgeholfen worden war, so wünschte doch die spanische Kirche, und mit ihr Sor Margarita de la Cruz, nichts sehnlicher, als die Reinheit der Seele Maria's von ihrem Ursprunge an mit dem Siegel förmlicher oberhirtlicher Sanction ausgestattet und damit allem Streite entrückt zu sehen. Auf den Rath der Erzbischöfe von Toledo und Compostella sandte Philipp III. somit den Bischof von Cartagena, Antonius von Trejo, der Papst Paul V. zehn große Convolute von Petitionen zu überbringen hatte, Petitionen, in denen Salamanca, Alcala, Valladolid, Toledo, Compostella, Sevilla, Granada, kurz ganz Spanien, die Definition der unbefleckten Empfängniß erflehte [3].

---

[1] Palma Vida de la Ser. Infanta Sor Margarita de la Cruz. Sevilla 1653. fol. p. 212 A.

[2] Magnum Bullarium Romanum Laertii Cherubini. Luxemburg 1727. III. 391. 392.

[3] Alles dieß, wie auch den größeren Theil der unmittelbar folgenden Nachrichten, entnehmen wir dem Werke eines Zeitgenossen: Wadding, Legatio Philippi

Drei Jahre lang blieb Antonius von Trejo in Rom, und der Papst gewährte ihm in dieser Zeit zwölf Audienzen. Es war nicht Alles nach der Weisheit, was der Gesandte zu besserer Unterstützung seines Anliegens in denselben vorbrachte. Namentlich die von ihm unternommene kirchengeschichtliche Begründung ließ zu wünschen übrig. Darum verdiente es sicherlich alle Anerkennung, daß Paul V., obwohl er selber die in Rede stehende Wahrheit von ganzem Herzen umfaßte, dem Verlangen nach ihrer sofortigen kirchlichen Sanction nicht willfahrte.

An Trejos' Statt ist gegen Ende 1620 ein Laie, der Vicekönig von Catalonien, Herzog von Albuquerque, getreten, anfangs noch als Gesandter Philipps III. bei Paul V., bald aber — nach dem Tode des Papstes und des Königs — im Namen Philipps IV. bei Gregor XV. „Die Könige von Spanien" — so lautete der erste Brief des neuen Königs an den neuen Papst — „die Könige von Spanien, meine Vorfahren, und vor Allen mein Vater, haben die reinste Empfängniß unserer Herrin, der Jungfrau Maria, mit großer Innigkeit verehrt. Auch mir ist von meinen Eltern eine besondere Hingabe an dieses heilige Geheimniß und an die demselben geweihte Festfeier eingeflößt. Von dieser Ergebenheit habe ich Eurer Heiligkeit gemeint Kenntniß geben zu sollen, indem ich an Dieselbe die Bitte richte, Sie möge geneigtest dafür sorgen, daß diese Devotion gegen die heilige Jungfrau im christlichen Volke erhöht und ausgebreitet werde. Dazu mögest Du (heiligster Vater) diejenigen Mittel anwenden, welche Deinem Eifer, Deiner wundervollen Gelehrsamkeit und Erfahrung passend erscheinen und den Gehorsam gegen Gott, wie auch seine Ehre und die Ehre unseres Herrn und seiner seligsten Mutter fördern." [1]

Zugleich mit dieser Epistel gingen nach Rom Schreiben der übrigen

III et IV ad Paulum V et Gregorium XV de definienda controversia immac. conceptionis B. U. Mariae. Lovanii 1624.

[1] Horum Hispaniae regnorum reges, mei praedecessores, magno colebant affectu purissimam conceptionem dominae nostrae V. Mariae, sed prae ceteris rex pater et dominus meus magno fervore candem veneratus est. Instillata etiam mihi a progenitoribus peculiaris hujus sacri mysterii et sanctae festivitatis devotio; quam vestrae sanctitati propalandam duxi deprecans, ut id curare digneris, ut exaltetur et extendatur in populo Christiano haec pietas in virginem, iis appositis remediis, quae tuo zelo, mirae eruditioni et rerum experientiae potius expedire et magis ad obsequium et honorem Dei et Domini nostri suaeque B. Genitricis conducere videbuntur. Epistola Philippi IV bei Wadding. Legatio 438.

Mitglieder der königlichen Familie. Sor Margarita, Königin Isabel und Infant Don Fernando aber erneuerten ausdrücklich die von Trejo vorgetragene Bitte. Zwar eine Definition hat auch Gregor XV. in Folge davon nicht erlassen, doch hat eine vom 24. Mai 1622 datirte Bulle das Verbot Pauls V., öffentlich wider die unbefleckte Empfängniß zu lehren, auch auf Privatgespräche und Privatschriften ausgedehnt [1]. Was das Fest vom 8. December anbetrifft, so hatten es viele Dominikaner seit Montesono nicht zum Gedächtniß der Empfängniß, sondern zu dem der Heiligung der seligsten Jungfrau gefeiert. Der zweite Theil der genannten päpstlichen Constitution machte dieser Besonderheit ein Ende. Da hiedurch die ganze Angelegenheit einer definitiven Entscheidung offenbar näher geführt war, so zeigte sich unter den entschiedenen Katholiken große Freude. Die Franciskaner, deren Eifer ja ein sehr beträchtlicher Theil der errungenen Erfolge zu danken war, illuminirten drei Nächte hindurch ihre in der Hauptstadt der Christenheit belegenen Kirchen und Klöster. Und als die gute Botschaft gar nach Spanien gelangte, waren die Ausbrüche des öffentlichen Entzückens so stürmisch, daß Gregor XV. in einem eigenen Breve zur Mäßigung mahnte.

Merkwürdigerweise war es wiederum eine Jungfrau, die nach dem Tode Papst Gregors und Urbans VIII. zu weiterer Verherrlichung der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter den Anstoß gab. In den aragonischen Bergen, im Stromgebiete des Ebro, nahe der kastilischen Grenze, liegt das Städtchen Agreda. Dort erschien am 10. Juli des Jahres 1643 König Philipp IV. von Spanien mit geringem Gefolge. Er wollte eine Braut Christi von heiligmäßigem Wandel besuchen, um sich ihres Rathes zu bedienen. Maria de Jesus — denn so lautete ihr Klostername — war die Tochter eines wohlhabenden aragonischen Bürgers. Früh ausschließlich den himmlischen Dingen zugewandt, bewegte sie in ihrem fünfzehnten Lebensjahre ihre Mutter und Schwester, mit ihr in einen Franciskaner-Convent zu treten. Mit Hülfe heiliger Frauen, welche sie sich aus dem Haupthause zu Burgos erbaten, gründeten sie in der Folge ein eigenes Barfüßerinnen-Kloster zu Agreda unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß [2]. Seit ihrem achtzehnten Jahre hatte

---

[1] Magnum Bullarium Romanum III. 477—479.

[2] La soeur Marie d'Agréda et Philippe IV roi d'Espagne, correspondance inédite, traduite de l'Espagnol par A. Germond de Lavigne. Paris 1855. 8°. p. VIII.

sie nicht selten Visionen. Namentlich oft schaute sie die allerseligste Jungfrau, der sie in kindlichster Liebe ergeben war. Zu ihrer Verherrlichung machte sie von dem, was ihr in ekstatischem Zustande mitgetheilt worden, Aufzeichnungen, die ein Anderer später zu einer Lebensbeschreibung der Mutter Gottes vereinigte. Die sündenfreie Empfängniß hatte darin, wie erwartet werden konnte, eine hervorragende Stelle. Als König Philipp IV. nun die Gott geweihte Jungfrau 1643 zu Agreda besuchte, war der Eindruck, den sie auf ihn machte, so tief, daß sich eine Correspondenz daran knüpfte, welche erst mit dem Tode der Nonne ein Ende nahm. Wenn die sparsamen, auf die politischen Verhältnisse bezüglichen Rathschläge der Aragonierin die Handlungsweise des Monarchen nicht merkbar bestimmten, so ist andrerseits unverkennbar, daß sein Eifer für die Ehre der heiligen Jungfrau, namentlich in Absicht auf die Reinheit ihrer Empfängniß, durch die feurige Zusprache seiner geistlichen Freundin belebt und gestärkt wurde. So kam es, daß Philipp die Päpste Innocenz X. und Alexander VII. noch nachdrücklicher als vordem Gregor XV. um endgültige Entscheidungen anging.

Gleichzeitig mit seinem Könige erhob sich aber auch das spanische Volk für die alte vieltheure Angelegenheit zu erneuertem Wirken. In den neun Jahren von 1645 bis 1654 erschienen nicht weniger als siebenundzwanzig Monographien von siebenundzwanzig verschiedenen Verfassern, um die unbefleckte Empfängniß zu erhärten und zu verherrlichen [1]. Und kein kleiner Theil derselben war von hervorragenden Laien geschrieben [2]. Ja ein paar Autoren richteten ihre Tractate geradezu an den Nachfolger Petri, um von demselben eine dogmatische Definition zu erbitten. Die merkwürdigste literarische Erscheinung jener Tage war aber eine Association gelehrter Franciskaner, die es sich zur Lebensaufgabe machten, die Bibliotheken von ganz Europa zu durchforschen und ihren Inhalt für die Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß nutzbar zu machen. An der Spitze dieser Genossenschaft stand Petrus de Alva et Astorga. Er war in Spanien geboren, hatte eine Zeit lang in Peru gelebt und war dann in seine Heimath zurückgekommen, um an dem neuentzündeten Wettkampfe zu Ehren der sündlos empfangenen Gottes-

[1] Zwei 1645, zwei 1647, fünf 1648, sechs 1650, drei 1651, zwei 1652, sechs 1653, eine 1654. Diese Notizen sind aus **Nicolaus Antonius Bibliotheca Hispana nova, Rom. 1672**, gesammelt.

[2] Einer war ein Infanterie-Oberst, einer Professor der Jurisprudenz u. s. w.

gebärerin Theil zu nehmen. Sechszehn Schriften hat er mit seinen vier Gefährten über den in Rede stehenden Gegenstand an's Licht treten lassen, zum Theil Folianten von beträchtlichem Umfange. In einer hat er alle Texte gesammelt, die für die unbefleckte Empfängniß aus den vergangenen Jahrhunderten zeugen [1]. In einer andern, welche nicht mehr unter Innocenz X. erschien, hat er eine Uebersicht über die der unbefleckten Empfängniß scheinbar widersprechenden Stellen gegeben, einer jeden aber das wahre Verständniß oder doch erklärende Bemerkungen hinzugefügt [2].

Indeß wurden alle diese Anstrengungen erst dann mit Erfolg gekrönt, als Fabio Chigi aus Siena unter dem Namen Alexanders VII. den römischen Stuhl bestieg. „Die Herrlichkeit der sündlos empfangenen Jungfrau Maria" war der Titel einer Schrift, durch die er sich frühe den Reihen der Schüler des Scotus und Johannes von Segovia angeschlossen hatte. Und als nun ein neuer Gesandter König Philipps IV., der Bischof Ludwig von Plasencia, ihm die Bitten des madrider Hofes und des Volkes mit frischem Eifer vorgelegt, erließ er am 8. December 1661 die berühmte Bulle Sollicitudo. „Frömmigkeit gegen die allerseligste Gottesmutter, die Jungfrau Maria — so heißt es da gleich im ersten Paragraphen — hat Christgläubige von Alters her dazu bewegt, zu glauben, daß ihre Seele im ersten Augenblick ihrer Schöpfung und Eingießung in den Körper durch ein specielles Gnadenprivilegium Gottes im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes, des Erlösers des Menschengeschlechts, Jesu Christi, vor der Befleckung der Erbsünde frei bewahrt worden sei, und in diesem Sinne das Fest ihrer Empfängniß feierlich zu ehren und zu begehen." Mit der Zeit sei dieser Cultus und diese Ueberzeugung mehr und mehr unter der Mitwirkung des römischen Stuhles gewachsen, bis es schließlich dahin gekommen sei, daß beinahe alle Katholiken an denselben Theil nahmen. Da nun trotzdem Einzelne diesen Glauben und die im Sinne desselben geübte Festfeier theils privatim, theils öffentlich angriffen, so erneuere er — Papst Alexander VII. — nicht allein die gegen solche Angriffe erlassenen Constitutionen seiner Vorgänger, sondern untersage seinerseits ausdrücklich, in irgend einer Weise, sei es mündlich oder schriftlich, öffentlich oder privatim, der

---

[1] Petrus de Alva et Astorga. Monumenta Seraphica immaculatae conceptionis.

[2] Petrus de Alva et Astorga, Radii solis.

Lehre von der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau zu nahe zu treten [1].

Die bloße Meinung der maculata conceptio wolle er indeß nicht als häretisch oder in Todsünde verstrickend bezeichnen, da der apostolische Stuhl hinsichtlich derselben bisher keine förmliche Glaubensentscheidung erlassen habe [2].

---

[1] Sane vetus est Christifidelibus erga ejus beatissimam matrem virginem Mariam pietas, sentientium, ejus animam in primo instanti creationis atque infusionis in corpus fuisse speciali Dei gratia et privilegio, intuitu meritorum Jesu Christi ejus filii, humani generis redemtoris, a macula peccati originalis praeservatam immunem, atque in hoc sensu ejus conceptionis festivitatem solemni ritu colentium et celebrantium. Crevit horum numerus atque hujusmodi cultus post editas a fel. rec. Sixto Papa IV praedecessore nostro in ejus commentationem apostolicas constitutiones, quas S. Concilium Tridentinum innovavit atque observari mandavit. Aucta rursus et propagata fuit pietas haec et cultus post erga Deiparam post erecta hoc nomine approbantibus Romanis Pontificibus religiosum ordinem et confraternitates ac concessas ab iisdem indulgentias; ita ut accedentibus quosque plerisque celebrioribus academiis ad hanc sententiam jam fere omnes Catholici eam complectantur.

Und nachdem Papst Alexander dann der in Spanien neuerdings vorgefallenen Scandale Erwähnung gethan und die gegen derartige Polemiker von Sixtus IV., Paul V. und Anderen erlassenen Bullen bekräftigt, fährt er also fort: Et insuper omnes et singulos, qui praefatas constitutiones seu decreta ita pergent interpretari, ut favorem per illos dictae sententiae et festo seu cultui secundum illam exhibito frustrentur et qui hanc eandem sententiam, festum seu cultum in disputationem revocare aut contra ea quoquo modo directe vel indirecte aut sub quovis praetextu etiam indefinibilitatis ejus examinandae sive sacram scripturam aut sanctos patres sive doctores glossandi vel interpretandi denique alio quovis praetextu seu occasione, scripto seu voce loqui, concionari, tractare, disputare, contra ea quidquam determinando aut asserendo vel argumenta ea asserendo aut alio quovis excogitabili modo disserendo ausi fuerint; praeter poenas et censuras in constitutionibus Sixti IV. contentas, quibus illos subjacere volumus et per praesentes subjicimus, etiam concionandi, publice legendi seu docendi et interpretandi facultate ac voce activa et passiva in quibuscunque electionibus eo ipso absque alia declaratione privatos esse volumus, nec non ad concionandum, publice legendum, docendum et interpretandum perpetuae inhabilitatis poenas ipso facto incurrere absque alia declaratione. Magnum Bullarium Romanum. VI. 152. 153.

[2] Vetamus autem quempiam asserere quod propter hoc contrariam opinionem tenentes, videlicet gloriosam virginem Mariam cum originali peccato fuisse conceptam, haeresis crimen aut peccatum mortale incurrant, cum a Romana ecclesia et ab apostolica sede nondum fuerit hoc decisum, prout nos nunc minime decidere volumus aut intendimus.

Dieß Verfahren Papst Alexanders VII. hat nun bei den Protestanten großen Anstoß hervorgerufen. Einige nennen es tyrannisch, Andere reden von „allmählicher Bestrickung und Ueberlistung des christlichen Volkes", während Gemäßigtere wenigstens auf den „sonderbaren Unterschied" aufmerksam machen, der „zwischen der Behandlung aller übrigen Lehren und der Behandlung der Lehre von der unbefleckten Empfängniß obgewaltet habe.

Ganz ohne Grund ist diese letztere Bemerkung nun wohl nicht, wenn sich dieser „Unterschied" bei näherer Betrachtung auch auf das schönste und vollkommenste rechtfertigt. Denn die Geschichte der übrigen Dogmen der katholischen Kirche ist allerdings nicht also verlaufen, daß die oberste Autorität mit ihrer förmlichen Lehrentscheidung auf die Uebereinstimmung aller oder doch fast aller Bischöfe, Priester und Laien gewartet hat. Wurden doch durch die Glaubensdecrete der ökumenischen Kirchenversammlungen von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon nicht wenige Inhaber erzbischöflicher und bischöflicher Stühle geradezu aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Was aber die dogmatischen Decrete des Tridentiner Kirchenraths anbetrifft, so wurden sie jedenfalls durch das Auftreten heftiger und weitverbreiteter Häresien veranlaßt und dienten dazu, zwischen diesen unstäten Strömungen und dem wohlangebauten Weinberge Gottes feste und unüberschreitbare Dämme zu ziehen. Es ist, als wären alle diese dogmengeschichtlichen Entwickelungen Erfüllungen jener Weissagung, die Gott durch den Mund des greisen Simeon an die Schwelle der evangelischen Geschichte gestellt hat: Siehe, dieser (Jesus) ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird [1]. In der That sind alle Dogmen über die Person und das Werk des Erlösers unter dem heftigsten Streite festgesetzt und haben erbitterten Widerspruch, beziehungsweise offenen Abfall hervorgerufen. Anders ist es dagegen mit der Lehre von der vollkommenen Reinheit der allerseligsten Jungfrau gegangen. Hier nämlich scheint an Stelle der Simeonischen Prophezeiung vom Fall und Widerspruch die Maria's aus dem Lobliede Magnificat zu Grunde zu liegen: „Siehe, alle Geschlechter werden mich selig preisen." [2] Freiwillig ist der Preis ihrer unbefleckten Empfängniß der Frömmigkeit treuer Kinder der katholischen Kirche entsprossen, und aus unscheinbaren Anfängen hat er sich

---

[1] Luc. 2, 34.

[2] Luc. 1, 48.

weiter entfaltet. Waren es im eilften und zwölften Jahrhundert nur Wenige, die das Fest vom 8. December feierten, so bildeten im fünfzehnten die Nichtfeiernden die Ausnahme. Und galt das bescheidene Gutachten des Duns Scotus über die immaculata conceptio um 1300 als eine Besonderheit, so war diese demüthige Anschauung um 1521 so mächtig geworden, daß sich selbst Abtrünnige, wie Luther, ihr nicht zu entziehen vermochten. Die kirchliche Autorität aber ist der immer wachsenden kindlichen Begeisterung nur gleichsam zögernd und in ehrerbietiger Entfernung gefolgt, hat kaum einmal die Initiative ergriffen, sondern hat die Ausübung ihres schiedsrichterlichen und Lehr-Amtes darauf beschränkt, mögliche Verirrungen ferne zu halten und Angriffen unverständiger Widersacher entgegen zu treten. Eine eigentliche dogmatische Entscheidung aber hat sie nicht eher gegeben, als bis sie von nahezu allen ihren Unterhirten und Herden, selbst von dem so lange in spröder Zurückhaltung im Hintergrunde gestandenen Dominikanerorden, darum dringend ersucht wurde.

---

9. Italien.

Wie Spanien während des siebenzehnten Jahrhunderts, so hat während des achtzehnten Italien im Vordertreffen der Streiter für die unbefleckte Empfängniß gestanden, zunächst sofern Papst Clemens XI. im Jahre 1708 eine Constitution erließ, durch welche die bis dahin freie Feier des Festes vom 8. December dem ganzen christlichen Erdkreis geboten wurde [1], noch viel mehr aber um die Mitte des Jahrhunderts durch die Thätigkeit des Stifters des Redemptoristenordens, des heiligen Alphonsus. Alphons Maria von Liguòri ist zu Neapel am 27. September 1696 geboren. Die ersten Keime tiefinniger Frömmigkeit verdankt er seiner trefflichen Mutter, welche ihn ebensosehr durch ihren gottseligen Wandel, als durch eine im Geiste Gottes geleitete Erziehung in die Uebung aller Tugenden einzuführen wußte. Später übergab sie ihren Sohn den Priestern vom Oratorium des heiligen Philippus Neri, unter deren sorgsamer Leitung Alphonsus im geistlichen Leben so schnelle Fortschritte wie in den Wissenschaften machte. Schon in seinem sechszehnten Lebensjahre erlangte er in Folge dessen den juristischen Doctorgrad. Nach dem Wunsche seines Vaters begann er nun als Advocat zu practiciren. Allein die Gebete seiner Mutter, das leuchtende Vorbild seiner Erzieher und eine seinem Herzen von Gott eingepflanzte geheime Sehnsucht wirkten zusammen, um ihn dem Weltleben abgeneigt und dem religiöser Beschaulichkeit und Thätigkeit zugethan zu machen. Ein sonderbares äußeres

---

[1] Sincera itaque nostra erga eandem augustissimam coeli reginam, patronam et advocatam nostram devotione incitati, festum conceptionis ipsius beatae Mariae virginis immaculatae ubique terrarum in posterum ab omnibus et singulis utriusque sexus Christi fidelibus sicut alia festa de praecepto servari et celebrari ac sub praecepto observationis festorum comprehendi, auctoritate apostolica tenore praesentium decernimus, praecipimus et mandamus. Magnum Bullarium Romanum VIII. 69.

Begegniß brachte diese seit längerer Zeit in ihm vorhandene neue Richtung zum Durchbruch. Der junge Advocat war eben mit der Führung eines bedeutenden Processes beschäftigt, zu dessen siegreicher Beendigung er bereits beglückwünscht wurde. Er hatte alle Mühe und Beredsamkeit aufgeboten, allein dessenungeachtet ein geringes Versehen gemacht, an welchem seine ganze Beweisführung im entscheidenden Augenblick scheiterte. Das Bekenntniß seines Irrthums war das letzte Wort, das er auf der juristischen Rednerbühne sprach; denn im Jahre 1725 trat er in den Priesterstand und bald darauf ließ er sich in die Congregation der Propaganda zu Neapel aufnehmen. Sieben Jahre später gründete er zu Scala mit zwölf gleichgesinnten Gefährten die Genossenschaft vom allerheiligsten Erlöser, deren Hauptaufgabe es sein sollte, sich dem Dienste der ärmsten und verlassensten Seelen zu weihen.

Die Regel des neuen Ordens, welche er unter Beiziehung erleuchteter Männer ausgearbeitet hatte, erhielt im Jahre 1759 durch Papst Benedikt XIV. die kirchliche Gutheißung. Alphonsus wurde auf Lebenszeit als Generaloberer bestätigt, aber schon 1762 berief ihn Clemens XIII. trotz seiner flehentlichen Bitten auf den bischöflichen Stuhl von St. Agatha der Gothen. Als Bischof vereinigte er den brennenden Eifer eines heiligen Carolus Borromäus mit der rührenden Milde eines heiligen Franziskus Salesius und setzte ungeachtet seiner sehr anstrengenden Hirtenarbeiten das arme büßende Leben in derselben Strenge fort, wie er es als Missionär zu üben sich gewöhnt hatte. Durch unausgesetzte Anstrengung rieb der Heilige seine Körperkräfte also auf, daß während der letzten siebenzehn Jahre seines Lebens sein Kopf durch unheilbare Krümmung des Nackens bis auf die Brust herabgedrückt wurde. Wenn dann der gebeugte Greis die Kanzel betrat, so wirkte seine Erscheinung noch mehr als seine Worte. Auf sein wiederholtes inständiges Ansuchen enthob ihn indeß Papst Pius VI. im Jahre 1775 seines bischöflichen Amtes und gestattete ihm, den Rest seiner Tage im Schooße der von ihm gegründeten Congregation zuzubringen, deren Generaloberer er auch während seines Aufenthaltes zu St. Agatha geblieben war. Zwölf Jahre lang lebte Alphonsus nun, großentheils zu Nocera de' Pagani, theils mit der Leitung seiner Redemptoristen, theils mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, bis ein seliger Tod ihn von hinnen rief. Zwei Gegenstände hat der von Gregor XVI. heilig Gesprochene und von Pius IX. zum Doctor Ecclesiae Erhobene mit ganz besonderer Innigkeit und besonderem Eifer behandelt: Das allerheiligste Altarssacrament und die allerseligste Jungfrau Maria.

Recht als wollte er dem voltairischen Rationalismus, dessen Zeitgenosse er war, die zwei Hauptlebensquellen der Kirche, den eucharistischen Christus und die Ueberwinderin der alten Schlange, als die wirksamsten Heilmittel gegenüberstellen.

„Die Herrlichkeiten Mariä" ist der Titel der Schrift, in welcher er ex professo von dieser letzteren handelt. Die Hälfte derselben beschäftigt sich mit dem „Salve Regina", die andere enthält Reden auf die Hauptfeste Maria's, nebst verschiedenen Andachtsübungen. Man sagt wohl nicht zu viel, wenn man die erste dieser Reden als die anziehendste und populärste aller vorhandenen Darstellungen des Geheimnisses der unbefleckten Empfängniß bezeichnet. Der Hauptgesichtspunkt, unter welchem er dasselbe darin betrachtet, ist der schon von Duns Scotus hervorgehobene der Schicklichkeit. „Es hätte sich nicht geschickt — so argumentirt der Heilige unter Anderem —, daß Jesus Christus von einem häßlichen, krüppelhaften oder von Teufeln besessenen Weibe wäre geboren worden; sollte es sich wohl geziemt haben, von einem Weibe geboren zu werden, welches, wenigstens eine Zeit lang der Seele nach häßlich, ein Gegenstand des göttlichen Hasses, ein Sklav Lucifers gewesen? — Gott, welcher die Weisheit selbst ist, wußte ganz gewiß sich eine solche Wohnstätte auf Erden zu verschaffen, die seiner würdig war. „„Die Weisheit hat sich ihr Haus gebauet."" Sprüchw. 9, Vers 1. „„Der Allerhöchste hat sie zu seiner Wohnung geheiligt, er wird ihr frühzeitig schleunige Hülfe leisten."" Psalm 45, Vers 5. 6. „„„Mane diluculo""", d. i. frühmorgens, beim ersten Anbruch des Tages, gleich im Anfange ihres Lebens. Für einen so heiligen Gott hätte es sich wahrlich nicht geschickt, zu seinem eigenen Gebrauche ein Haus, welches nicht heilig wäre, zu wählen. „„Deinem Hause, o Herr, geziemet Heiligkeit zu ewigen Zeiten."" Psalm 92, 5. Er hat es selbst gesagt: „„Die Weisheit wird in eine Seele nicht eingehen, die zum Bösen geneigt ist, noch in einem Leibe wohnen, der den Sünden unterworfen ist."" Weisheit 1, 4. Wie könnten wir demnach glauben, der Sohn Gottes habe sich in der Seele und dem Leibe Mariä seine Wohnung gewählt, ohne dieselbe zuerst geheiligt und vor allem Unflathe der Seele bewahrt zu haben? Denn das ewige Wort hat, wie der heilige Thomas sagt, in Maria gewohnt, nicht bloß in ihrer Seele, sondern auch leibhaftig in ihrem mütterlichen Schooße. „„Du hast Dich, o Herr — also singt die Kirche —, vor der Jungfrau Schooß nicht gescheut."" Er würde sich vor jeder andern auch sehr heiligen Jungfrauen Schooße immer gescheut haben, weil sie alle mit dem Wuste

der Erbsünde befleckt gewesen; aber nicht vor dem Schooße Mariä, die er dergestalt seiner Vorliebe gewürdigt, daß sie allezeit rein von aller Sündenmakel verblieben, und vom Gifte der feindlichen Schlange niemals angesteckt worden. Kein Haus war des Sohnes Gottes würdiger — schreibt darum der heilige Augustinus —, als das er sich in Maria gebaut. Dieß ist niemals von Feinden besetzt, niemals seiner Zierde beraubt worden. „„Ist es wohl jemals erhört worden — fragte der heilige Cyrillus von Alexandria —, daß ein Baumeister, der sich zu seinem eigenen Gebrauch ein Haus aufgeführt hat, dessen Bewohnung und Besitznahme zu allererst seinem ärgsten Feinde überlassen hätte?““ [1]

Auch während des gegenwärtigen neunzehnten Jahrhunderts ist das katholische Italien seiner Aufgabe als Vorkämpferin der unbefleckten Empfängniß keineswegs untreu geworden: einmal durch die neue Gottesdienstordnung für das Fest vom 8. December, welche Papst Gregor XVI. publicirt hat [2]; ferner durch die Erklärung des Generaloberen des Dominikanerordens an den heiligen Vater, daß er das neue Officium rückhaltlos annehme und damit sowohl sich selbst als seinen Orden von den seit dem vierzehnten Jahrhundert hinsichtlich der Empfängniß der Mutter Gottes vielfach gehegten Sondermeinungen öffentlich und feierlich lossage [3]; am vollständigsten und gründlichsten aber durch die Action Pius' IX.

---

[1] Alphons de Liguori. Die Herrlichkeiten Mariä, aus dem Italienischen von Rigel. Augsburg 1810. II. 20. 21.

[2] Pareri dell' episcopato cattolico sulla definizione dogmatica dell' immacolato concepimento della B. V. Maria. Roma 1851. 8°. VI. 346. 572 sq.

[3] Pareri dell' episcopato cattolico. VI. 592—597.

10. Pius IX.

Es ist wahr, daß das „Crux de cruce“ der Malachiasweissagung die Regierung des Papstes, der „die Jahre Petri gesehen hat“, am passendsten bezeichnet. Will man aber ein Wort, das Pius' IX. innerstes Wesen, den eigentlichen Kern seiner Persönlichkeit ausdrückt, so dürfte sich kaum ein passenderes als das eines „Lieblingssohnes Maria's“ darbieten.

Im Marienmonat geboren, hat er in der heiligen Taufe neben dem Namen des Adoptivsohnes der Mutter Gottes, Johannes, den Maria's selber erhalten. Später ist die Andacht zur allerseligsten Jungfrau durch die Hand seiner irdischen Mutter in seine junge Seele gepflanzt und in derselben sorgsam gepflegt worden. Die Lebenspläne des zweiundzwanzigjährigen Jünglings schien ein besonders schwerer und auffallender epileptischer Zufall in Verwirrung bringen zu wollen. Da ist er nach Loretto gewallfahrtet und hat sich der unbefleckt Empfangenen ganz zum Eigenthume versprochen, wenn ihre Fürbitte ihn von dieser fürchterlichen Krankheit befreie. Sein frommes Gebet ist erhört worden. Und Giovanni Maria Mastai Ferretti aus Sinigaglia wurde nicht nur ein sittenreiner und seeleneifriger Priester, sondern auch ein unermüdlicher Beförderer der Ehre Maria's.

Von Stufe zu Stufe und von kirchlicher Ehre zu kirchlicher Ehre leitete seitdem die Vorsehung ihren Erkorenen aufwärts. Aber erst als die entsetzlichen Erfahrungen des Jahres 1848 den Papst aus Rom getrieben und zur Flucht nach Gaeta genöthigt hatten, kam in ihm der Entschluß, die Glorie der Gottesgebärerin in Absicht auf ihre unbefleckte Empfängniß zu erhöhen, zur Reife.

In den letzten Jahrzehnten war Alles geschehen, um eine dogmatische Definition der Lehre von der Immaculata conceptio vorzubereiten. Die oberste kirchliche Autorität — wir erinnern nur an Papst Gregor XVI.

und seinen Cardinal-Staatssecretär Lambruschini — war ihr günstig gewesen. Zahlreiche Bischöfe hatten um eine solche sogar ausdrücklich gebeten [1].

Und was das gläubige Volk betrifft, so war seine Andacht zur unbefleckten Empfängniß durch die Wirkungen der Medaille von 1832 noch erheblich gewachsen [2].

Unter solchen Verhältnissen richtete Papst Pius IX. unter dem 2. Februar 1849 von Gaeta aus sein berühmtes Rundschreiben „Ubi primum" an die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der gesammten katholischen Christenheit.

„Sobald wir — so lautete sein Eingang — nicht in Folge unserer Verdienste, sondern durch den geheimnißvollen Rathschluß der göttlichen Vorsehung auf den erhabenen Lehrstuhl des Apostelfürsten erhoben, die Regierung der ganzen Kirche übernommen hatten, wurden wir mit dem höchsten Troste erfüllt, da wir wahrnahmen, wie unter dem Pontificat unseres Vorgängers Gregor XVI. auf wundervolle Weise in der katholischen Welt das Verlangen lebendig geworden ist, es möge doch endlich einmal vom apostolischen Stuhle auf feierliche Weise entschieden werden, daß die heiligste Gottesgebärerin und unser Aller geliebteste Mutter die unbefleckteste Jungfrau Maria, ohne Erbsünde empfangen sei." [3] Und nachdem Papst Pius dann hinzugefügt, daß auch ihm ähnliche Wünsche von allen Seiten dargebracht worden wären, fuhr er fort: „In der That sind uns derartige Bitten hocherfreulich und hochwillkommen gewesen, da wir ja von zarter Kindheit an nichts für wichtiger, nichts für werther hielten als die allerseligste Jungfrau Maria mit besonderer Frömmigkeit und Hingabe und herzlichster Innigkeit zu verehren, sowie dasjenige zu

---

[1] Pareri dell' episcopato cattolico. IX. 15—17.

[2] Geschichtlicher Bericht über den Ursprung und die Wirkungen der neuen Medaille. Münster 1839. 12°.

[3] Ubi primum nullis certe nostris meritis, sed arcano divinae providentiae consilio ad sublimem principis apostolorum cathedram evecti totius ecclesiae gubernacula tractanda suscepimus, summa quidem consolatione affecti fuimus, venerabiles fratres, cum noverimus quomodo in pontificatu recol. mem. Gregorii XVI. praedecessoris nostri ardentissimum in catholico orbe mirifice revixerit desiderium, ut ab apostolica sede tandem aliquando solemni judicio decerneretur, sanctissimam Dei Genitricem omniumque nostrum amantissimam matrem immaculatam Virginem Mariam absque labe originali fuisse conceptam.

vollbringen, was zur Erhöhung der Herrlichkeit und Ehre der Jungfrau selbst und zur Förderung ihres Cultus beitragen zu können schien. Darum haben wir von dem Beginn unseres Pontificats an unsere Gedanken und Sorgen ernstlich und mit dem größten Eifer auf diese so überaus wichtige Sache gewendet, auch nicht unterlassen, Gott demüthige und glühende Gebete darzubringen, damit er unsern Sinn mit dem Lichte seiner himmlischen Gnade durchleuchte, auf daß wir zu erkennen vermöchten, was von uns in dieser Sache zu thun sei. Leben wir doch der Hoffnung, daß die allerseligste Jungfrau, welche den Gipfel der Verdienste über alle Chöre der Engel bis zum Stuhle der Gottheit erhoben und den Kopf der alten Schlange durch den Fuß der Tugend zermalmt hat, und die, eine Mittlerin zwischen Christus und der Kirche, voller Mildheit und Gnaden das christliche Volk alle Zeit auch aus dem größten Unheil, aus den Nachstellungen aller Feinde und vor ihrem Ansturm errettet und vor dem Untergange bewahrt hat, sich nun auch unserer höchst traurigen und kummervollen Begegnisse, unserer hochbitteren Drangsal, Mühe und Noth in gewohnter mütterlicher Liebe erbarmen und sowohl die Streiche des göttlichen Zornes, mit welchen wir um unserer Sünden willen heimgesucht werden, durch ihre allezeit gegenwärtige und mächtigste Intercession bei Gott abwenden, als auch die furchtbaren Unglücksstürme, von denen die Kirche überall zu unserm tiefsten Seelenschmerze erschüttert wird, einschränken und zerstreuen und unsere Trauer in Freude verwandeln werde. Denn ihr wißt wohl, ehrwürdige Brüder, daß der ganze Grund unseres Vertrauens in der heiligsten Jungfrau beruht, sintemalen Gott die Fülle alles Guten in Maria gelegt hat, so daß es in Folge dessen, wie wir wissen, von ihr kommt, wenn uns irgend eine Hoffnung, wenn uns irgend eine Gnade, wenn uns Heil irgend zu Theil wird. Weil es Gott also wohlgefällt, der uns ganz durch Maria besitzen will." [1]

---

[1] Equidem hujusmodi vota pergrata perque jucunda nobis fuere, qui vel a teneris annis nihil potius, nihil antiquius habuimus, quam singulari pietate et obsequio atque intimo cordis affectu Beatissimam Virginem Mariam colere et ea peragere, quae ad majorem ipsius Virginis gloriam et laudem procurandam cultumque promovendum conducere posse videantur. Itaque vel ab ipso supremi nostri pontificatus exordio summa quidem alacritate in tanti momenti negotium curas cogitationesque nostras serio convertimus atque humiles fervidasque Deo optimo maximo preces adhibere haud omisimus, ut coelestis suae gratiae lumine mentem nostram collustrare velit,

In Folge dessen habe er eine Commission von Cardinälen und ausgezeichneten Theologen eingesetzt, welche die ganze Angelegenheit einer Prüfung unterziehen solle. Außerdem möge aber jeder der Bischöfe so rasch als möglich berichten, wie der Clerus seiner Diöcese und das gläubige Volk gegen die Empfängniß der unbefleckten Jungfrau gesinnt sei und von welchem Verlangen nach einer Definition der betreffenden Lehre er brenne. Insbesondere sollten auch die Oberhirten selber ihre dießbezüglichen Anschauungen und Wünsche kundgeben [1].

Ueber fünfhundert katholische Bischöfe haben auf dieß päpstliche Schreiben geantwortet; vierhundert und neunzig davon zustimmend. Und so offenbar aufrichtig war diese Zustimmung, daß selbst ein protestantischer Fanatiker, der die betreffenden Documente in feindseliger Absicht durchstöberte, sich zu dem Bekenntniß genöthigt sah, sie seien,

---

quo cognoscere possimus quid in hac re a nobis sit peragendum. Etenim ea potissimum spe nitimur fore, ut Beatissima Virgo, quae meritorum verticem supra omnes angelorum choros usque ad solium deitatis erexit (S. Gregor. Pap. de Exposit. in libros Regum), atque antiqui serpentis caput virtutis pede contrivit, quaeque inter Christum et ecclesiam constituta (S. Bernard. Serm. in cap. XII. Apocalyps.) ac tota suavis et plena gratiarum christianum populum a maximis quibusque calamitatibus, omniumque hostium insidiis et impetu semper eripuit atque ab interitu vindicavit, tristissimas quoque ac luctuosissimas nostras vicissitudines acerbissimasque angustias, labores, necessitates amplissimo, quo solet, materni sui animi miserans affectu, velit praesentissimo aeque ac potentissimo suo apud Deum patrocinio, et divinae iracundiae flagella, quibus propter peccata nostra affligimur, avertere et turbulentissimas malorum procellas, quibuscum incredibili animi nostri dolore ubique jactatur ecclesia, compescere, dissipare et luctum nostrum convertere in gaudium. Optime enim nostis, venerabiles fratres, omnem fiduciae nostrae rationem in sanctissima Virgine esse collocatam; quandoquidem Deus totius boni plenitudinem posuit in Maria, ut proinde si quid spei in nobis est, si quid gratiae, si quid salutis, ab ea noverimus redundare, quia sic est voluntas ejus, qui totum nos habere voluit per Mariam (S. Bernard, in Nativit. S. Mariae de Aquaeductu).

[1] Optamus autem vehementer, ut majore, qua fieri potest, celeritate nobis significare velitis, qua devotione vester clerus populusque fidelis erga immaculatae virginis conceptionem sit animatus et quo desiderio flagret ut ejusmodi res ab apostolica sede decernatur, atque in primis noscere vel maxime cupimus quid vos ipsi, venerabiles fratres, pro eximia vestra sapientia de re ipsa sentiatis quidque exoptetis. — Das Exemplar des päpstlichen Rundschreibens, dem diese Citate entnommen sind, ist an den Erzbischof von St. Louis gerichtet und trägt die eigenhändige Unterschrift des heiligen Vaters.

wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrzahl, einer ebenso glühenden Marienverehrung wie der des Papstes entflossen.

Nur 18, sage und schreibe achtzehn, dissentirende Voten sind eingelaufen. Aber auch von diesen achtzehn steht kein einziges auf dem Standpunkt der „befleckten Empfängniß", sondern siebenzehn bezweifeln oder bestreiten die Opportunität einer Definition der immaculata conceptio, und ein einziges, nur ein einziges, äußert Bedenken gegen die Definirbarkeit selber.

Von diesen achtzehn, den Wünschen Papst Pius' IX. nicht entsprechenden Gutachten, wollen wir die beiden allerstärksten hier mittheilen. Einmal, damit Jedermann sich davon überzeuge, welche Freimüthigkeit in dem Verkehr der Bischöfe mit ihrem Oberhaupte waltete, und dann, um auf das handgreiflichste erkennen zu lassen, wie so ganz unbegründet die Besorgnisse der betreffenden Verfasser gewesen sind.

Diese beiden, in der Opposition entschiedensten Antwortschreiben sind die des Fürstbischofs Diepenbrock von Breslau und des Erzbischofs von Paris.

„Namentlich Deutschland — so schrieb zunächst Fürstbischof Diepenbrock dem Cardinal-Staatssecretär Antonelli unter dem 24. December 1849 — darf man bei der gegenwärtigen Frage nicht aus dem Gesicht verlieren; zumal den Theil des katholischen Deutschland, der den täglichen Angriffen des protestantischen Heerlagers ausgesetzt ist. Da springt nun aber in die Augen, wie die Vorsehung sich der Ereignisse unserer Tage bedient, um denjenigen, die nachdenken, die Wahrheit der katholischen Kirche wieder einleuchtend zu machen. Sie sehen die Festigkeit ihres hierarchischen Bau's, der allen Erschütterungen widersteht, während die Throne wanken, und der durch seinen Einfluß auf die Gläubigen selbst die Staatsordnung stützt. Sie sehen die feste und correcte Haltung der Geistlichen, welche die Gläubigen zum Gehorsam und zur Treue selbst gegen protestantische Souveräne ermahnen, während die protestantischen Prediger stumm bleiben, wenn sie nicht gar gemeinsame Sache mit den Demokraten machen. Sie haben endlich die Persönlichkeit des Papstes vor Augen, der sich unter den schwersten Prüfungen als ein Muster aller Tugend bewährt hat. Alles dieß und ganz besonders die Kraft und Festigkeit des Katholicismus, der um so gewaltigere Fortschritte macht, je mehr ihm Freiheit gewährt wird, während der Protestantismus, der einzig und allein durch den Schutz der Regierungen aufrecht erhalten wird, sich wie ein unbeerdigter Leichnam bei der Berührung der Luft auflöst; alles das, sage ich, hat auf die denkenden Geister einen tiefen

Eindruck gemacht und macht ihn noch täglich; die Schuppen fallen allmählich von den geöffneten Augen, das Licht dringt ein, die erste Bewegung kann weiter führen, ja unmittelbar zum erwünschten Ziele; die seit dreihundert Jahren verirrten Sterne können wieder in ihre Bahnen zurück, vielleicht ehe das vierte Jahrhundert entrollt ist, — wenn nicht eine neue Störung dazwischen kommt. Nach der Ansicht der eifrigsten und aufgeklärtesten Katholiken würde aber eine solche Störung unfehlbar eintreten, wenn der heilige Stuhl ein dogmatisches Decret, wie das in Frage stehende, wirklich erließe. Solch ein Decret wäre wahrhaftig für die abgemagerten und hungrigen Vorurtheile der Protestanten ein erfrischendes Futter! Die protestantischen Prediger und Schriftsteller, die pro aris et focis kämpfen, würden sich seiner als einer willkommenen Beute bemächtigen, um ihr armes Volk von Neuem durch ihr Geschrei gegen den „Papismus und seine Manufaktur von Dogmen, die nach dem Verfluß von achtzehnhundert Jahren erfunden sind", zu betäuben. Die Ungläubigen würden mit den Pietisten Chorus machen und dieß heilige Geheimniß mit dem Schmutz ihres Spottes und ihrer Gotteslästerung überströmen. Besonders würde sich die literarische Juden-Jugend dabei hervorthun. So weit vom Aeußeren. Im Inneren, in den theologischen Schulen, würde der alte Streit, der mit so großer Mühe beschwichtigt ist, von Frischem entbrennen. Der so delicate Punkt der Unfehlbarkeit des Papstes würde mit hinein gezogen werden und der Flamme neuen Brennstoff gewähren. Die Opposition eines Theils des Clerus in den Rheinprovinzen, in Baden und Böhmen, der vom Neologismus angesteckt ist, würde darin ebenfalls Nahrung finden; und am Ende würde man statt Erbauung und eines neuen Aufschwungs der Frömmigkeit und Devotion in dem katholischen Volke nur Schwierigkeiten, Spaltungen, Skandale und Verwirrung außen und innen sehen; Dinge, die in unseren Tagen tausend Mal gefährlicher sind als in vergangenen Jahrhunderten! Ich spreche zu Ihnen als zu dem Organe des Papstes. Und ich wiederhole noch einmal, daß ich mich hinsichtlich der eben von mir auseinandergesetzten Anschauungen mit sämmtlichen eifrigen und aufgeklärten Katholiken unseres Landes in Uebereinstimmung befinde. Wollen Sie, Monseigneur, von diesem Briefe jeden Gebrauch machen, der Ihnen geeignet scheinen wird. Dixi et salvavi animam meam." [1]

---

[1] Je crois que c'est surtout l'Allemagne qu'on ne devrait pas perdre de vue dans une affaire aussi grave, et avant tout cette partie de l'Allemagne

Daß innerhalb des Protestantismus eine Bewegung der Gemüther zur katholischen Kirche hin fühlbar war, darin hatte Bischof Diepenbrock Recht. Wenn er aber die bevorstehende Verkündigung des Dogma's von der unbefleckten Empfängniß als eine „unfehlbare Störung" dieser Bewegung bezeichnete, so hat er sich doch geirrt. Eilf volle Jahre hindurch

---

catholique, qui se voit en face du camp protestant et exposé à ses attaques journalières . . . . D'abord, l'on ne peut méconnaître que la main de la Providence se sert des événements de nos jours pour faire ressortir aux yeux des gens, qui réfléchissent, la vérité de l'église catholique; la fermeté de son organisation hiérarchique, résistant à toutes les secousses qui font trembler les trônes et consolidant même, par son influence sur les fidèles, l'ordre politique; la tenue ferme et correcte des pasteurs exhortant les fidèles à l'obéissance et à la fidélité dues même à des souverains protestants, tandis que les ministres protestants restent muets, s'ils ne font cause commune avec les démocrates . . . . Enfin la personnalité du souverain pontife, modèle de toutes les vertus au milieu des plus grandes épreuves: — tout cela, et surtout la force et la fermeté du catholicisme, qui prospère à mesure que plus de liberté lui est accordée, tandis que le protestantisme, soutenu uniquement par la tutèle des gouvernements, se dissout comme un cadavre déterré au contact de l'air libre: tout cela, dis-je, a fait et fait encore chaque jour une profonde impression sur les esprits pensants; les écailles tombent peu à peu des yeux désillés, la lumière pénètre, et un premier mouvement se fait vers la lumière, qui peut conduire loin, jusqu'au but désiré même (les choses marchant vite par le temps qui court), les étoiles égarées depuis plus de trois siècles peuvent rentrer dans leur orbite, peut-être avant que le quatrième siècle soit écoulé — s'il ne survient une nouvelle perturbation! Or, selon l'avis des catholiques les plus zélés et les plus éclairés, une telle perturbation aurait infailliblement lieu, s'il arrivait que le décret dogmatique mentionné ci-dessus fût porté par le Saint-Siège. Ce serait vraiment une pâture revivificante jetée aux préjugés exténués et faméliques. Les ministres et les écrivains protestants luttant pro aris et focis s'en empareraient comme d'une proie bienvenue pour assourdir de nouveau leur pauvre peuple par leurs cris contre „le papisme et sa manufacture de dogmes controuvés après 18 siècles"; les incrédules feraient chorus avec les piétistes, et verseraient sur ce saint mystère des flots immondes de sarcasmes et de blasphèmes; la jeunesse juive littéraire y excellerait surtout. Voilà pour l'extérieur. Dans l'intérieur, dans les écoles de théologie, la guerre séculaire apaisée avec tant de peine s'enflammerait de nouveau; le point si délicat de l'infaillibilité du pape lui donnerait un surcroit de matière combustible; l'opposition d'une partie du clergé, imbue du néologisme, dans les provinces rhénanes, en Bade et en Bohême, y trouverait aussi sa nourriture, et pour résultat définitif, au lieu d'édification et d'un nouvel élan de piété et de dévotion dans le peuple catholique on ne verrait

hat sich kaum ein Protestant um die Bulle Ineffabilis gekümmert und was die so gefürchtete „literarische Juden-Jugend“ anbetrifft, so hat diese Maria's unbefleckte Empfängniß für identisch mit der Empfängniß Christi im Schooße seiner allerseligsten Mutter gehalten. Daneben sind die Conversionen hervorragender, selbst gelehrter Protestanten, wie die Hugo Lämmers und Anderer, ohne die mindeste Unterbrechung weiter gegangen. Und als im Jahre 1865 wirklich ein heftiger Angriff auf die makellose Reinheit der Gottesmutter in der preußischen Hauptstadt an's Licht trat, haben „die Ungläubigen mit den Pietisten“ keineswegs Chorus gemacht, sondern der versuchte Spott und die damit verknüpfte Gotteslästerung sind gleich dem Schrei eines verscheuchten Nachtvogels in der Wüste verklungen.

Als ganz ebenso grundlos hat sich die Befürchtung Diepenbrocks hinsichtlich innerer Kämpfe im Schooße der katholischen Kirche wegen der unbefleckten Empfängniß erwiesen. Keine theologische Schule, kein Theil des rheinländischen und badischen Clerus hat sich wider dieselbe aufgelehnt; weder Spaltungen, noch Skandale, noch Wirrniß hat sie irgendwo hervorgerufen oder gezeitigt. Man müßte denn die armselige Scharteke eines suspendirten süddeutschen Priesters, welcher es nicht einmal bis zur „zweiten vermehrten und verbesserten Auflage“ brachte, einen Skandal nennen wollen.

Der Erzbischof von Paris hat in dieser Angelegenheit an den heiligen Stuhl zwei Schreiben gerichtet. Ein kürzeres französisches unter dem 26. Juli 1850 [1] und ein längeres in lateinischer Sprache. „Ich habe — so heißt es in dem letzteren — die einflußreichsten Männer und die bedeutendsten Theologen meiner Diöcese um Rath gefragt, und sie meinen alle wie ich, daß der Kirche aus der Veröffentlichung des fraglichen Decrets schwerer Nachtheil und vielleicht großes Unheil erwachsen werde. Und ich selbst behaupte in Gemeinschaft mit ihnen, daß weder die Kirche

que troubles, scissions, scandales et perturbations au dehors et au dedans! choses mille fois plus dangereuses aujourd'hui qu'elles n'étaient aux siècles passés! . . . . J'ai parlé à vous comme à l'organe du souverain pontife. Je répète encore une fois que dans ce que je viens d'exposer, je me trouve d'accord avec tout ce qu'il y a de catholiques zélés et éclairés dans nos pays. Veuillez donc, monseigneur, faire usage de cette lettre comme bon vous semblera. Dixi et salvavi animam meam. Pareri dell' episcopato cattolico II. 465—467.

[1] Pareri dell' episcopato cattolico III. 310.

noch der heilige Stuhl das Recht hat, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß in irgend einem Falle den Glaubensartikeln oder den Wahrheiten des katholischen Glaubens einzureihen. Ja ich gehe, heiligster Vater, noch weiter als die erwähnten Theologen und bezweifle, ob die Kirche oder der heilige Stuhl mittelst feierlichen Decrets statuiren kann, daß diese Lehre gewiß sei und von Allen unter der Strafe der Todsünde und der ewigen Verdammniß angenommen werden müsse." [1]

Und nachdem der Erzbischof dann acht und dreißig verschiedene Einzelbedenken aneinander gereiht, faßt er Alles lebhaft zusammen: „Zum mindesten ist es (also) zweifelhaft, ob die Kirche die Lehre von der unbefleckten Empfängniß für sicher und verbindlich erklären kann. Wo ihre Befugniß aber bestritten werden mag, muß sie schweigen, um so gewisser, als gegenwärtig zu sprechen für sie gar keine Nöthigung vorliegt. Eurer Heiligkeit ist es überdieß nicht verborgen, daß mehrere von den Theologen, welche über die Definirbarkeit der Frage geschrieben haben, auch solche, die in hohem Ansehen beim heiligen Stuhle stehen, noch weiter als wir selber gegangen sind. Denn sie bezeichnen die Autorität der Kirche zur Definirung solcher Fragen nicht etwa nur als zweifelhaft, sondern läugnen sie geradezu. Wir, seligster Vater, halten die Sache bloß für bedenklich und meinen, man müsse in Bedenklichem Zurückhaltung üben. Da ferner die unbefleckte Empfängniß den Ungläubigen oder Häretikern weder aus der heiligen Schrift, noch aus der Tradition demonstrirt werden kann; da überdieß unlösbare oder doch unentwirrbare Schwierigkeiten von Vernunft und Wissenschaft dawider erhoben werden, so wird die katholische Kirche, wenn sie (dennoch) die erwähnte Meinung durch feierlichen Beschluß für obligatorisch erklärt, in dem dann entbrennenden Kampfe waffenlos und ohnmächtig dastehen. Ein derartiger Schlag aber erniedrigt das Ansehen der Kirche, erschüttert die Würde ihrer Decrete und gibt

[1] Prima mihi cura fuit gravissimos dioecesis meae viros et doctissimos theologos in consilium advocare. Et ego ipse, ut theologi consultores, arbitror ex hujusmodi decreti promulgatione gravissima incommoda et magnas forsitan ecclesiae calamitates orituras esse. Et ego ipse cum eis censeo nec ecclesiae nec sanctae sedi licere in ullo casu doctrinam de immaculata conceptione inter articulos fidei seu fide catholicae veritates annumerare. Imo, sanctissime pater, longius quam dicti theologi progrediens, dubito an possit ecclesia vel sancta sedes solemni decreto statuere, doctrinam hanc esse certam et ab omnibus sub peccati mortalis et aeternae damnationis poena amplectendam. Pareri dell' episcopato cattolico II. 26. 27.

Anlaß, daß die Wahrheit aller ihrer Lehrentscheidungen kecker geläugnet wird. Aber gesetzt selbst den Fall, die Kirche erschütterte durch ein Decret, wie das in Rede stehende, ihr heiliges und unfehlbares Ansehen nicht, sie brächte den Schatz der bereits definirten offenbarten Dogmen vor den Ungläubigen und Häretikern nicht in Gefahr; so dürfte sie doch ein solches Decret nicht erlassen, weil es nicht den mindesten Nutzen hat. Weder den Gläubigen hülfe es Etwas, noch der Kirche selbst, noch vermehrte es die Glorie der allerseligsten Jungfrau. Diese dreifache Nutzlosigkeit genügt, auch abgesehen von der Gefährdung der Seelen, über und über, um den Weg als illegitim zu erweisen, dessen Beschreitung Einige dem Papste empfehlen[1].

Nicht wahr, das ist offen, vollkommen offen gesprochen? So offen, daß für die Insinuation, die Bischöfe seien in ihren Gutachten unfrei gewesen, oder sie hätten unter beengendem Drucke geschrieben, auch nicht der Schatten eines Vorwandes übrig bleibt.

In der That hat also der Erzbischof von Paris im Jahre 1850 die unbefleckte Empfängniß nicht für definirbar gehalten. Aber auch die

---

[1] Saltem (igitur) dubium est, ecclesiam posse ut certam et obligatoriam declarare doctrinam de immaculata conceptione. Si dubia sit ejus potestas, tacere debet, quum nulla sit hodie loquendi necessitas. Non latet sanctitatem vestram, plures ex theologis, qui de definibilitate, ut ajunt, quaestionis scripserunt, etiam inter eos qui gravi apud sanctam sedem auctoritate pollent, longius adhuc quam nos ipsi progressos fuisse; non dubiam dicunt in hujusmodi quaestionibus definiendis, sed negant prorsus ecclesiae auctoritatem. Nos vero, beatissime pater, rem dubiam esse credimus, et in dubio abstinendum. — Quum immaculata conceptio incredulis aut haereticis nec per scripturam sacram nec per traditionem possit demonstrari; quum aliunde et ratio et scientia adversus hanc sententiam vel insolubiles in se vel saltem inextricabiles difficultates suscitent, si decreto solemni opinionem hanc obligatoriam declaret ecclesia, eo ipso catholica circa hoc punctum, controversia inermis ac impotens fiet. Ast eodem ictu vilior fit ecclesiae auctoritas, in dubium revocatur decretorum ejus gravitas, temerariusque doctrinalium decisionum negatur veritas. — Etiamsi hujusmodi decreto nec sacram et infallibilem auctoritatem suam, nec revelatorum dogmatum, quae jam definita sunt, depositum coram incredulis et haereticis labefactaret ecclesia; propter ipsam decreti inutilitatem ab illo sanciendo abstinere deberet. Ut enim demonstrare conati sumus, inutile, si non nocivum foret decretum de quo agitur: inutile fidelibus, inutile ecclesiae, inutile respectu gloriae b. virginis, triplex illa inutilitas, semotis etiam animarum periculis, abunde sufficit, ut illegitima censeatur via, quam aggredi summum pontificem quidam hortantur. Pareri dell' episcopato cattolico. II. 44. 45.

Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater wurde 324 von dem Bischof von Cäsarea für nicht definirbar erklärt, und doch ist sowohl die Wesensgleichheit des Sohnes wie die unbefleckte Empfängniß der Mutter von der kirchlichen Autorität definirt worden.

Ueberhaupt ist keine einzige Lehrentscheidung der katholischen Kirche — so wollte es die Vorsehung — ohne vorangegangene Meinungsverschiedenheit zu Stande gekommen. War dieß doch nothwendig, um dem zur Fällung des endgültigen Urtheils Berufenen alle Seiten der Sache, auch die gegen die Definition sprechenden Gründe, zum klarsten Bewußtsein zu bringen. Der Unterschied aber zwischen den übrigen dogmatischen Definitionen und der Definition der immaculata conceptio liegt darin, daß der Widerspruch gegen die letztere ganz unverhältnißmäßig geringer als der Widerspruch gegen irgend eine der andern gewesen, und daß nach erfolgter Definition auch nicht ein Einziger, weder von den Bischöfen noch von den Priestern, bei seinem dissentirenden Votum geblieben ist.

Noch handgreiflicher als hinsichtlich der Definirbarkeit läßt sich der Irrthum des Pariser Erzbischofs hinsichtlich der von ihm behaupteten Nutzlosigkeit der Definition der sündlosen Empfängniß Maria's nachweisen. „Inutile — unnütz — nennt er das von ihm befürchtete Decret, hinsichtlich der Verherrlichung der seligsten Jungfrau (respectu gloriae b. Virginis). Und sechsundzwanzig Jahre nach Abgabe dieses Votums, am 2. Juli 1876, consecrirt der Nachfolger eben dieses Erzbischofs, Monseigneur Guibert, in Gegenwart von 305 Bischöfen, 3000 Priestern und 140,000 Laien zu Ehren eben jener unbefleckten Empfängniß eine neue prachtvolle Kirche über der Wundergrotte von Lourdes!

Wahrlich wenn je irgend Etwas in der Welt sich als förderlich zur Verherrlichung der Gottesmutter erwiesen hat, so ist es die Definition ihrer sündenfreien Empfängniß durch Papst Pius IX. gewesen.

Und was der ängstliche Prälat 1850 von der Vernunft und Wissenschaft fürchtete, daß dieselben unlösbare oder doch unentwirrbare Schwierigkeiten gegen das fragliche Dogma aufbringen würden, hat sich auch nicht bestätigt. Ein einziges Pamphlet ist in dem ganzen großen Frankreich dagegen verfaßt worden. Und welch ein Pamphlet! Die Clique des nunmehr verstorbenen Bordas-Demoulin, von welcher es ausging, hat wenig Ursache auf seinen Inhalt oder seine Erfolge stolz zu sein.

Aber selbst wenn „Vernunft und Wissenschaft“ scheinbar unlösliche und ganz unentwirrbare Einwürfe wirklich in's Feld geführt hätten,

würde solches auch nur das Allergeringste gegen die Definition des apostolischen Stuhles beweisen? Sicherlich nicht. Oder man müßte denn die Decrete sämmtlicher allgemeiner Concilien verurtheilen wollen. Was sind nicht — um nur ein einziges Beispiel anzuführen — gegen die tridentinischen Glaubensentscheidungen für zahllose Spitzfindigkeiten aufgebracht worden! Die Lectüre auch nur des zehnten Theils der dawider geschriebenen Bücher könnte einen Menschen von mittelmäßigem Verstande verrückt machen.

Es wird wohl Jeder, auch unter den verständigeren Akatholiken, natürlich finden, daß der Papst nicht diesen beiden dissentirenden Stimmen und ihren sechszehn minder lebhaft gefärbten Genossen, sondern der ungeheuern Majorität der vierhundert und neunzig folgte, die ihn zum Erlasse der Glaubensentscheidung ermunterte.

Aber obwohl diese Mehrheit so überwältigend groß war und obwohl sie so völlig mit seiner innigsten Herzensüberzeugung übereinstimmte, gebrauchte der Nachfolger des Apostelfürsten doch noch die Vorsicht, eine Commission von Theologen mit erneuter gründlicher Erwägung aller einschlagenden Fragen, namentlich auch der der Definirbarkeit, zu beauftragen. Diese Commission, die aus sieben Mitgliedern, Caterini, Audisio, Perrone, Passaglia, Clemens Schrader, Spada und Tonini, beziehungsweise Trullet bestand, hat während des größeren Theiles der Jahre 1852 und 1853 gearbeitet [1]. Und das Gutachten, in welches sie ihre Untersuchungen schließlich zusammenfaßte, verdient aufmerksame Erwägung. Ausgehend von dem in der vierten Session des Tridentiner Concils verkündeten Grundsatz, daß die christliche Wahrheit theils in den heiligen Büchern, theils in den ungeschriebenen Traditionen enthalten sei, führten die Consultoren in ihren dem heiligen Vater unterbreiteten Thesen nämlich aus, daß zur Definition einer Lehre ein biblisches Zeugniß keineswegs immer unumgänglich erfordert werde [2]. Wenn aber die Tradition allein dazu in gewissen Fällen hinreiche, so entstehe die Frage, wie

---

[1] Malou, évêque de Bruges, L'immaculée conception de la bienheureuse vierge Marie considérée comme dogme de foi. Bruxelles 1857. 8°. II. 350. 351.

[2] N°. 3. Il n'est point nécessaire, qu'on puisse alléguer en faveur de cette doctrine des témoignages explicites ou implicites de l'Écriture sainte. Une doctrine peut être définie sur l'autorité de la tradition seule, sans le témoignage de l'Écriture. Die Consultoren bei Malou II. 352.

dieselbe zu constatiren sei. Offenbar auf zweifache Weise. Entweder so, daß eine ununterbrochene Reihe patristischer beziehungsweise orthodox theologischer Zeugnisse von den Tagen der Apostel an bis auf die Gegenwart vorgelegt, oder so, daß die allgemeine Uebereinstimmung der Kirche zu irgend einer Periode hinsichtlich des in Rede stehenden Lehrpunkts erwiesen werde [1]. Natürlich hat diese Ausführung protestantischen Polemikern im hohen Grade mißfallen. Doch dürfte eine ruhige Erwägung der Natur und des Wesens der Kirche ihren Zorn entweder ganz aufheben, oder wenigstens mäßigen. Unmittelbar vor seiner Himmelfahrt hat doch der göttliche Erlöser den Aposteln und ihren Nachfolgern, also der lehrenden Kirche, seinen Beistand bis zum Weltende versprochen [2]. Einen Beistand, zu dem nach anderweitigen Verheißungen [3] auch das Leiten in alle Wahrheit zu rechnen ist. Wenn nun feierliche Zusagen Christi — was doch auch conservative Protestanten einräumen — nicht als leerer Wind, sondern als unfehlbare göttliche Wahrheit zu betrachten sind, so folgt offenbar, daß die Uebereinstimmung des gesammten kirchlichen Lehramts hinsichtlich irgend eines Glaubenspunktes die Möglichkeit des Irrthums ausschließt. Denn wenn der Episcopat von den erstberufenen Menschenfischern an bis auf das vierzehnte, fünfzehnte oder neunzehnte Jahrhundert in dogmatischen Dingen falsche Wege gewandelt, so wäre weder der „alle Wahrheit lehrende" heilige Geist, noch der Gottmensch zu irgend einer Zeit thatsächlich und wirksam bei der christlichen Kirche gewesen. Und hätte sich auch nur einmal in einem Jahre oder Monate ein allgemeiner Consensus für eine religiöse oder moralische Unwahrheit zusammengefunden, so würde die von Gott durch die Apostel gestiftete Genossenschaft jedenfalls während dieses Jahres oder Monats des verheißenen Beistands entbehrt haben. Da aber das Eine wie das Andere wider Gott und darum einfach unmöglich ist, so werden auch bibelgläubige Akatholiken, wenn sie anders nachdenken, die Kraft jenes Doppelschlusses der Consultoren aus dem einmal fixirten Consensus und der ununterbrochenen, durch Zeugnisse constatirten Ueberlieferung auf die Definirbarkeit einer Lehre nicht in Abrede zu stellen vermögen.

Daß die katholische Kirche in ihren Definitionen wiederholt nach dieser Richtschnur verfahren ist, bedarf nun wohl keines Beweises.

---

[1] Malou II. 352. 353.
[2] Matth. XXVIII. 20.
[3] Joh. XVI. 13. 14.

Weniger bekannt und doch von Interesse ist dagegen die Thatsache, daß die Lutheraner, die angeblich ihr Lehrsystem allein aus der heiligen Schrift ziehen, gleichwohl mehr als eines ihrer Dogmen auf Grund jenes zweiseitigen Traditionsprincips definirt haben.

So erklärt das jüngste und ausführlichste Bekenntniß derselben, die Formula Concordiae von 1580, hinsichtlich der Jungfräulichkeit der Gottesgebärerin, daß „Christus von einer Jungfrau, unverletzt ihrer Jungfrauschaft, geboren; darum sie wahrhaftig Gottes Mutter und gleichwohl eine Jungfrau geblieben ist.“ [1] Der Wortführer der sogenannten Jowassynode fragte vor einigen Jahren in öffentlicher Disputation den allgemeinen Präses einer andern noch strenger lutherischen amerikanischen Genossenschaft, auf Grund welcher Bibelstelle denn diese merkwürdige Lehre „Virgo ante partum, in partu, post partum“ symbolisch fixirt sei, und der sonst ausgezeichnete Vorkämpfer des reinen Lutherthums konnte ihm Nichts darauf antworten.

Und in seinem Großen Katechismus beruft sich der Stifter der protestantischen Religion selber hinsichtlich der Kindertaufe auf die Tradition. „Weil nun Gott die Taufe bestätigt — so heißt es da — durch Eingeben seines heiligen Geistes, als man in etlichen Vätern als S. Bernhard, Gerson ... und Andern, so in der Kindheit getauft sind, wohl spüret, und die heilige christliche Kirche nicht untergehet bis ans Ende der Welt, so müssen sie bekennen, daß solche Kindertaufe Gott gefällig sei. Denn Er kann ja nicht wider sich selbst sein, oder der Lüge und Büberei helfen, noch seine Gnade und Geist dazu geben. Dieß ist fast die beste und stärkste Beweisung für die Einfältigen und Ungelehrten.“ [2] — Ja wohl, alter Luther, Gott kann nicht die Lüge befördern. Darum ist die Kindertaufe und außer ihr Alles recht, was zu irgend einer Zeit die gesammte christliche Kirche gehalten hat.

Das allerleuchtendste Beispiel von dogmatischen Definitionen ausschließlich auf Grund der Tradition Seitens der gläubigen Protestanten ist aber ihr Bibelcanon. Er, der von den hervorragendsten ihrer Gelehrten

---

[1] Concordia, Dresden. 1580. Folio. Originalausgabe Seite 307 A. Solida declaratio VIII. de persona Christi.

[2] In der genannten Originalausgabe des Concordienbuches findet sich diese Stelle auf der ersten Seite des 220. Blattes. Den dritten Namen, welchen Luther den St. Bernhards und Gersons hinzufügt, haben wir ausgelassen, weil er einen geradezu komischen Eindruck macht.

nicht allein als Haupt- und Grund-Dogma, sondern geradezu als das „Formalprincip der Reformation des 16. Jahrhunderts" bezeichnet wird. Woher statuiren sie denn, daß alle neutestamentlichen Schriften vom Evangelium Matthäi an bis zur Offenbarung Johannis ausnahmslos Gottes Wort und somit inspirirte und unfehlbare Quelle der Wahrheit sind, da doch der Mann der Katharina von Bora den Jacobusbrief eine stroherne Epistel gescholten und die Offenbarung Johannis auf alle mögliche Weise getadelt hat? Gibt es wohl für die trotzdem bei „Evangelischen", „Reformirten" wie „Lutheranern" durchaus allgemeine, auffallende und oft wirklich rührende Pietät gegen den ganzen ungetheilten neutestamentlichen Canon eine vernünftige Ursache, wenn es nicht der bewußte oder unbewußte Respect vor der Tradition der christlichen Kirche ist? —

Aber wir müssen noch eines Einwurfs gedenken, ehe wir in der Geschichte der Lehre von der unbefleckten Empfängniß weiter gehen. Ist doch von protestantischer Seite behauptet worden, daß die Auffassung des Traditionsprincips, wie sie sich in dem Perrone'schen Gutachten darstelle, dem berühmten „Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus" des heiligen Vincenz von Lerin zuwider sei.

Wer das Commonitorium dieses Heiligen selber gelesen, wird freilich auf eine so sonderbare Idee nicht gerathen. Denn anstatt von der Definirbarkeit christlicher Lehren zu handeln, will Vincentius einfach nachweisen, wie ein neuer, plötzlich auftauchender Irrthum sofort von jedem Katholiken als solcher erkannt werden könne[1]. Daran nämlich, daß er dem allgemeinen Consensus der Kirche oder den Zeugnissen des Alterthums nicht entspreche[2].

So verschieden hienach übrigens die Gesichtspunkte des Commonitoriums und des Gutachten von 1853 sind, so ist eine gewisse Analogie in ihren Ausführungen unverkennbar. Wissen doch alle beide von einem zweifachen Merkmale, an dem die kirchliche Tradition zu erkennen sei: der allgemeinen Uebereinstimmung und einer ununterbrochenen Reihe von

[1] S. Vincentii Lerinensis. Commonitorium c. 39.

[2] Auf diese beiden Hauptpunkte ist nämlich jenes Dreifache zurückzuführen. So bedient sich der heilige Vincenz selbst, wo er das „Semper et ubique et ab omnibus" kurz zusammenfassen will, der Ausdrücke „universitas et antiquitas" c. 34, „fides universalis et antiqua" c. 37, und „universitatis pariter et antiquitatis consensionem spectari oportere" c. 41.

Zeugnissen aus dem Alterthum. Und wie der heilige Vincenz schon diejenige Lehre als akatholisch bezeichnete, gegen die entweder der Consensus irgend einer Periode, oder eine Kette patristischer Stellen von St. Peter und St. Paul bis auf ihn selber in das Feld geführt werden konnte, so nennen die römischen Theologen eine Lehre dem katholischen Glauben entsprechend, wenn einmal — gleichviel wann — die gesammte Kirche, oder wenn einige ihrer hervorragendsten Lehrer in jedem Jahrhundert sich für dieselbe erklärt haben.

Das nächste, was nach Vorlegung und Genehmhaltung dieses Gutachtens zu thun blieb, war die Ausarbeitung der Definitionsbulle. Aber selbst damit war der oberhirtlichen Vorsicht und Sorgfalt noch nicht genug geschehen. Vielmehr wurden die auswärtigen Cardinäle und zahlreiche hervorragende Erzbischöfe und Bischöfe nach Rom eingeladen, um über die Fassung des hochwichtigen Documents im Allgemeinen wie im Einzelnen ihr Gutachten abzugeben. Erst als das in vier feierlichen Sitzungen, am 20., 21., 23. und 24. November, vollzogen war, und als am 1. December das Cardinalcollegium den revidirten Text ausdrücklich und förmlich gebilligt hatte, galten die vorbereitenden Schritte zur dogmatischen Definition der unbefleckten Empfängniß als beendigt.

Eine Menschenmenge, dergleichen der Vatikan seit Jahren nicht gesehen, strömte am 8. December 1854 früh über den Petersplatz in die weiten Räume des weltberühmten Gotteshauses. Um 8 Uhr sammelten sich die Cardinäle und Bischöfe in der Sixtina, der heilige Vater erschien und der Zug setzte sich in Bewegung. Vor der Kapelle des allerheiligsten Sacraments kniete man nieder. Alsdann schritt der Papst zum Altare und nahm den Thronsitz ein, der auf der Epistelseite bereit stand. Es war 10 Uhr, als das Hochamt begann. Nach der Incensation begab sich der heilige Vater zum erhöhten Throne am Ende des Presbyteriums und intonirte das Gloria. Als dann das Evangelium in lateinischer und in griechischer Sprache gesungen worden, trat der Moment ein, auf den seit so langer Zeit so Viele mit Sehnsucht geharrt. Die fünf ältesten anwesenden Würdenträger begaben sich unter dem Vortritt des Cardinals Macchi zu den Stufen des Thrones, knieten vor dem Statthalter Jesu Christi nieder und baten ihn im Namen der ganzen katholischen Kirche nochmals förmlich und feierlich, die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes als einen Glaubenssatz zu verkündigen. Darauf warf sich der Papst mit dem ganzen Clerus auf die Knie.

Nur die Sänger der päpstlichen Capelle sollten das „Veni creator!“ anstimmen, aber unversehens vereinigte sich die unermeßliche Volksmenge, welche die Basilika füllte, mit ihnen und sang den Hymnus mit Andacht und Begeisterung. Nachdem der Bittgesang beendet war, entstand eine lautlose Stille. Der Nachfolger des Apostelfürsten erhob sich und las, zweimal von hervorstürzenden Thränen unterbrochen, die definirenden Worte.

---

11. Die Definitionsbulle.

„Da der unaussprechliche Gott, dessen Wege Barmherzigkeit und Wahrheit, dessen Willen Allmacht und dessen Weisheit gewaltig von einem Ende der Welt bis zum andern reicht und Alles wohl ordnet, von Ewigkeit her den bejammernswerthen Ruin des ganzen Menschengeschlechtes vorhergesehen, der sich aus dem Falle Adams ergeben mußte, und da er in einem von Anfang verborgenen Geheimniß beschlossen hat, das erste Werk seiner Güte durch die Fleischwerdung des Wortes in verhüllterem Sacrament zu erfüllen, damit der Mensch, der gegen Gottes barmherzigen Vorsatz durch die List der teuflischen Bosheit in Schuld gestoßen war, nicht verderbe, und damit das, was im ersten Adam fiele, durch den zweiten herrlicher wieder aufgerichtet werde; hat Er von Anbeginn und vor der Zeit seinem eingeborenen Sohne eine Mutter, aus deren Schooße derselbe Fleisch geworden, in der glückseligen Fülle der Zeiten geboren werden sollte, auserwählt und geordnet, und hat sie mit so großer Liebe vor allen Creaturen begnadet, daß Er an ihr in herzlichster Willensneigung sein Wohlgefallen gehabt. In Folge dessen hat Er sie weit über sämmtliche engelische Geister und Heilige mit der Fülle aller himmlischen Gaben, die Er aus dem Schatze der Gottheit entnommen, so wunderbar überschüttet, daß sie von jedem Sündenflecken immer durchaus frei und ganz schön und vollkommen, einen Reichthum von Unschuld und Heiligkeit ihr eigen nannte, wie er — Gott selber ausgenommen — größer nicht denkbar ist, und wie ihn Niemand als Gott auch nur zu begreifen im Stande ist. Und es ziemte sich in der That, daß die so ehrwürdige Mutter immerdar in dem glänzenden Schmucke der vollendetsten Heiligkeit strahlte und, selbst von der Erbschuld ganz unberührt, den vollsten Triumph über die alte Schlange davontrüge, da Gott der Vater seinen eingeborenen Sohn, welchen Er als den wesensgleichen von ihm Gezeugten wie sich selbst innig liebt, so zu geben beschlossen hat, daß er der eine

und selbige natürlicher Weise zugleich der Sohn Gottes des Vaters und der Jungfrau sei, und die der Sohn selber sich wesentlich zur Mutter zu machen erwählt hat, und hinsichtlich welcher der heilige Geist wollte und wirkte, daß von ihr der empfangen und geboren würde, von dem er selbst ausgeht[1].

Diese ursprüngliche Unschuld der ehrwürdigen Jungfrau, die mit ihrer bewundernswerthen Heiligkeit und überhaupt mit der hocherhabenen Würde der Gottesmutter zusammenhängt, hat die katholische Kirche, welche beständig vom heiligen Geiste unterwiesen die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, da sie dieselbe als eine von Gott empfangene und zum Schatze der himmlischen Offenbarung gehörige Lehre besaß, nie aufgehört in mannigfacher Weise und durch leuchtende Thaten von Tage zu Tage mehr zu entfalten, darzulegen und zu fördern. Hatte die Kirche doch diese von den ältesten Zeiten her blühende, den Gemüthern der Gläubigen tief eingewurzelte und durch die Sorge und den Eifer heiliger Vorsteher über den katholischen Erdkreis hin wunderbar fortgepflanzte Lehre im

---

[1] Ineffabilis Deus, cujus viae misericordia et veritas, cujus voluntas omnipotentia, et cujus sapientia attingit a fine usque ad finem fortiter et disponit omnia suaviter, quum ab omni aeternitate praeviderit luctuosissimam totius humani generis ruinam ex Adami transgressione derivandam, atque in mysterio a saeculis abscondito primum suae bonitatis opus decreverit per Verbi incarnationem sacramento occultiore complere, ut contra misericors suum propositum homo diabolicae iniquitatis versutia actus in culpam non periret, et quod in primo Adamo casurum erat, in secundo felicius erigeretur, ab initio et ante saecula unigenito filio suo matrem, ex qua caro factus in beata temporum plenitudine nasceretur, elegit atque ordinavit, tantoque prae creaturis universis est prosequutus amore, ut in illa sibi propensissima voluntate complacuerit. Quapropter illam longe ante omnes angelicos spiritus cunctosque sanctos coelestium omnium charismatum copia de thesauro divinitatis deprompta ita mirifice cumulavit, ut ipsa ab omni prorsus peccati labe semper libera ac tota pulchra et perfecta eam innocentiae et sanctitatis plenitudinem prae se ferret, qua major sub Deo nullatenus intelligitur et quam praeter Deum nemo assequi cogitando potest. Et quidem decebat omnino, ut perfectissimae sanctitatis splendoribus semper ornata fulgeret, ac vel ab ipsa originalis culpae labe plane immunis amplissimum de antiquo serpente triumphum referret tam venerabilis mater, cui Deus pater unicum filium suum, quem de corde suo aequalem sibi genitum tanquam se ipsum diligit, ita dare disposuit, ut naturaliter esset unus idemque communis Dei patris et Virginis filius, et quam ipse Filius substantialiter facere sibi matrem elegit, et de qua Spiritus sanctus voluit et operatus est, ut conciperetur et nasceretur ille, de quo ipse procedit.

Sinne, als sie die Empfängniß der seligsten Jungfrau dem öffentlichen Cult und der Verehrung ihrer Angehörigen darzustellen kein Bedenken trug. Durch diese weithin leuchtende Handlung nämlich gab sie zu erkennen, daß die Empfängniß der Jungfrau selbst als eine eigenthümliche, wunderbare, von dem Ursprunge der übrigen Menschen weitaus verschiedene und überhaupt heilige zu ehren sei, da ja die Kirche nur mit Bezug auf heilige Dinge Festtage feiert. Darum pflegte sie auch die Worte selbst, mit denen die göttlichen Schriften von der ungeschaffenen Weisheit reden und den ewigen Ursprung derselben darstellen, sowohl in den kirchlichen Officien als auch in der heiligen Liturgie anzuwenden und auf die Anfänge jener Jungfrau zu übertragen, die durch ein und dasselbe Decret wie die Fleischwerdung der göttlichen Weisheit vorher bestimmt worden waren[1].

Wie sehr aber auch dieß alles bei den Gläubigen fast überall Angenommene zeigt, welchen Eifer selbst die römische Kirche, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, der Doctrin der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau gewidmet hat, so sind doch die ausgezeichneten Thaten dieser Kirche in jeder Hinsicht werth, daß man sie namentlich aufführt, da ja die Würde und Autorität eben derselben Kirche eine so große ist, wie sie der überhaupt gebührt, die das Centrum der katholischen Wahrheit und Einheit ist, in der allein die Religion unverletzt bewahrt worden, und von der alle übrigen Kirchen den Setzling des Glaubens entlehnen müssen.

---

[1] Quam originalem augustae Virginis innocentiam cum admirabili ejusdem sanctitate praecelsaque Dei Matris dignitate omnino cohaerentem catholica ecclesia, quae a sancto semper edocta Spiritu columna est ac firmamentum veritatis, tanquam doctrinam possidens divinitus acceptam et coelestis revelationis deposito comprehensam multiplici continenter ratione splendidisque factis magis in dies explicare, proponere ac fovere nunquam destitit. Hanc enim doctrinam ab antiquissimis temporibus vigentem ac fidelium animis penitus insitam et sacrorum antistitum curis studiisque per catholicum orbem mirifice propagatam ipsa ecclesia luculentissime significavit, quum ejusdem Virginis conceptionem publico fidelium cultui ac venerationi proponere non dubitavit. Quo illustri quidem facto ipsius Virginis conceptionem veluti singularem, miram et a reliquorum hominum primordiis longissime secretam et omnino sanctam colendam exhibuit, quum ecclesia nonnisi de sanctis dies festos concelebret. Atque iccirco vel ipsissima verba, quibus divinae scripturae de increata sapientia loquuntur ejusque sempiternas origines repraesentant, consuevit tum in ecclesiasticis officiis, tum in sacrosancta liturgia adhibere et ad illius Virginis primordia transferre, quae uno eodemque decreto cum divinae Sapientiae incarnatione fuerant praestituta.

Und so hat denn eben diese römische Kirche es für eine hochwichtige Sache gehalten, in beredtester Weise die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau und deren Cult und Lehre zu behaupten, zu schützen, zu fördern und zu vertheidigen, was auf das Offenste und Deutlichste so viele in der That hervorragende Acte unserer Vorgänger, der römischen Päpste, bezeugen und klar machen, denen ja in der Person des Apostelfürsten von Seiten Gottes durch den Herrn Christus selbst die oberste Sorge und Gewalt, die Lämmer und Schafe zu weiden, die Kirche zu stärken, zu leiten und zu regieren, übertragen ist[1].

Denn unsere Vorfahren setzten eine besondere Ehre darein, kraft ihrer apostolischen Autorität das Fest der Empfängniß in der römischen Kirche einzusetzen, es durch ein eigenes Officium wie durch eine eigene Messe, in welchen der Vorzug der Freiheit von der Erbsünde auf das Handgreiflichste statuirt wurde, zu erhöhen und auszuschmücken, und den einmal begründeten Cult mit aller Anstrengung zu fördern und zu verstärken, theils durch Ertheilung von Ablässen, theils durch die Verleihung der Erlaubniß an Städte, Provinzen und Königreiche, daß sie die Gottesmutter unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß zu ihrer Patronin erwählten, theils durch Bestätigung von Sodalitäten, Congregationen und religiösen Genossenschaften, die zu Ehren der unbefleckten Empfängniß gegründet waren, theils auch durch Spendung von Lob an den frommen Sinn derjenigen, die Klöster, Pilgerhäuser, Altäre und Tempel unter dem Namen der sündenfreien Empfängniß errichtet oder die unbefleckte Empfängniß der Gottesgebärerin tapfer zu vertheidigen unter Ablegung eines

---

[1] Quamvis autem haec omnia penes fideles ubique prope recepta ostendant, quo studio ejusmodi de immaculata virginis conceptione doctrinam ipsa quoque Romana ecclesia omnium ecclesiarum mater et magistra fuerit prosequuta, tamen illustria hujus ecclesiae facta digna plane sunt, quae nominatim recenseantur, quum tanta sit ejusdem ecclesiae dignitas atque auctoritas, quanta illi omnino debetur, quae est catholicae veritatis et unitatis centrum, in qua solum inviolabiliter fuit custodita religio, et ex qua traducem fidei reliquae omnes ecclesiae mutuentur oportet. Itaque eadem Romana ecclesia nihil potius habuit quam eloquentissimis quibusque modis immaculatam virginis conceptionem ejusque cultum et doctrinam asserere, tueri, promovere et vindicare. Quod apertissime planissimeque testantur et declarant tot insignia sane acta Romanorum pontificum decessorum nostrorum, quibus in persona apostolorum principis ab ipso Christo domino divinitus fuit commissa suprema cura atque potestas pascendi agnos et oves, confirmandi, regendi et gubernandi ecclesiam.

förmlichen Eides gelobt hatten. Dazu war es ihnen eine große Freude, das Fest der Empfängniß für die ganze Kirche zu der nämlichen Rangstufe wie das Fest der Geburt zu erheben, dasselbe denjenigen Festen einzureihen, die mit einer Octav von der gesammten Kirche als gebotene Feiertage beobachtet werden, und überdieß zu verordnen, daß die päpstliche Kapelle alljährlich am Tage der Empfängniß der Jungfrau in unserer Liberianischen Patriarchal-Basilika verwendet werde. Und indem sie diese Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter in den Gemüthern der Gläubigen täglich mehr zu befestigen und ihre Frömmigkeit zu beleben wünschten, auf daß dieselben der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau selbst Cult und Verehrung widmeten, haben sie auf das freudigste und bereitwilligste die Erlaubniß gegeben, daß in der Lauretanischen Litanei und in der Präfation der Messe selbst die makellose Empfängniß der Jungfrau verkündigt und so durch das Gesetz des öffentlichen Gebetes zugleich das Gesetz des Glaubens begründet werde. Den Fußstapfen solcher Vorgänger nachfolgend, haben wir nun nicht allein das, was sie fromm und weise angeordnet hatten, gebilligt und angenommen, sondern wir haben auch, der Verfügung Sixtus' IV. eingedenk, ein eigenes Officium der unbefleckten Empfängniß mit unserer Autorität versehen und den Gebrauch desselben der gesammten Kirche mit frohem Herzen verstattet [1].

---

[1] Enimvero praedecessores nostri vehementer gloriati sunt apostolica sua auctoritate festum conceptionis in Romana ecclesia instituere ac proprio officio propriaque missa, quibus praerogativa immunitatis ab haereditaria labe manifestissime asserebatur, augere, honestare, et cultum jam institutum omni ope promovere, amplificare sive erogatis indulgentiis, sive facultate tributa civitatibus, provinciis regnisque ut Deiparam sub titulo immaculatae conceptionis patronam sibi deligerent, sive comprobatis sodalitatibus, congregationibus religiosisque familiis ad immaculatae conceptionis honorem institutis, sive laudibus eorum pietati delatis, qui monasteria, xenodochia, altaria, templa sub immaculati conceptus titulo erexerint aut sacramenti religione interposita immaculatam Deiparae conceptionem strenue propugnare spoponderint. Insuper summopere laetati sunt decernere conceptionis festum ab omni ecclesia esse habendum eodem censu ac numero, quo festum nativitatis, idemque conceptionis festum cum octava ab universa ecclesia celebrandum et ab omnibus inter ea, quae praecepta sunt, sancte colendum, ac pontificiam cappellam in patriarchali nostra Liberiana basilica die Virginis conceptioni sacro quotannis esse peragendam. Atque exoptantes in fidelium animis quotidie magis fovere hanc de immaculata Deiparae conceptione doctrinam eorumque pietatem excitare ad ipsam Virginem sine labe originali conceptam colendam et venerandam, gavisi sunt quam libentissime facultatem

Weil aber das, was sich auf den Cultus bezieht, auf das Innigste mit dem Gegenstande desselben zusammenhängt, und nicht in Anerkennung und sicher verbleiben kann, wenn jenes Object zweideutig oder dem Zweifel unterworfen ist, haben unsere Vorgänger, die römischen Päpste, indem sie sorgsam den Cult der Empfängniß förderten, sich auch auf das eifrigste bemüht, den demselben zu Grunde liegenden Gegenstand und die Lehre zu erklären und einzuschärfen. Denn sie lehrten klar und offenbar, daß sich das Fest mit der Empfängniß der Jungfrau beschäftige und ächteten die Meinung derjenigen als irrig und dem Sinne der Kirche fremd, die da wähnten und behaupteten, nicht die Empfängniß selbst, sondern die Heiligung werde von der Kirche gefeiert. Mit derselben Entschiedenheit glaubten sie gegen die auftreten zu müssen, welche zur Wankendmachung der Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau einen Unterschied zwischen dem ersten und andern Augenblick der Empfängniß ausgedacht und nun vorgaben, die Empfängniß werde zwar gefeiert, aber nicht die des ersten Augenblickes und Momentes. Denn eben unsere Vorgänger hielten es für ihre Aufgabe, so das Fest der Empfängniß der seligsten Jungfrau wie die Empfängniß des ersten Augenblicks als den wahren Gegenstand des Cultus mit allem Eifer zu schützen und zu vertheidigen, daher die geradezu decretirenden Worte, mit denen unser Vorfahr Alexander VII. den unverfälschten Sinn der Kirche erklärte. „Alt ist in der That die Frömmigkeit der Christgläubigen gegen die allerseligste Jungfrau Maria, Christi Mutter, die der Ueberzeugung sind, daß die Seele derselben im ersten Augenblicke ihrer Schöpfung und Eingießung in den Körper durch ein specielles Gnadenprivilegium Gottes im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes, des Erlösers des Menschengeschlechts, Jesu Christi, vor der Befleckung der Erbsünde frei bewahrt worden sei, und in diesem Sinne das Fest ihrer Empfängniß feierlich begehen und ehren." [1]

---

tribuere, ut in Lauretanis litaniis et in ipsa missae praefatione immaculatus ejusdem virginis proclamaretur conceptus, atque adeo lex credendi ipsa supplicandi lege statueretur. Nos porro tantorum praedecessorum vestigiis inhaerentes non solum quae ab ipsis pientissime sapientissimeque fuerant constituta probavimus et recepimus, verum etiam memores institutionis Sixti IV. proprium de immaculata conceptione officium auctoritate nostra munivimus illiusque usum universae ecclesiae laetissimo prorsus animo concessimus.

[1] Quoniam vero quae ad cultum pertinent, intimo plane vinculo cum ejusdem objecto conserta sunt, neque rata et fixa manere possunt, si illud

Und dieß hielten unsere Vorgänger für ihre besondere Pflicht, mit aller Sorgfalt, allem Eifer und allem Ernst die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter gesichert und geschützt zu bewahren. Denn sie litten nicht allein in keiner Weise, daß die Lehre selbst von irgend Jemandem getadelt oder verächtlich behandelt werde, sondern sie erklärten auch, viel weiter gehend, in unmißverständlichen Kundgebungen und zu wiederholten Malen, daß die Doctrin, kraft deren wir die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau bekennen, mit dem kirchlichen Cultus durchaus übereinstimmend sei und kraft eigenen Werthes so gehalten werde; daß sie ferner alt, beinahe allgemein und von solcher Beschaffenheit sei, daß die römische Kirche ihre Pflege und ihren Schutz auf sich genommen, ja daß sie überhaupt würdig sei, in der heiligen Liturgie selbst und in feierlichen Gebeten gebraucht zu werden. Und hiermit nicht zufrieden, haben sie, damit die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau unverletzt bestehen bleibe, die dieser Lehre entgegenstehende Meinung sowohl öffentlich als privatim zu vertheidigen auf das strengste verbieten und dieselbe so gleichsam durch vielfache Verwundung verendet sehen wollen. Und diesen wiederholten und deutlichen Erklärungen haben sie, um dieselben nicht unwirksam erscheinen zu lassen, ihre Sanction hin-

---

anceps sit et in ambiguo versetur, iccirco decessores nostri Romani pontifices omni cura conceptionis cultum amplificantes, illius etiam objectum ac doctrinam declarare et inculcare impensissime studuerunt. Etenim clare aperteque docuere, festum agi de Virginis conceptione, atque uti falsam et ab ecclesiae mente alienissimam proscripserunt illorum opinionem, qui non conceptionem ipsam, sed sanctificationem ab ecclesia coli arbitrarentur et affirmarent. Neque mitius cum iis agendum esse existimarunt, qui ad labefactandam de immaculata virginis conceptione doctrinam excogitato inter primum atque alterum conceptionis instans et momentum discrimine asserebant, celebrari quidem conceptionem, sed non pro primo instanti atque momento. Ipsi namque praedecessores nostri suarum partium esse duxerunt, et beatissimae Virginis conceptionis festum et conceptionem pro primo instanti tanquam verum cultus objectum omni studio tuere ac propugnare. Hinc decretoria plane verba, quibus Alexander VII. decessor noster sinceram ecclesiae mentem declaravit inquiens: „Sane vetus est Christifidelium erga ejus beatissimam matrem virginem Mariam pietas sentientium, ejus animam in primo instanti creationis atque infusionis in corpus fuisse speciali Dei gratia et privilegio, intuitu meritorum Jesu Christi ejus filii, humani generis redemtoris, a macula peccati originalis praeservatam immunem atque in hoc sensu ejus conceptionis festivitatem solemni ritu colentium et celebrantium."

zugefügt, welches alles unser obenerwähnter Vorfahr Alexander VII. in die nachstehenden Worte faßte [1].

Nachdem dann ein längerer Abschnitt aus der Bulle Sollicitudo vom 8. December 1661 eingefügt ist, fährt Papst Pius IX. also fort:

Es ist ferner wohl allgemein bekannt, mit wie großem Eifer diese Lehre der unbefleckten Empfängniß von den angesehensten Orden, den berühmteren theologischen Academien und den durch ihre Kenntniß der göttlichen Dinge hervorragendsten Lehrern fortgepflanzt, behauptet und vertheidigt ist. Ebenso wissen Alle, wie sehr sich die Vorsteher der Heiligthümer bemüht haben, auch in den kirchlichen Versammlungen öffentlich und feierlich zu verkündigen, daß die heiligste Gottesgebärerin, die Jungfrau Maria, im Hinblick auf die Verdienste Christi des Erlösers niemals der Erbsünde unterworfen gewesen, sondern durchaus von erblicher Befleckung bewahrt und darum auf höhere Art und Weise erlöst sei. Wozu noch jenes wichtigste und überhaupt größte hinzukommt, daß auch der Kirchenrath von Trient selbst, da er das dogmatische Decret über die Erbsünde ausgehen ließ, in welchem er nach den Zeugnissen der heiligen Schriften, der heiligen Väter und der bewährtesten Concilien feststellte und definirte, daß alle Menschen mit Erbschuld befleckt geboren werden, — trotzdem feierlich erklärt hat, daß es nicht seine Absicht sei, in dieß Decret und eine solche Weite der Definition die selige und unbefleckte Jungfrau, die Gottesgebärerin Maria mit einzuschließen. Denn durch diese Erklärung haben die tridentinischen Väter nach der Lage der Dinge und der Zeit deutlich

[1] Atque illud in primis solemne quoque fuit iisdem decessoribus nostris doctrinam de immaculata Dei Matris conceptione sartam tectamque omni cura, studio et contentione tueri. Etenim non solum nullatenus passi sunt, ipsam doctrinam quovis modo a quopiam notari atque traduci, verum etiam longe ulterius progressi perspicuis declarationibus iteratisque vicibus edixerunt, doctrinam, qua immaculatam Virginis conceptionem profitemur, esse suoque merito haberi cum ecclesiastico cultu plane consonam, eamque veterem ac prope universalem et ejusmodi, quam Romana ecclesia sibi fovendam tuendamque susceperit, atque omnino dignam, quae in sacra ipsa liturgia solemnibusque precibus usurparetur. Neque his contenti, ut ipsa de immaculato virginis conceptu doctrina inviolata persisteret, opinionem huic doctrinae adversam sive publice sive privatim defendi posse severissime prohibere eamque multiplici veluti vulnere confectam esse voluerunt. Quibus repetitis luculentissimisque declarationibus, ne inanes viderentur, adjecere sanctionem: quae omnia laudatus praedecessor noster Alexander VII. his verbis est complexus.

genug angedeutet, daß die allerseligste Jungfrau von der Erbsünde frei gewesen, und haben jedenfalls unmißverständlich bekundet, daß Nichts aus der heiligen Schrift, Nichts aus der Tradition und der Autorität der Väter mit Recht angeführt werden könne, was dem so hohen Ehrenvorzuge der Jungfrau in irgend einer Weise zuwider liefe[1].

Und in der That bezeugen ausgezeichnete Monumente der orientalischen und occidentalischen Kirche von ehrwürdigem Alterthum auf das kräftigste, daß diese Lehre von der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau täglich mehr durch die ernsteste Gesinnung, das Lehramt, den Eifer, die Wissenschaft und Weisheit der Kirche so glänzend entwickelt, erklärt, bekräftigt und bei allen Völkern und Nationen des katholischen Erdkreises auf wunderbare Weise verbreitet, in der Kirche selbst als von den Vorfahren empfangen immerdar existirt habe und mit dem Charakter einer geoffenbarten Lehre versehen sei. Denn die Kirche Christi, die eifrige Hüterin und Beschützerin der ihr anvertrauten Dogmen, ändert an ihnen nie etwas, nimmt auch nichts davon, noch thut sie etwas hinzu, sondern sie bemüht sich, indem sie mit allem Fleiß das Alte treu und weise behandelt, wenn etwas von Anbeginn an gelehrt wurde und der Glaube der Väter es gesäet hat, dasselbe so zu feilen und zu polieren, daß jene ursprünglichen Dogmen der himmlischen Lehre vollere

---

[1] Omnes autem norunt, quanto studio haec de immaculata Deiparae virginis conceptione doctrina a spectatissimis religiosis familiis et celebrioribus theologicis academiis ac praestantissimis rerum divinarum scientia doctoribus fuerit tradita, asserta ac propugnata. Omnes pariter norunt quantopere solliciti fuerint sacrorum antistites vel in ipsis ecclesiasticis conventibus palam publiceque profiteri, sanctissimam Dei genitricem virginem Mariam ob praevisa Christi Domini redemtoris merita numquam originali subjacuisse peccato, sed praeservatam omnino fuisse ab originis labe, et iccirco sublimiori modo redemptam. Quibus illud profecto gravissimum et omnino maximum accedit, ipsam quoque Tridentinam synodum, quum dogmaticum de peccato originali ederet decretum, quo juxta sacrarum scripturarum sanctorumque patrum ac probatissimorum conciliorum testimonia statuit ac definivit, omnes homines nasci originali culpa infectos, tamen solemniter declarasse, non esse suae intentionis in decreto ipso tantaque definitionis amplitudine comprehendere beatam et immaculatam virginem Dei genitricem Mariam. Hac enim declaratione Tridentini patres, ipsam beatissimam virginem ab originali labe solutam pro rerum temporumque adjunctis satis innuerunt, atque adeo perspicue significarunt, nihil ex divinis literis, nihil ex traditione patrumque auctoritate rite afferri posse, quod tantae Virginis praerogativae quovis modo refragetur.

Klarheit, Licht und Unterschiedenheit empfangen, dabei aber ihre Fülle, Unversehrtheit und Eigenthümlichkeit beibehalten, und nur in ihrer eigenen Art wachsen, nämlich in ein und demselben Dogma, demselben Sinne und derselben Meinung [1].

So haben denn die Väter und Kirchenschriftsteller, durch die himmlischen Aussprüche unterwiesen, nicht umhin gekonnt, in den Schriften, die sie zur Erklärung der Bibel, zur Vertheidigung der Dogmen und zur Unterweisung der Gläubigen ausgearbeitet haben, die höchste Heiligkeit und Würde der Jungfrau, ihre Freiheit von jedem Sündenflecken und ihren herrlichen Sieg über den scheußlichen Feind des menschlichen Geschlechts auf mannigfache und wundervolle Weise wetteifernd zu preisen und zu erhöhen. In der Erklärung der Worte zum Beispiel, mit denen Gott die zur Erneuerung der Sterblichen bestimmten Heilmittel seiner Güte im Anfange der Welt selbst vorherverkündigte, die Frechheit der trügerischen Schlange zurückwies und die Hoffnung unseres Geschlechtes wunderbar aufrichtete, jener Worte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen" — lehrten sie, daß durch dieß göttliche Orakel der barmherzige Erlöser der Menschheit, Gottes eingeborener Sohn Christus Jesus klar und deutlich vorherverkündigt, seine allerseligste Mutter, die Jungfrau Maria, angedeutet und zugleich die Feindschaft Beider gegen den Teufel in bezeichnender Weise ausgedrückt sei. Gleichwie daher Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, nach Annahme der menschlichen Natur die Handschrift des Decrets, die wider uns war, vernichtete und sie als Triumphator an's Kreuz heftete, so hat die heiligste Jungfrau, welche, mittelst des festesten unlös-

[1] Et re quidem vera hanc de immaculata beatissimae Virginis conceptione doctrinam quotidie magis gravissimo ecclesiae sensu, magisterio, studio, scientia ac sapientia tam splendide explicatam, declaratam, confirmatam et apud omnes catholici orbis populos ac nationes mirandum in modum propagatam, in ipsa ecclesia semper exstitisse veluti a majoribus acceptam ac revelatae doctrinae charactere insignitam, illustria venerandae antiquitatis ecclesiae orientalis et occidentalis monumenta validissime testantur. Christi enim ecclesia sedula depositorum apud se dogmatum custos et vindex nihil in his unquam permutat, nihil minuit, nihil addit, sed omni industria vetera fideliter sapienterque tractando si qua antiquitus informata sunt et patrum fides sevit, ita limare, expolire studet, ut prisca illa coelestis doctrinae dogmata accipiant evidentiam, lucem, distinctionem, sed retineant plenitudinem, integritatem, proprietatem, ac in suo tantum genere crescant, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu eademve sententia.

baren Bandes mit Ihm verbunden, mit Ihm zugleich und durch Ihn immerwährende Feindschaft gegen die giftige Schlange übt und über dieselbe auf das vollkommenste triumphirt, den Kopf derselben mit unbeflecktem Fuße zertreten [1].

Diesen außerordentlichen und sonderlichen Triumph der Jungfrau, ihre höchst ausgezeichnete Unschuld, Reinheit, Heiligkeit und Freiheit von jeglichem Sündenflecken, wie auch die unaussprechliche Fülle und Größe aller ihrer himmlischen Gnaden, Tugenden und Privilegien sahen dieselben Väter in jener Arche Noe, die von Gott geordnet, vollkommen heil und unverletzt aus dem gemeinsamen Schiffbruch der ganzen Welt hervorging; in jener Leiter, welche Jakob im Traume von der Erde zum Himmel reichend erblickte, auf deren Stufen die Engel Gottes hinauf und hinabstiegen, und zu deren Häupten der Herr selber stand; in jenem Strauche, den Moses an heiliger Stätte von allen Seiten her brennen und unter den knisternden Feuerflammen doch nicht verbrennen oder auch nur den geringsten Verlust erleiden, sondern schön grünen und blühen sah. Nicht minder in jenem uneinnehmbaren Thurme vor dem Angesichte des Feindes, an dem tausend Schilde und jedwede Rüstung der Tapfern hängt; in jenem verschlossenen Garten, der weder von Entweihung, noch von Verderbniß durch irgend welche trügerische List weiß; in jener schimmernden Stadt Gottes, deren Fundamente auf den heiligen Bergen sind; in jenem

---

[1] Equidem patres ecclesiaeque scriptores coelestibus edocti eloquiis nihil antiquius habuere, quam in libris ad explicandas Scripturas, vindicanda dogmata erudiendosque fideles elucubratis summam Virginis sanctitatem, dignitatem atque ab omni peccati labe integritatem ejusque praeclaram de teterrimo humani generis hoste victoriam multis mirisque modis certatim praedicare atque efferre. Quapropter enarrantes verba, quibus Deus praeparata renovandis mortalibus suae pietatis remedia inter ipsa mundi primordia praenuntians et deceptoris serpentis retudit audaciam et nostri generis spem mirifice erexit inquiens: „Inimicitias ponam inter te et mulierem, semen tuum et semen illius“ docuere, divino hoc oraculo clare aperteque praemonstratum fuisse misericordem humani generis redemptorem, scilicet unigenitum Dei filium Christum Jesum, ac designatam beatissimam ejus matrem virginem Mariam, ac simul ipsissimas utriusque contra diabolum inimicitias insigniter expressas. Quocirca sicut Christus Dei hominumque mediator humana assumta natura delens quod adversus nos erat chirographum decreti, illud cruci triumphator affixit, sic sanctissima virgo arctissimo et indissolubili vinculo cum eo conjuncta una cum illo et per illum sempiternas contra venenosum serpentem inimicitias exercens ac de ipso plenissime triumphans, illius caput immaculato pede contrivit.

ehrwürdigsten Tempel Gottes, der vor göttlichem Glanze strahlend der Herrlichkeit des Herrn voll ist; endlich in vielen andern Dingen derselben Art, von denen die Väter überliefert haben, daß darin die ausgezeichnete Würde der Gottesgebärerin, ihre unverletzte Unschuld und ihre keinem Makel jemals unterworfene Heiligkeit in verständlicher Weise vorherverkündigt worden sei [1].

Und indem die nämlichen Väter die Aussprüche der Propheten zur Beschreibung dieser höchsten der göttlichen Gaben, der ursprünglichen Reinheit der Jungfrau, heranzogen, von der Jesus geboren ist, feierten sie die ehrwürdige Jungfrau als die makellose Taube, als das heilige Jerusalem, als den erhabenen Thron Gottes, als die Lade der Heiligung, als das Haus, das sich die ewige Weisheit erbaut hat, und als jene Königin, welche von Süßigkeit überfließend und auf ihren Geliebten gelehnt, aus dem Munde des Allerhöchsten ganz vollkommen, ganz herrlich, ganz werth in den Augen Gottes und ohne jeden Schmutzflecken hervorging. Da aber eben die Väter und Kirchenschriftsteller in ihrem Geiste und Sinne erwogen, daß die allerseligste Jungfrau vom Engel Gabriel, der ihr die ihr zugedachte überaus hohe Würde der Gottesmutter ankündigte, im Namen und auf Befehl Gottes selbst die Gnadenvolle genannt worden, so lehrten sie, daß durch diesen außerordentlichen und feierlichen Gruß, der nie sonst erhört ward, angezeigt werde: die Gottesgebärerin sei der

[1] Hunc eximium singularemque Virginis triumphum excellentissimamque innocentiam, puritatem, sanctitatem ejusque ab omni peccati labe integritatem atque ineffabilem coelestium omnium gratiarum, virtutum ac privilegiorum copiam et magnitudinem iidem patres viderunt tum in arca illa Noe, quae divinitus constituta a communi totius mundi naufragio plane salva et incolumis evasit; tum in scala illa, quam de terra ad coelum usque pertingere vidit Jacob, cujus gradibus angeli Dei ascendebant et descendebant cujusque vertici ipse innitebatur Dominus; tum in rubo illo, quem in loco sancto Moyses undique ardere ac inter crepitantes ignis flammas non jam comburi aut jacturam vel minimam pati, sed pulchre virescere ac florescere conspexit; tum in illa inexpugnabili turri a facie inimici, ex qua mille clypei pendent omnisque armatura fortium; tum in horto illo concluso, qui nescit violari neque corrumpi ullis insidiarum fraudibus; tum in corusca illa Dei civitate, cujus fundamenta in montibus sanctis; tum in augustissimo illo Dei templo, quod divinis refulgens splendoribus plenum est gloria Domini, tum in aliis ejusdem generis omnino plurimis, quibus excelsam Deiparae dignitatem ejusque illibatam innocentiam et nulli unquam naevo obnoxiam sanctitatem insigniter praenuntiatam fuisse patres tradiderunt.

Sitz aller göttlichen Gnaden, mit allen Gnadengaben des göttlichen Geistes ausgeschmückt, ja ein beinahe unendlicher Schatz und unerschöpfter Abgrund eben dieser Gnadengaben gewesen; dergestalt, daß sie niemals dem Fluch unterworfen und zugleich mit dem Sohne beständigen Segens theilhaftig, von der Elisabeth, die von dem göttlichen Geiste getrieben war, das Wort zu hören verdiente: Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes [1].

Daher denn auch die ebenso lichtvolle als einstimmige Erklärung der nämlichen Schriftsteller, daß die preiswürdigste Jungfrau, an der Großes gethan hat, der da mächtig ist, durch einen solchen Reichthum aller himmlischen Gaben, eine solche Gnadenfülle und Unschuld hervorgestrahlt habe, daß sie gleichsam ein unaussprechliches Wunder Gottes, ja der Gipfel aller Wunder und eine würdige Gottesmutter geworden ist, und daß sie an Gott selbst, so nah es der geschaffenen Natur möglich, herantretend, sich über alle menschliche und engelische Verherrlichung erhoben hat. Darum haben sie die Gottesgebärerin auch zur Vertheidigung ihrer ursprünglichen Unschuld und Gerechtigkeit nicht bloß mit der annoch jungfräulichen, annoch unschuldigen, annoch unverdorbenen und von den todbringenden Nachstellungen der höchst trügerischen Schlange noch nicht betrogenen Heva sehr häufig verglichen, sondern sie haben sie ihr mit wundersamer Mannigfaltigkeit in Gedanken und Worten vorgezogen. Denn Heva ist, indem sie der Schlange jämmerlich gehorchte, von der ursprüng-

[1] Ad hanc eandem divinorum munerum veluti summam, originalemque Virginis, de qua natus est Jesus, integritatem describendam iidem prophetarum adhibentes eloquia non aliter ipsam augustam virginem concelebrarunt, ac uti columbam mundam, et sanctam Jerusalem, et excelsum Dei thronum, et arcam sanctificationis, et domum, quam sibi aeterna aedificavit sapientia, et reginam illam, quae deliciis affluens et innixa super dilectum suum ex ore Altissimi prodivit omnino perfecta, speciosa ac penitus cara Deo et nullo unquam labis naevo maculata. Cum vero ipsi patres ecclesiaeque scriptores animo menteque reputarent, beatissimam virginem ab angelo Gabriele sublimissimam Dei matris dignitatem ei nuntiante, ipsius Dei nomine et jussu gratia plenam fuisse nuncupatam, docuerunt, hac singulari solemnique salutatione numquam alias audita ostendi, Deiparam fuisse omnium divinarum gratiarum sedem omnibusque divini spiritus charismatibus exornatam, imo eorundem charismatum infinitum prope thesaurum abyssumque inexhaustam, adeo ut nunquam maledicto obnoxia et una cum filio perpetuae benedictionis particeps ab Elisabeth divino acta Spiritu audire meruerit: benedicta tu inter mulieres et benedictus fructus ventris tui.

lichen Unschuld gefallen und die Sklavin derselben geworden; die allerseligste Jungfrau dagegen hat, ihre ursprüngliche Gnadengabe immer vermehrend, das Ohr nicht nur niemals der Schlange geliehen, sondern die Gewalt und Macht derselben durch die von Gott empfangene Tugend von Grund aus erschüttert [1].

Darum haben sie niemals aufgehört, die Gottesgebärerin eine Lilie unter den Dornen, die durchaus unberührte, jungfräuliche, unbefleckte, makellose, immer gesegnete und von aller Ansteckung der Sünde freie Erde, aus welcher der neue Adam gebildet ist, oder das tadellose, gar glänzende und höchst angenehme von Gott gesetzte und vor allen Nachstellungen der giftigen Schlange sichere Paradies der Unschuld, der Unsterblichkeit und der Lieblichkeit zu nennen. Nicht minder das unverwelkliche Holz, das der Wurm der Sünde niemals zerfressen hat, oder die immer reine und durch die Kraft des heiligen Geistes versiegelte Quelle, oder den göttlichsten Tempel, oder den Schatz der Unsterblichkeit, oder die einzige und alleinige Tochter nicht des Todes, sondern des Lebens, den Sproß nicht des Zornes, sondern der Gnade, welcher allezeit grünend aus verderbter und krankhafter Wurzel durch sonderliche Vorsehung Gottes wider die geordneten und gemeinen Gesetze erwachsen ist. Aber als ob dieß, so herrlich es ist, nicht genug wäre, haben sie es in eigenen und bestimmten Erklärungen ausgesprochen, daß, wo es sich um Sünden handle, von der heiligen Jungfrau Maria durchaus in keiner Weise die Frage sein könne, da ihr ein „Mehr" von Gnade verliehen worden sei, um die Sünde vollständig zu besiegen. Dazu haben sie bezeugt, daß die glorwürdigste Jungfrau für die Vorfahren eine Wiederherstellerin, eine

[1] Hinc non luculenta minus, quam concors eorundem sententia, gloriosissimam virginem, cui fecit magna, qui potens est, ea coelestium omnium donorum vi, ea gratiae plenitudine eaque innocentia emicuisse, qua veluti ineffabile Dei miraculum, immo omnium miraculorum apex ac digna Dei mater exstiterit, et ad Deum ipsum pro ratione creatae naturae quam proxime accedens, omnibus qua humanis qua angelicis praeconiis celsior evaserit. Atque iccirco ad originalem Dei genitricis innocentiam justitiamque vindicandam non eam modo cum Heva adhuc virgine, adhuc innocente, adhuc incorrupta et nondum mortiferis fraudulentissimi serpentis insidiis decepta saepissime contulerunt, verum etiam mira quadam verborum sententiarumque varietate praetulerunt. Heva enim serpenti misere obsequuta et ab originali excidit innocentia et illius mancipium evasit, sed beatissima virgo originale donum jugiter augens, quin serpenti aures unquam praebuerit, illius vim potestatemque virtute divinitus accepta funditus labefactavit.

Lebensspenderin für die Nachkommen, von Anfang der Welt her erwählt, vom Allerhöchsten vorher zubereitet, von Gott, da er zu der Schlange sagte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe", vorherverkündigt sei. Sie, die ohne Zweifel das giftvolle Haupt eben dieser Schlange zermalmt hat. Und darum haben sie behauptet, daß die allerseligste Jungfrau durch die Gnade von aller Sünde unberührt, und frei von aller Befleckung des Leibes, der Seele und des Intellects, daß sie immer mit Gott gewandelt, durch beständigen Bund mit ihm verbunden, niemals sich in der Finsterniß, sondern allezeit im Lichte befunden und daß sie deshalb eine durchaus würdige Wohnung für Christus gewesen sei, nicht im Hinblick auf den Körper, sondern wegen der ursprünglichen Gnade[1].

Hierzu kommen jene überaus herrlichen Aussprüche, durch welche die Väter von der Empfängniß der Jungfrau sprechend bezeugt haben, daß die Natur der Gnade gewichen sei und zitternd dastehend nicht vorzuschreiten gewagt habe, denn es war bestimmt, daß die jungfräuliche

---

[1] Quapropter numquam cessarunt Deiparam appellare vel lilium inter spinas, vel terram omnino intactam, virgineam, illibatam, immaculatam, semper benedictam et ab omni peccati contagione liberam, ex qua novus formatus est Adam, vel irreprehensibilem, lucidissimum amoenissimumque innocentiae, immortalitatis ac deliciarum paradisum a Deo ipso consitum et ab omnibus venenosi serpentis insidiis defensum, vel lignum immarcescibile, quod peccati vermis numquam corruperit, vel fontem semper illimem et Spiritus sancti virtute signatum, vel divinissimum templum, vel immortalitatis thesaurum, vel unam et solam non mortis, sed vitae filiam, non irae, sed gratiae germen, quod semper virens ex corrupta infectaque radice singulari Dei providentia praeter statas communesque leges effloruerit. Sed quasi haec, licet splendidissima, satis non forent, propriis definitisque sententiis edixerunt, nullam prorsus, quum de peccatis agitur, habendam esse quaestionem de sancta virgine Maria, cui plus gratiae collatum fuit ad vincendum omni ex parte peccatum; tum professi sunt, gloriosissimam virginem fuisse parentum reparatricem, posterorum vivificatricem, a saeculo electam, ab Altissimo sibi praeparatam, a Deo, quando ad serpentem ait: „inimicitias ponam inter te et mulierem" praedictam, quae procul dubio venenatum ejusdem serpentis caput contrivit; ac propterea affirmarunt, eandem beatissimam virginem fuisse per gratiam ab omni peccati labe integram ac liberam ab omni contagione et corporis et animae et intellectus ac semper cum Deo conversatam et sempiterno foedere cum illo conjunctam, nunquam fuisse in tenebris, sed semper in luce, et iccirco idoneum plane exstitisse Christo habitaculum non pro habitu corporis, sed pro gratia originali.

Gottesgebärerin nicht eher von der Anna empfangen würde, als bis die Gnade die Frucht hervorbrachte; als Erstgeborene mußte die ja empfangen werden, von der aller Creatur Erstgeborener zu empfangen war. Sodann haben sie erklärt, daß das von Adam stammende Fleisch der Jungfrau die Flecken Adams nicht angenommen habe und daß darum die seligste Jungfrau eine von Gott selber geschaffene und vom heiligen Geiste ausgestattete Wohnstatt sei; eine Wohnstatt von wahrhaft purpurner Arbeit, die jener neue Beseleel mit Gold durchwirkt und bunt gemacht. Und daß eben diese Jungfrau diejenige sei und mit Recht als solche gefeiert werde, welche Gottes eigenstes Werk in erster Linie gewesen, welche vor den feurigen Pfeilen des Bösen geborgen, die endlich von schöner und durchaus sündenfreier Natur gleich der von allen Seiten strahlenden Morgenröthe in die Welt unbefleckt in ihrer Empfängniß getreten ist. Denn es ziemte sich nicht, daß jenes auserwählte Gefäß von gemeiner Ungerechtigkeit angegriffen werde, da es, sich weit von den übrigen unterscheidend, wohl an ihrer Natur, jedoch nicht an ihrer Schuld Antheil hatte. Ja es ziemte sich durchaus, daß der Eingeborene, wie er Den im Himmel zum Vater hatte, den die Seraphim als den drei Mal Heiligen preisen, so die auf Erden zur Mutter hätte, die niemals ohne den Glanz der Heiligkeit gewesen. Und diese Lehre hat Geist und Gemüth der Vorfahren in dem Grade eingenommen, daß der sonderliche, ja geradezu wundersame Sprachgebrauch sich bei ihnen einbürgerte, kraft dessen sie die Gottesgebärerin sehr oft unbefleckt, völlig unbefleckt, unschuldig, die unschuldigste, fehlerlos, durchaus fehlerlos, heilig, von allem Sündenschmutze frei, ganz rein, ganz unversehrt, beinahe das Urbild der Reinheit und Unschuld selbst, schöner als die Schönheit, ehrwürdiger als die Ehrwürdigkeit, heiliger als die Heiligkeit, die allein Heilige, an Seele und Leib reinste genannt haben, die jede Unversehrtheit und Jungfräulichkeit überbietet, die allein ganz zum Wohnsitz aller Gnaden des heiligen Geistes gemacht, die, Gott allein ausgenommen, höher als Alle und von Natur schöner, herrlicher und heiliger als selbst die Cherubim, Seraphim und das ganze Heer der Engel ist, ja die zu preisen alle himmlischen und irdischen Sprachen nicht ausreichen. Und daß dieser Sprachgebrauch auch auf die Denkmäler der heiligen Liturgie und die kirchlichen Officien gleichsam freiwillig übertragen ist und wieder und wieder in ihnen vorkommt und reichlich herrscht, ist allbekannt, sintemalen darin die Gottesgebärerin als die einzig unverdorbene Taube der Schönheit, als die immer blühende Rose, als die in jeder Hinsicht reinste, stets unbefleckte und

selige angerufen und gepriesen und als die nieverletzte Unschuld und die andere Heva, die den Emmanuel geboren, gefeiert wird [1].

Daher ist es denn auch nicht wunderbar, daß die Hirten der Kirche und die gläubigen Völker die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der jungfräulichen Gottesgebärerin, die nach dem Urtheil der Väter in der göttlichen Schrift enthalten, durch so viele gewichtige Zeugnisse derselben fortgepflanzt, in so zahlreichen und berühmten Denkmälern von ehrwürdigem

---

[1] Accedunt nobilissima effata, quibus de virginis conceptione loquentes testati sunt, naturam gratiae cessisse ac stetisse tremulam pergere non sustinentem, nam futurum erat, ut Dei genitrix virgo non antea ex Anna conciperetur, quam gratia fructum ederet: concipi siquidem primogenitam oportebat, ex qua concipiendus esset omnis creaturae primogenitus. Testati sunt carnem Virginis ex Adam sumptam maculas Adae non admisisse, ac propterea beatissimam virginem tabernaculum esse ab ipso Deo creatum, Spiritu sancto formatum et purpureae revera operae, quod novos ille Beseleel auro intextum variumque effinxit eandemque esse meritoque celebrari ut illam, quae proprium Dei opus primum exstiterit, ignitis maligni telis latuerit, et pulchra natura ac labis prorsus omnis nescia tanquam aurora undequaque rutilans in mundum prodiverit in sua conceptione immaculata. Non enim decebat, ut illud vas electionis communibus lacesseretur injuriis, quoniam plurimum a ceteris differens, natura communicavit, non culpa; imo prorsus decebat, ut sicut Unigenitus in coelis patrem habuit, quem Seraphim ter sanctum extollunt, ita matrem haberet in terris, quae nitore sanctitatis numquam caruerit. Atque haec quidem doctrina adeo majorum mentes animosque occupavit, ut singularis et omnino mirus penes illos invaluerit loquendi usus, quo Deiparam saepissime compellarunt immaculatam omnique ex parte immaculatam, innocentem et innocentissimam, illibatam et undequaque illibatam, sanctam et ab omni peccati sorde alienissimam, totam puram, totam intemeratam ac ipsam prope puritatis et innocentiae formam, pulchritudine pulchriorem, venustate venustiorem, sanctiorem sanctitate solamque sanctam purissimamque anima et corpore, quae supergressa est omnem integritatem et virginitatem, ac sola tota facta domicilium universarum gratiarum sanctissimi Spiritus, et quae, solo Deo excepto, exstitit cunctis superior et ipsis Cherubim et Seraphim et omni exercitu angelorum natura pulchrior, formosior et sanctior, cui praedicandae coelestes et terrenae linguae minime sufficiunt. Quem usum ad sanctissimae quoque liturgiae monumenta atque ecclesiastica officia, sua veluti sponte fuisse traductum, et in illis passim recurrere ampliterque dominari nemo ignorat, quum illis Deipara invocetur et praedicetur veluti una incorrupta pulchritudinis columba, veluti rosa semper vigens et undequaque purissima et semper immaculata semperque beata, ac celebretur uti innocentia, quae numquam fuit laesa et altera Heva, quae Emmanuelem peperit.

Alterthum ausgedrückt und verherrlicht, durch das oberste und entscheidendste Urtheil der Kirche vorgestellt und bekräftigt war, mit solcher Pietät, Ehrerbietung und Liebe von Tag zu Tag mehr umfaßten, daß ihnen Nichts süßer und theurer war, als die jungfräuliche und ohne Erbsünde empfangene Gottesmutter überall hochzuhalten, zu verehren, anzurufen und zu preisen. Und in Folge dessen haben von alten Zeiten her Bischöfe, kirchliche Personen, geistliche Orden und selbst Kaiser und Könige von diesem apostolischen Stuhle eifrig erbeten, daß die unbefleckte Empfängniß der heiligsten Gottesgebärerin als Dogma des katholischen Glaubens definirt werde. Petitionen, die auch in diesem unserm Zeitalter wiederholt und zumal unserm Vorgänger Gregor XVI. glücklichen Angedenkens und uns selbst theils von Bischöfen, theils vom Säcular-Klerus, theils von geistlichen Genossenschaften, von Fürsten ersten Ranges und gläubigen Völkern vorgelegt worden sind [1].

Da wir nun mit sonderlicher Freude unseres Gemüthes Alles dieses wohl wußten und ernstlich erwogen, haben wir, nachdem wir kaum ohne unser Verdienst durch den verborgenen Rathschluß der göttlichen Vorsehung auf diesen hohen Stuhl Petri erhoben worden waren und die Regierung der ganzen Kirche übernommen hatten, in der That nichts für wichtiger gehalten, als nach der überaus hohen Ehrerbietung, Ergebenheit und Liebe, die wir von zarter Jugend an gegen die heiligste Gottesgebärerin, die Jungfrau Maria, gehegt haben, alles dasjenige zu vollenden, was die Kirche noch wünschen konnte, damit die Ehre der seligsten Jungfrau vermehrt werde und ihre Prärogativen in reicherem Lichte strahlten. Um

---

[1] Nil igitur mirum si de immaculata deiparae virginis conceptione doctrinam judicio patrum divinis literis consignatam tot gravissimis eorundem testimoniis traditam, tot illustribus venerandae antiquitatis monumentis expressam ac celebratam ac maximo gravissimoque ecclesiae judicio praepositam et confirmatam tanta pietate, religione et amore ipsius ecclesiae pastores populique fideles quotidie magis sint gloriati, ut nihil iisdem dulcius, nihil carius quam ferventissimo affectu deiparam virginem absque labe originali conceptam ubique colere, venerari, invocare et praedicare. Quamobrem ab antiquis temporibus sacrorum antistites, ecclesiastici viri, regulares ordines ac vel ipsi imperatores et reges ab hac apostolica sede enixe efflagitarunt, ut immaculata sanctissimae Dei genitricis conceptio veluti catholicae fidei dogma definiretur. Quae postulationes hac nostra quoque aetate iteratae fuerunt, ac potissimum felicis recordationis Gregorio XVI. praedecessori nostro ac nobis ipsis oblatae sunt tum ab episcopis, tum a clero saeculari, tum a religiosis familiis ac summis principibus et fidelibus populis.

aber alle Sorgfalt anzuwenden, haben wir eine besondere, aus Cardinälen der heiligen römischen Kirche und Brüdern, die durch Religiosität, Weisheit und Kenntniß der göttlichen Dinge hervorragten, bestehende Congregation verordnet und haben auch, theils aus dem Säcular-, theils aus dem Regular-Klerus, in den theologischen Disciplinen vor Andern erfahrene Männer ausgewählt, damit sie Alles, was sich auf die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau bezöge, auf das genaueste erwägen und ihr Urtheil uns dann vorlegen möchten. Und obwohl uns ferner aus den empfangenen Petitionen um die endliche Definition der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau die Gesinnung sehr vieler Bischöfe bekannt war, so haben wir dennoch eine am 2. Februar 1849 zu Gaeta verfaßte Encyclica an alle Heiligthumsvorsteher des ganzen katholischen Erdkreises, unsere ehrwürdigen Brüder, gesendet, auf daß sie, nach Gott dargebrachten Gebeten, uns schriftlich anzeigen möchten, wie es mit der Pietät und Devotion ihrer Gläubigen gegen die unbefleckte Empfängniß der Gottesgebärerin stehe, und was insonderheit die genannten Vorsteher selber hinsichtlich des Erlasses dieser Definition dächten und wünschten, damit wir unser entscheidendes Urtheil mit um so größerer Feierlichkeit abgäben [1].

---

[1] Nos itaque singulari animi nostri gaudio haec omnia prope noscentes ac serio considerantes, vixdum licet immeriti arcano divinae providentiae consilio ad hanc sublimem Petri cathedram evecti totius ecclesiae gubernacula tractanda suscepimus, nihil certe antiquius habuimus, quam pro summa nostra vel a teneris annis erga sanctissimam Dei Genitricem virginem Mariam veneratione, pietate et affectu ea omnia peragere, quae adhuc in ecclesiae votis esse poterant, ut beatissimae Virginis honor augeretur ejusque praerogativae uberiori luce niterent. Omnem autem maturitatem adhibere volentes constituimus peculiarem VV. FF. NN. S. R. E. Cardinalium religione, consilio ac divinarum rerum scientia illustrium congregationem et viros ex clero tum saeculari, tum regulari theologicis disciplinis apprime excultos selegimus, ut ea omnia, quae immaculatam virginis conceptionem respiciunt, accuratissime perpenderent propriamque sententiam ad nos deferrent. Quamvis autem nobis ex receptis postulationibus de definienda tandem aliquando immaculata Virginis conceptione perspectus esset plurimorum sacrorum antistitum sensus, tamen encyclicas literas die 2 Februarii anno 1849 Cajetae datas ad omnes venerabiles fratres totius catholici orbis sacrorum antistites misimus, ut, adhibitis ad Deum precibus, nobis scripto etiam significarent, quae esset suorum fidelium erga immaculatam Deiparae conceptionem pietas ac devotio, et quid ipsi praesertim antistites de hac ipsa definitione ferenda sentirent, quidve exoptarent, ut, quo fieri solemnius posset, supremum nostrum judicium proferremus.

Von großem Troste wurden wir erfüllt, als die Antworten dieser ehrwürdigen Brüder bei uns eintrafen. Denn sie bestätigten nicht nur, mit unglaublicher Herzlichkeit, Freude und Eifer uns rescribirend, ihre eigene und ihres Klerus und Volkes sonderliche Pietät und Gesinnung gegen die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau von Neuem, sondern forderten auch von uns gleichsam mittelst gemeinsamen Bittgesuchs, daß die fleckenlose Empfängniß der Jungfrau durch unser oberstes Urtheil und unsere Autorität definirt würde. Und nicht geringere Freude gewährte es uns, daß unsere ehrwürdigen Brüder, die zu der erwähnten Specialcongregation gehörigen Cardinäle der heiligen römischen Kirche, wie die genannten von uns auserlesenen theologischen Rathgeber nach Anstellung einer reiflichen Prüfung diese Definition der unbefleckten Empfängniß der Gottesgebärerin von uns mit gleich lebhaftem Eifer heischten [1].

Hienächst haben wir, den ruhmvollen Spuren unserer Vorgänger folgend und dem Rechte und der Sitte gemäß vorzuschreiten begehrend, ein Consistorium angesagt und gehalten, in welchem wir zu unseren ehrwürdigen Brüdern, den Cardinälen der römischen Kirche, gesprochen und zu unserm höchsten Troste vernommen, wie sie von uns forderten, daß wir eine dogmatische Definition hinsichtlich der unbefleckten Empfängniß der jungfräulichen Gottesgebärerin ausgehen lassen möchten [2].

Und indem wir so im Herrn dessen gewiß waren, daß die an=

---

[1] Non mediocri certe solatio affecti fuimus, ubi eorundem venerabilium fratrum ad nos responsa venerunt. Nam iidem incredibili quadam jucunditate laetitia ac studio nobis rescribentes non solum singularem suam et proprii cujusque cleri populique fidelis erga immaculatum beatissimae virginis conceptum pietatem mentemque denuo confirmarunt, verum etiam communi veluti voto a nobis expostularunt, ut immaculata ipsius virginis conceptio supremo nostro judicio et auctoritate definiretur. Nec minori certe interim gaudio perfusi sumus, quum VV. FF. NN. S. R. E. Cardinales commemoratae peculiaris congregationis et praedicti theologi consultores a nobis electi pari alacritate et studio post examen diligenter adhibitum hanc de immaculata Deiparae conceptione definitionem a nobis efflagitaverint.

[2] Post haec illustribus praedecessorum nostrorum vestigiis inhaerentes, ac rite recteque procedere optantes indiximus et habuimus consistorium, in quo venerabiles fratres nostros sanctae Romanae ecclesiae cardinales allocuti sumus eosque summa animi nostri consolatione audivimus a nobis exposcere, ut dogmaticam de immaculata deiparae Virginis conceptione definitionem emittere vellemus.

gemessene Zeit für die Definition der unbefleckten Empfängniß der heiligsten Gottesmutter, der Jungfrau Maria, gekommen sei, welche Empfängniß göttliche Aussprüche, eine ehrwürdige Ueberlieferung, die beständige Gesinnung der Kirche, eine sonderliche Einmüthigkeit der katholischen Vorsteher und der Gläubigen und hervorragende Acte und Constitutionen unserer Vorgänger wundervoll erläutern und klar machen, glaubten wir nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände und Darbringung anhaltender und glühender Gebete zu Gott, nicht länger damit zögern zu dürfen, daß wir die fleckenlose Empfängniß der Jungfrau selbst durch unser oberstes Urtheil bestätigten und definirten, so den sehr frommen Wünschen des katholischen Erdkreises wie unserer eigenen Ergebenheit gegen die heiligste Jungfrau genugthäten und zugleich in ihr ihren eingeborenen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, mehr und mehr ehrten, da auf den Sohn übergeht, was von Ehre und Lob der Mutter immer zu Theil wird [1].

Nachdem wir daher in Demuth und Fasten unsere Privatgebete und die öffentlichen Gebete der Kirche Gott dem Vater durch seinen Sohn darzubringen keinen Augenblick unterlassen haben, auf daß er durch die Kraft des heiligen Geistes unseren Sinn zu leiten und zu befestigen würdige; nachdem wir den Schutz des gesammten himmlischen Hofs erfleht und den Tröster, den heiligen Geist, mit Seufzern angerufen, erklären, verkündigen und definiren wir unter seinem Eingeben zur Ehre der heiligen und untheilbaren Dreifaltigkeit, der jungfräulichen Gottesgebärerin zum Schmuck und zur Zierde, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zur Kräftigung der christlichen Religion kraft der Autorität unseres Herrn Jesu Christi, der seligen Apostel Petrus und Paulus und der unsrigen: daß die Lehre, welche festhält, daß die seligste Jungfrau Maria

---

[1] Itaque plurimum in Domino confisi, advenisse temporum opportunitatem pro immaculata sanctissimae Dei genitricis virginis Mariae conceptione definienda, quam divina eloquia, veneranda traditio, perpetuus ecclesiae sensus, singularis catholicorum antistitum ac fidelium conspiratio et insignia praedecessorum nostrorum acta, constitutiones mirifice illustrant atque declarant; rebus omnibus diligentissime perpensis et assiduis fervidisque ad Deum precibus effusis, minime cunctandum nobis esse censuimus supremo nostro judicio immaculatam ipsius Virginis conceptionem sancire, definire atque ita pientissimis catholici orbis desideriis nostraeque in ipsam sanctissimam Virginem pietati satisfacere ac simul in ipsa unigenitum filium suum dominum nostrum Jesum Christum magis atque magis honorificare, quum in filium redundet quidquid honoris et laudis in matrem impenditur.

im ersten Augenblick ihrer Empfängniß durch ein besonderes Gnadenprivilegium des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechts, vor jedem Makel der Erbsünde frei bewahrt worden, von Gott geoffenbart und deßhalb von allen Gläubigen fest und beständig zu glauben sei. Wenn daher irgend Welche — was Gott verhüten wolle — anders, als hier von uns definirt ist, im Herzen zu denken sich anmaßen sollten, so mögen die hiermit vernommen haben und fürder wissen, daß sie durch ihr eigenes Urtheil verdammt sind, im Glauben Schiffbruch gelitten haben und von der Einheit der Kirche abgefallen sind, wie auch daß sie sich in Folge dessen thatsächlich den durch das Recht festgesetzten Strafen unterwerfen, wenn sie das, was sie im Herzen denken, durch Wort oder Schrift oder in irgend einer andern äußeren Weise kund zu thun wagen sollten [1].

Unser Antlitz ist mit Freude erfüllt, mit Jubel unsere Zunge, und wir bringen Christus Jesus unserm Herrn die demüthigsten und glühendsten Danksagungen dar und werden sie ihm immer darbringen dafür, weil er uns, obgleich ohne unser Verdienst, durch seine besondere Güte gewährt hat, diese Ehre, diesen Ruhm und dieses Lob seiner heiligsten Mutter darzubringen und zu beschließen. Wir haben die sicherste Hoffnung und das vollste Vertrauen, die seligste Jungfrau selbst, welche, ganz schön und makellos, den giftigen Kopf der stolzen Schlange zertreten und der

---

[1] Quare postquam numquam intermisimus in humilitate et jejunio privatas nostras et publicas ecclesiae preces Deo Patri per Filium ejus offerre ut Spiritus sancti virtute mentem nostram dirigere et confirmare dignaretur implorato universae coelestis curiae praesidio, et advocato cum gemitibus Paraclito spiritu, eoque sic adspirante, ad honorem sanctae et individuae Trinitatis, ad decus et ornamentum virginis deiparae, ad exaltationem fidei catholicae et Christianae religionis augmentum, auctoritate Domini nostri Jesu Christi, beatorum apostolorum Petri et Pauli ac nostra declaramus, pronunciamus et definimus: doctrinam quae tenet, beatissimam virginem Mariam in primo instanti suae conceptionis fuisse singulari omnipotentis Dei gratia et privilegio, intuitu meritorum Christi Jesu salvatoris humani generis, ab omni originalis culpae labe praeservatam immunem, esse a Deo revelatam atque iccirco ab omnibus videlibus firmiter constanterque credendam. Quapropter si qui secus ac a nobis definitum est, quod Deus avertat, praesumpserint corde sentire, ii noverint ac porro sciant, se proprio judicio condemnatos, naufragium circa fidem passos esse et ab unitate ecclesiae defecisse, ac propterea facto ipso suo semet poenis a juris statutis subjicere, si quod corde sentiunt, verbo aut scripto vel alio quovis externo modo significare ausi fuerint.

Welt das Heil gebracht hat, die, welche da ist der Preis der Propheten und Apostel, aller Heiligen Freude und Krone, die sicherste Zuflucht aller in Gefahr Schwebenden, die treueste Helferin und für den ganzen Erdkreis die mächtigste Mittlerin und Fürsprecherin bei ihrem Sohne, der heiligen Kirche herrlichster Schmuck und Zierde, und welche als der festeste Schutz immer alle Ketzereien vernichtet, die treuen Völker und Nationen den größten Unglücksfällen aller Art entrissen und uns selbst von so vielen uns umdrängenden Gefahren befreit hat; dieselbe seligste Jungfrau werde durch ihren kräftigen Schutz bewirken, daß die heilige Mutter die katholische Kirche, nach Entfernung aller Schwierigkeiten, nach Beseitigung aller Irrthümer, bei allen Völkern und aller Orten mehr gedeihe, blühe und herrsche von Meer zu Meer, von dem Flusse bis zu den Grenzen des Erdkeises; daß sie Frieden, Ruhe und Einheit genieße, daß die Schuldigen Verzeihung, die Kranken Heilung, die Kleinmüthigen Stärke, die Betrübten Trost, die in Gefahr Schwebenden Hülfe erlangen, und daß alle Irrenden, befreit von der Finsterniß des Geistes, zu dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit zurückkehren, und daß eine Herde und ein Hirte sei [1].

[1] Repletum quidem est gaudio os nostrum et lingua nostra exsultatione, atque humillimas maximasque Christi Jesu Domino nostro agimus et semper agemus gratias, quod singulari suo beneficio nobis licet immerentibus concesserit hunc honorem atque hanc gloriam et laudem sanctissimae suae matri offerre et decernere. Certissima vero spe et omni prorsus fiducia nitimur fore, ut ipsa beatissima virgo, quae tota pulchra et immaculata venenosum crudelissimi serpentis caput contrivit et salutem attulit mundo, quaeque prophetarum apostolorumque praeconium et honor martyrum omniumque sanctorum laetitia et corona, quaeque tutissimum cunctorum periclitantium perfugium et fidissima auxiliatrix ac totius terrarum orbis potentissima apud unigenitum filium suum mediatrix et conciliatrix ac praeclarissimum ecclesiae sanctae decus et ornamentum, firmissimumque praesidium cunctas semper interemit haereses et fideles populos gentesque a maximis omnis generis calamitatibus eripuit ac nos ipsos a tot ingruentibus periculis liberavit, velit validissimo suo patrocinio efficere, ut sancta mater catholica ecclesia, cunctis amotis difficultatibus cunctisque profligatis erroribus, ubicunque gentium, ubicunque locorum quotidie magis vigeat, floreat ac regnet a mari usque ad mare et a flumine usque ad terminos orbis terrarum, omnique pace tranquillitate ac libertate fruatur, ut rei veniam, aegri medelam, pusilli corde robur, afflicti consolationem, periclitantes adjutorium obtineant, et omnes errantes discussa mentis caligine ad veritatis ac justitiae semitam redeant, ac fiat unum ovile et unus pastor.

Diese unsere Worte mögen alle uns so theuern Söhne der katholischen Kirche hören und mit um so eifrigerer Andacht, Frömmigkeit und Liebe fortfahren, die seligste, ohne alle Makel der Erbsünde empfangene Mutter Gottes und Jungfrau Maria zu verehren, anzurufen, zu bitten. Und mögen sie zu dieser süßen Mutter der Erbarmung und der Gnade in allen Gefahren, Bedrängnissen und Nöthen, in allen zweifelhaften und beängstigenden Anliegen voll Vertrauen ihre Zuflucht nehmen. Nichts ist zu fürchten, nicht ist zu verzweifeln, wenn sie uns führt, wenn sie uns leitet, wenn sie uns gütig ist, wenn sie uns beschützt. Sie, die als Königin des Himmels und der Erde von dem Herrn erhoben, über alle Chöre der Engel und über alle Reihen der Heiligen erhöht, zur Rechten ihres eingeborenen Sohnes unseres Herrn Jesus Christus stehend, durch ihre mütterlichen Bitten das Erbetene erlangt, was sie sucht, findet und nicht ohne Erhörung bleibt [1].

Endlich haben wir gewollt, daß dieß unser apostolisches Schreiben zum beständigen Gedächtniß vorhanden sei, damit diese unsere Definition hinsichtlich der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria zur Kenntniß der allgemeinen Kirche gebracht werde; indem wir anordnen, daß Abschriften desselben, wie auch gedruckte Exemplare, die von irgend einem öffentlichen Notar unterzeichnet und durch das Siegel irgend eines kirchlichen Würdenträgers beglaubigt sind, von Allen genau eben derselbe Glaube geschenkt werde, der diesem Originale geschenkt werden würde, würde es dargelegt oder vorgezeigt [2].

---

[1] Audiant haec nostra verba omnes nobis carissimi catholicae ecclesiae filii et ardentiori usque pietatis, religionis et amoris studio pergant colere, invocare, exorare beatissimam Dei genitricem virginem Mariam sine labe originali conceptam, atque ad hanc dulcissimam misericordiae et gratiae matrem in omnibus periculis, augustiis, necessitatibus rebusque dubiis ac trepidis cum omni fiducia confugiant. Nihil enim timendum, nihilque desperandum, Ipsa duce, Ipsa auspice, Ipsa propitia, Ipsa protegente, quae maternum sane in nos gerens animum nostraeque salutis negotia tractans de universo humano genere est sollicita, et caeli terraeque regina a domino constituta ac super omnes angelorum choros sanctorumque ordines exaltata adstans a dextris unigeniti filii sui Domini nostri Jesu Christi, maternis suis precibus validissime impetrat et quod quaerit invenit ac frustrari non potest.

[2] Denique ut ad universalis ecclesiae notitiam haec nostra de immaculata conceptione beatissimae virginis Mariae definitio deducatur, has apostolicas nostras literas ad perpetuam rei memoriam exstare voluimus; mandantes ut harum transsumptis seu exemplis etiam impressis, manu ali-

Keinem Menschen möge es sonach freistehen, diesen Text unserer Erklärung, Verkündigung und Definition zu verletzen oder demselben in leichtfertigem Wagniß zu widersprechen und entgegen zu sein. Sollte aber doch Jemand so anmaßend sein, das zu versuchen, „so möge er wissen, daß er sich dadurch den Unwillen des allmächtigen Gottes und der seligen Apostel Petrus und Paulus zuzieht“. Gegeben zu Rom beim heiligen Petrus, im achtzehnhundertvierundfünfzigsten Jahre der Menschwerdung des Herrn, am achten December, im neunten Jahre unseres Pontificats. Papst Pius IX.[1]

---

cujus notarii publici subscriptis et sigillo personae in ecclesiastica dignitate constitutae munitis eadem prorsus fides ab omnibus adhibeatur, quae ipsis praesentibus adhiberetur, si forent exhibitae vel ostensae.

[1] Nulli ergo hominum liceat paginam hanc nostrae declarationis, pronuntiationis ac definitionis infringere vel ei ausu temerario adversari et contraire. Si quis autem hoc attentare praesumpserit, indignationem omnipotentis Dei ac beatorum Petri et Pauli apostolorum ejus se noverit incursurum. Datum Romae apud sanctum Petrum anno incarnationis dominicae millesimo octingentesimo quinquagesimo quarto VI idus decembris, pontificatus nostri anno nono. Pius Papa nonus.

12. Das Resultat.

Nichts ist in der That sonderbarer, als der Vorwurf der „Dogmenfabrication", welcher der katholischen Kirche von Protestanten wegen der Bulle Ineffabilis und der Dinge, die rückwärts derselben liegen, gemacht wird.

Quis tulerit Gracchos de seditione querentes? — Wer möchte es sich gefallen lassen, wenn Tiberius und Cajus Gracchus sich über „Aufruhr" beklagten? fühlt man sich hier veranlaßt zu fragen.

Denn unbekümmerter und rücksichtsloser in der wirklichen Fabricirung neuer Doctrinen, oft ohne allen Grund, in der heiligen Schrift, in dem kirchlichen Alterthum und selbst in der menschlichen Vernunft, ist kein Völkchen jemals als das der Protestanten gewesen. Daß wir mit diesem Urtheil nicht zu viel sagen, zeigt ein einfacher Vergleich des gesammten doctrinellen Bestandes etwa der griechisch-schismatischen Kirche mit dem protestantischen. Denn während dort ein Abweichen in zwei oder drei Lehren von der alten römisch-katholischen Regula fidei merkbar wird, jagt hier immer ein neues Dogma, ja ein neues System von Dogmen das andere. Kommt da ein Calvin und decretirt die horrible Doctrin von der unbedingten Gnadenwahl, ohne daß die Frage zuvor von irgend einer kirchlichen Behörde erwogen oder discutirt worden wäre, ohne den Rath irgend eines Mannes darüber einzuholen, ja offenbar gegen den Willen, das Schriftverständniß und das System seiner „Mitreformatoren"! Und so streng wurde es mit der alleinigen Geltung und Herrschaft dieser von einem Einzigen ausgedachten Lehre genommen, daß der bloße Verdacht einer abweichenden Ansicht hinreichender Grund zu Processen, ja unter Umständen zur Verbannung war.

Und die Leute, die dieß Verfahren vertheidigen, haben die Stirn, Papst Pius IX., der einfach eine mehr als tausendjährige christliche Tradition sanctionirte, der Dogmenfabrication zu beschuldigen?!

Wir könnten noch an den ungestümen Flacius erinnern, der im Jahre 1557 nach Christus zu Jena urplötzlich das Dogma entdeckte, daß der Mensch seit dem Falle Adams nichts als ein Stein oder Klotz und sein eigentliches Wesen die Erbsünde sei; ein „Glaubenssatz", der wirklich einige Jahre in dem lutherischen Sachsen geherrscht und der jüngst hier in Amerika hie und da wieder auf den Leuchter gesetzt worden.

Und auf welcher Basis in der Bibel oder der Tradition beruhte das System des Berliner Predigers Schleiermacher, dessen Autorität dreißig Jahre lang in dem protestantischen Preußen so groß war, daß kein Widersacher desselben academischer Ehren theilhaftig zu werden vermochte? Sicherlich waren doch die darin enthaltenen Glaubenssätze ganz originell; wenigstens hat nie einer seiner zahlreichen Schüler behauptet, daß dieselben Jemanden anders als dem Freunde der Rahel ihren Ursprung verdankten.

Und wenn die Production neuer Glaubenssysteme innerhalb des Protestantismus damit ihren Abschluß erreicht hätte! Aber er erzeugt Jahr um Jahr, wie Saturn, neue Söhne und Töchter, um sie mit gleicher Gefräßigkeit zu verschlingen. Da hat er das „kritische System" der „Baur'schen Schule" und das „philosophisch-pantheistische" des David Strauß und die „Philosophie des Unbewußten" in die Welt gesetzt, bis endlich ein Brite das Dogma von der „ewigen und allgemeinen Entwickelung" ausdachte. Das hat der Majorität der Protestanten so ausnehmend gefallen, daß alle übrigen Glaubenssätze dahinter in tiefen Schatten zurücktreten. Und wenn jetzt dem Nicht-Darwinianer schon das protestantisch-wissenschaftliche Anathem droht, so wird sich mit demselben binnen zwanzig Jahren wohl auch eine Art Staats-Acht verbinden.

Wohlan denn, ihr Darwinianer, Hegelianer, Baurianer, Hartmannianer, Schleiermacherianer, Flacianer, Calvinisten und was für —isten und —aner es sonst geben mag, welche Dogmen sind älter, die eurer Namengeber und Meister, oder das der Bulle Ineffabilis? Ohne Zweifel hat von der Evolutionstheorie vor Darwin Niemand geträumt, noch von der „Philosophie des Unbewußten" vor Hartmann oder vor Hegel von dem „Ansichsein, Fürsichsein und Anundfürsichsein". Die allerseligste

Jungfrau pries dagegen der heilige Ephraem schon vor anderthalb Jahrtausenden mit den nämlichen Worten, wie sie in der Definitionsbulle von 1854 zu lesen sind.

Was hat sich denn in diesen fünfzehnhundert Jahren an der Doctrin von der Makellosigkeit Maria's geändert, es sei denn, daß sie „Ausbildung, Feile und glänzenden Schimmer" erhalten hat? Hinzugefügt ist Nichts, außer etwa mehr Licht. Und wenn man die lange Constitution Pius' IX. mit den kurzen Aeußerungen des heiligen Augustinus, des heiligen Ambrosius und Ephraems zusammenhält, so besteht die ganze Differenz in der „inneren Unterschiedenheit" und „durchgreifenderen Erkennbarkeit", welche die Darstellung von heute vor der ursprünglichen und alten voraus hat.

Die Mutter Gottes war und ist absolut rein — verkünden in demüthiger Verehrung die Väter. So war auch die Geburt fleckenlos — wiederholen die Söhne. Ja Gott hat ihre Seele gleich im ersten Augenblick ihrer Schöpfung mit einem so reichen Gnadenschatze begabt, daß der Mangel ersetzt wurde, der den Seelen der Uebrigen anhaftet — jubeln Kinder und Kindeskinder.

Das ist ein und derselbe Ton in einfacherer und vollerer Weise, fremd, hart und monströs nur dem Ohre Solcher erscheinend, welche dem süßen Wiegenliede von der Schöpfung jeder einzelnen Seele durch Gott und von der wirklichen Tilgung des ihr anhaftenden Mangels, der Erbsünde, durch die in der Taufe verliehene geheimnißvolle Gnade — zu lauschen verlernt haben.

Es ist wahr: die protestantischen Vorurtheile sind von erstaunlicher Lebenskraft, wie der wohl weiß, der diese Zeilen geschrieben hat. Aber eine Frage bittet er auch die Vorurtheilsvollsten, ihm vorurtheilslos zu beantworten: Welche Verschiedenheiten sind größer, die zwischen dem Dogma Luthers und dem Dogma Schleiermachers und dem Dogma Darwins einerseits; oder andrerseits die zwischen der Offenbarung Johannis, dem heiligen Ephraem und Papst Pius IX.? Der geheimen Offenbarung, welche uns die heilige Jungfrau als die mit der Sonne bekleidete Himmelskönigin vorstellt, Ephraem, der sie als die „ganz reine, ganz heilige und ganz untadlige Herrin" schildert, „die da höher steht als alle Reinheit", deren fleckenlose Herrlichkeit selbst glänzender als die der Cherubim und Seraphim dasteht; die „vom Schmutze der Sünde durchaus abgesondert und unberührt" „allein eine völlige Wohnung der ganzen Gnade des heiligen Geistes geworden

ist", und Pius IX., der am 8. December 1854 einfach verkündigt hat: die seligste Jungfrau sei durch ein besonderes Gnadenprivilegium Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, von dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß an vor jedem Makel der Erbsünde bewahrt worden?

Auf welcher Seite ist hier wohl „Dogmenfabrication" und „Glaubensänderung"? —

Der

Beweis des Dogma's

von der

unbefleckten Empfängniß.

1. Die unbefleckt Empfangene und die Bibel.

Was ist der Grundton des tiefernsten Drama's der Weltgeschichte, dessen Umrisse in der Bibel vom ersten Buch Mosis bis zur Offenbarung des heiligen Johannes verzeichnet stehen? Du sagst: der Kampf zwischen Licht und Finsterniß. Wohl. Denn von dem Augenblicke an, da die Macht der Finsterniß die ersten Eltern berückte, mußte wider sie reagirt werden, bis das „Neue Jerusalem" von Gott aus dem Himmel herabsteigt, woselbst „Nacht nicht sein wird". Andere möchten, in Erinnerung an so viele, theils mildtröstende, theils erschütternde Thatsachen, vielleicht „Der Krieg des Gottmenschen wider den Fürsten dieser Welt" antworten. Auch ihnen kann man nicht Unrecht geben; denn der Streit, den das Licht gegen die Finsterniß zu führen hat, wäre sieglos und aussichtslos, wenn der göttliche Erlöser nicht die Werke des Teufels zerstört hätte.

Und doch spricht das „Buch der Bücher" noch anders. „Die Feindschaft zwischen dem Weibe und der Schlange" — so sagt es. Und wem dieß „Orakel" des allerältesten der heiligen Documente zu dunkel ist, dem umschreibt und erläutert es das allerjüngste derselben, die Offenbarung des heiligen Apostels Johannes, in folgender Weise: „Der Kampf der alten Schlange, des Satans, wider die Mutter des Knäbleins, das die Heiden mit eiserner Ruthe regieren soll; wider das Weib, das über dem Monde im Himmel thront, geschmückt mit einer Krone von Sternen und mit der Sonne bekleidet." [1]

Wir wissen wohl, daß es gewissen protestantischen „Exegeten" nicht die mindeste Mühe macht, selbst in diesen sonnenklaren Ausdrücken irgend etwas Anderes, z. B. das „Gottesbewußtsein" und „Weltbewußtsein" oder das „Princip des Ansichseins" und „Fürsichseins" zu finden. Allein wir fragen nicht die „Exegeten", sondern die Bauern und Handwerker,

---

[1] Offenbarung, das ganze 12. Kapitel.

die Weiber und Kinder, welche ihre eigenen Augen zum Sehen, und zum Nachdenken ihre eigenen Gehirne benützen: Wen meint die Bibel, wenn sie von dem Knäblein spricht, das alle Heiden mit eiserner Ruthe weiden soll, wenn nicht Christus? Und wer war dieses Knäbleins Mutter, wenn nicht Maria? Und ist es nicht, wenigstens für einen Protestanten, erstaunlich, daß der heilige Geist, der die heilige Schrift inspirirt hat, den großen Kampf, welcher den Mittelpunkt der Weltgeschichte bildet, geradezu als einen Krieg zwischen dem Teufel und Maria bezeichnet? Und daß Er diese Maria, welche die schöngeistigen Jenaer Professoren so gerne zu dem Range eines bloßen „Bauernmädchens" herabdrücken möchten, mit unmißverständlichen Worten als die Himmelskönigin schildert? Oder ist die nicht die Königin des Himmels, von mehr als engelischer Reinheit und Herrlichkeit, der die große Sonne Gewand, unter deren Füßen der Mond, und deren Stirne mit einer Krone von zwölf Sternen, wie sie an unserm Firmamente funkeln, geziert ist? — Hand auf's Herz, Lutheraner, wenn dir ein Gemälde gezeigt würde, auf dem die allerseligste Jungfrau just so abconterfeit wäre, du würdest über „katholischen" oder „papistischen" Aberglauben entrüstet den Kopf schütteln.

In der Mitte zwischen diesen beiden prophetisch-historischen Schilderungen, in welchen die mit der Herrlichkeit des Firmamentes Geschmückte, dem Teufel nie Unterworfene eine so hervorragende Stelle hat, steht der Gruß des Engels Gabriel an die Gnadenvolle, unter den Weibern Gebenedeite. Mag dieser „engelische Gruß" an und für sich immerhin anderer, abschwächender Deutung fähig sein, im Zusammenhange mit 1 Mose 3 und Off. Kap. 12 kann er nicht anders denn als ein Zeugniß gottgegebener himmlischer Reinheit und der Abwesenheit jeder „Maledeiung" verstanden werden.

Auf die Frage aber, warum diese Jungfrau, die Mutter des Messias, so allem Fluche und aller Sünde entnommen ward, antwortet das siebente Kapitel des Hebräerbriefes in seinem 26. Verse: „Denn ein solcher Hoherpriester ziemte uns, der da heilig, ohne Böses, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher als der Himmel ist." [1]

---

[1] *Τοιοῦτος γὰρ ἡμῖν ἔπρεπεν ἀρχιερεύς, ὅσιος, ἄκακος, ἀμίαντος, κεχωρισμένος ἀπὸ τῶν ἁμαρτωλῶν, καὶ ὑψηλότερος τῶν οὐρανῶν γενόμενος.* Vulg.: Talis enim decebat ut nobis esset pontifex sanctus, innocens, impollutus, segregatus a peccatoribus et excelsior coelis factus.

Zahlreiche Protestanten erklären diese Stelle allerdings so, daß sie das „Abgesondert von den Sündern" auf die nach dem Tode oder vielmehr nach der Himmelfahrt erfolgte räumliche Absonderung Christi von den Sterblichen deuten. Und es läßt sich nicht läugnen, daß die griechischen Worte, abgesehen von dem Zusammenhange, sich so interpretiren lassen. Wird doch das *χωρίζεσθαι ἀπό* Apostelgeschichte 1, Vers 4 in keinem andern Sinne angewandt. Indeß zeigt der Zusammenhang, daß Hebr. 7, Vers 26 eine solche Auslegung schlechterdings nicht statthaft ist. In den vorhergehenden Versen war nämlich auf das nahe und innige Verhältniß des göttlichen Erlösers zu allen Menschen, auch zu denen der Gegenwart, besonders Gewicht gelegt. „Daher kann er auch immerfort diejenigen, die durch ihn zu Gott kommen, retten, da er allezeit lebt, um für sie Fürbitte einzulegen" (Vers 25)[1].

Was wäre das nun wohl für eine begründende Fortsetzung dieses Gedankens, wenn es weiter hieße: denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der von uns räumlich abgesondert wäre? Höchstens die umgekehrte Bemerkung würde noch einen Sinn haben.

Somit bleibt nichts Anderes übrig, als den betreffenden griechischen Ausdruck (*κεχωρισμένος ἀπὸ τῶν ἁμαρτωλῶν*) so zu nehmen, wie ihn die Vulgata genommen zu haben scheint, wenn sie ihn durch: „segregatus a peccatoribus" wiedergibt. Ein heiliger, sündloser, unbefleckter, nicht bloß von der Sünde, sondern auch von den Sündern unbedingt abgesonderter Hoherpriester ziemte uns.

Und daß der Sprachgebrauch nicht wider diese Erklärung ist, zeigen Stellen wie Matthäus XIX. 6; 1 Cor. VII. 10, 11 und 15, woselbst *χωρίζεσθαι* den Gegensatz zu inniger geist-leiblicher Gemeinschaft bildet.

Ein weiteres Argument für unsere Erklärung bietet ein Vergleich der hier in Frage stehenden Stelle mit Hebr. IV. Vers 15. Beide Texte beschreiben den gottmenschlichen Hohenpriester. Der im vierten Kapitel nennt ihn einen großen, der die Himmel durchdrungen hat, der aber doch Mitleiden mit uns haben mag, da er in allen Stücken wie wir versucht wurde, indeß ohne Sünde (*χωρὶς ἁμαρτίας*). Auch der im siebenten preist ihn als einen höher als der Himmel gewordenen und doch für uns eintretenden Hohenpriester, fügt aber statt des *χωρὶς ἁμαρτίας*

---

[1] *ὅθεν καὶ σώζειν εἰς τὸ παντελὲς δύναται τοὺς προσερχομένους δι' αὐτου τῷ θεῷ, πάντοτε ζῶν εἰς τὸ ἐντυγχάνειν ὑπὲρ αὐτῶν.* Vulg.: Unde et salvare in perpetuo potest accedentes per semetipsum ad Deum.

„abgesondert von der Sünde" hinzu: „abgesondert von den Sündern". Der Fortschritt, der hierin liegt, ist dieser: Unser hohenpriesterlicher Mittler ist nicht bloß ohne alle innere und wesentliche Verbindung mit der Sünde, sondern auch ohne alle innere und wesentliche Verbindung mit den Menschen, die von der Sünde inficirt waren.

Und so haben auch der heilige Alphons v. Liguori[1] und die Väter des Conciliums von Spanish Town[2] diese Stelle verstanden.

So einleuchtend und unanfechtbar indeß die hier zusammengestellten biblischen Instanzen auch sein mögen, so wird doch gegen sie, und nicht ohne einen gewissen Schein, die bescheidene Stellung angeführt, welche das Evangelium der allerseligsten Jungfrau anweist. Ein Platz so tief im Hintergrunde vertrage sich weder mit hervorragender Theilnahme an dem großen weltbewegenden Streite, noch mit einzigartiger Heiligkeit!

Wir an unserm Theil meinen: doch. Sonst stünde ja „Schrift" gegen „Schrift", ein Fall, den in Anbetracht der Inspiration der ganzen Bibel durch den nämlichen heiligen Geist auch der gläubige Protestant perhorresciren wird. Und sollte es nicht eine Lösung der Schwierigkeit geben, bei der sowohl die „Niedrigkeit" der allerseligsten Jungfrau als ihre im 12. Kapitel der Offenbarung geschilderte Herrlichkeit zu ihrem Rechte käme?

Nicht wahr, der göttliche Erlöser ist nach dem Zeugnisse des letzten Buches der Bibel und dem Zugeständnisse aller Christen das „A" und das „O", der Anfang und das Ende? Ist der Urheber aller Dinge und aller Welt Richter? Im Besitze aller Gewalt im Himmel und auf Erden, sogar der Schlüssel des Todes und der Hölle? Und welch einen anderen Mittelpunkt hat die heilige Geschichte und die Weltgeschichte, wenn nicht Ihn?

Und trotzdem gibt es nichts Aermlicheres und Geringeres als seine Jugend, nichts Bescheideneres als sein Mannesalter, nichts Jammervolleres als seinen Verbrechertod.

---

[1] Alphons v. Liguori, Die Herrlichkeiten Mariä. Augsburg 1810. 8°. II. 13. 14. Wie ließe es sich von Christus sagen, er wäre von (den) Sündern abgesondert, wenn selbst seine Mutter eine Sünderin war?

[2] Das Concil wurde im Jahre 1854 gehalten. Die betreffende Erklärung aber befindet sich in dem amtlichen, von den Bischöfen unter dem 2. Juli jenes Jahres an den heiligen Vater gerichteten Schreiben. Acta et decreta sacrorum conciliorum recentiorum. Collectio Lacensis tomus tertius. Friburgae Br. 1875. 4°. p. 1093.

Wie reimt sich das? Es gibt eben eine Erniedrigung und eine Erhöhung. Und wenn die letztere dem Sohne Gottes natürlich war, so war die erstere um der Erlösung willen nothwendig. Ja zwischen beiden bestand eine innere Wechselbeziehung; sofern Jesus Christus nämlich ein Mensch war, ist ihm die Erhöhung als eine Vergeltung und Belohnung seiner Erniedrigung zu Theil geworden [1].

Gerade hierin wird er aber allen Gläubigen im fünften Verse des zweiten Kapitels des Philipperbriefes als Beispiel und Muster vorgestellt. Wenn aber allen Gläubigen, so doch sicherlich auch der seligsten Jungfrau.

Was sodann den Grad der Erniedrigung anbetrifft, so wird derselbe — denn es ist der gerechte Gott, der ihn austheilt — zu dem Grade der damit verknüpften Erhöhung in einem bestimmten Verhältniß stehen. Die alles Geschaffene übersteigende und ganz einzigartige Erhöhung des Erlösers hatte eine unerhört tiefe Erniedrigung desselben nicht bloß zu Armuth und Geringheit, sondern bis zum Verbrechertode zu ihrer Voraussetzung. Zwischen dieser über Alles hinausragenden Erhöhung aber und der Erhöhung einfacher Sterblicher steht die der Gottesmutter nach dem klaren Zeugniß von Offenbarung K. 12 mitten inne. So wird man erwarten, daß auch der Grad ihrer Erniedrigung zwischen dem Grade der Erniedrigung Christi und dem gewöhnlicher Christgläubiger in der Mitte stand.

Und zeigt das Evangelium nicht in der That, daß Maria ihres göttlichen Sohnes Niedrigkeit, Geringheit und Armuth, ja die auf ihn gehäufte Verachtung und Leiden, ausgenommen die Gefangennahme, das Verhör und den Verbrechertod, theilte? Weit entfernt, eine Instanz gegen ihre hervorragende Stellung in dem großen weltumfassenden und welterschütternden Streite zu bilden, beweist also ihr „Verweilen im Hintergrunde" und ihre tiefe Erniedrigung überhaupt im Zusammenhange mit ihrer durchaus „schriftgemäßen" Erhöhung gerade, daß sie von allen Erschaffenen dem Centrum der ganzen Weltgeschichte, Jesus Christus, am nächsten stand.

Aber sollte nicht ihrer ausgezeichneten und ganz einzigartigen Heiligkeit doch durch ihren „bescheidenen Platz" in der evangelischen Geschichte präjudicirt werden?

---

[1] Phil. II. 7—9. semetipsum exinanivit, formam servi accipiens ..... humiliavit semetipsum factus obediens usque ad mortem, mortem autem crucis, propter quod et Deus exaltavit illum etc.

Um den rechten Standpunkt zur Beantwortung dieser Frage zu gewinnen, muß man sich zunächst daran erinnern, daß die vier Evangelien fast nur die drei Jahre der amtlichen Wirksamkeit Jesu darstellen. Wer ihm aber während dieser Periode am theuersten war, hat er in zahlreichen Sprüchen und Gleichnißreden selbst kund gethan: die Verlorenen und sittlich Kranken, die Zöllner und Sünder.

„Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder!" erklärt er Matth. IX. 13. — Ich bin nur zu den verlorenen Schafen gesendet. Matth. XV. 24. — Der Sohn des Menschen ist gekommen, um zu retten, was verloren war. Matth. VIII. 11. — Nicht die Gesunden haben den Arzt nöthig, sondern die Kranken. Marc. II. 17. — Dazu füge man die Parabeln, welche das 15. Hauptstück des Evangeliums nach Lucas darbietet. Stellt sich der göttliche Erlöser doch in der einen unter dem lieblichen Bilde eines Hirten dar, welcher neunundneunzig Schafe in der Wüste zurückläßt, um dem hundertsten nachzueilen, das sich verirrt hat. Ja das Gleichniß vom verlorenen Sohne ist sogar eigens darauf angelegt, einen Gegensatz klar zu machen, der zwischen dem Betragen des Heilandes, den Verirrten und den Gerechten gegenüber stattfindet. Dem heimkehrenden Verschwender geht der Vater entgegen und rüstet ihm zu Ehren ein Festmahl, während er den tugendhaften Sohn scheinbar rücksichtslos auf dem Felde läßt.

Und nach dieser Maxime, die natürlich keineswegs in der persönlichen Würdigkeit der Behandelten, sondern in der Natur des Erlöseramts wurzelt, ist der „Sohn des Menschen" während der Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit auf dieser Erde auch verfahren.

So stellt er zur Leitung seiner ganzen Herde den Petrus auf, der ihm untreu ward. An die Spitze der Evangelisten setzt er den Matthäus, welcher Zöllner gewesen. Zum ersten seiner Prediger macht er den Paulus, der unter seine bittersten Verfolger gehört hatte. Die Samariterin beehrte er mit einer vertrauten Unterhaltung über die höchsten Geheimnisse. Der Sünderin ertheilte er Lobsprüche und ließ sich öffentlich von ihr Ehre erweisen. Ja aus einem todeswürdigen und mit dem Tode bestraften Verbrecher macht er den ersten der Vorherbestimmten [1].

Angesichts dieser Thatsachen kann die Lösung der oben erwähnten Schwierigkeit auch nicht einen Augenblick zweifelhaft sein. Gerade die

---

[1] A. Nicolas, Die Jungfrau Maria nach dem Evangelium. Regensburg 1857. 8°. Seite 23—26.

makellose Reinheit und Unschuld der seligsten Jungfrau haben ihre scheinbare Vernachlässigung durch Christus während der drei Jahre seines Lehramtes veranlaßt. Da er als ein Arzt kam, mußte die Allergesundeste in den allertiefsten Hintergrund treten.

Und sie beklagte sich darüber nicht. Wußte sie es doch, daß sie die älteste Tochter war, die vergessen werden mußte, die um ihrer Brüder, der Sünder, willen auf jede Ehre verzichtet, bis sie ihre Mutter wird.

Eifrige Protestanten sind aber noch einen Schritt weiter gegangen und haben mit mehr als gewöhnlicher Anstrengung ihre Bibel durchstöbert, um, den allgemeinen Kirchenversammlungen und dem gesammten christlichen Alterthume zum Trotz, irgend ein „Sündchen" aufzutreiben, daß sie der Reinsten unter den Reinen aufheften könnten.

Ob sie dabei wirklich erfolgreich gewesen sind? So gewiß, als es den deutschen Rationalisten des achtzehnten Jahrhunderts „gelungen ist", aus den kanonischen Büchern des Alten und Neuen Testaments zu „beweisen", daß der allmächtige Gott wegen dreier moralischer Gebrechen, nämlich wegen „Rachsucht", wegen „Blutdurst" und wegen „wetterwendischen Wesens", Tadel verdiene!

Nun ist aber der Jünger nicht über seinen Meister, noch die Magd mehr als der Herr. Mußte sich's der dreimal heilige Gott selber gefallen lassen, daß elende Sünder ihn der Sünde beschuldigten, so durfte sein demüthigstes Geschöpf sicherlich nicht von derartigem Wahnwitz verschont bleiben.

Zwar so weit wie die Verfasser der berüchtigten Schandschrift „Toldoth Jeschu" und ihre Altonaer Nachtreter gehen die gläubigen Protestanten nicht. Ein Gefühl der Ehrerbietung gegen die „Mutter ihres Herrn" hindert sie. Doch die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, die von der Hochzeit zu Cana und des Erlösers: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder?" können sie unmöglich vorbeilassen, ohne ihr „da haben wir's ja!" mit hämischem Gekicher hinzu zu thun.

Und doch wie gar grundlos und abgeschmackt ist dieses Gelächter! Lies nur die einfache Evangelische Erzählung, und du wirst dich davon überzeugen.

„Als er nun zwölf Jahre alt war — so berichtet in seinem zweiten Hauptstück das Evangelium nach Lucas —, reisten seine Eltern, wie gewöhnlich, zum Fest nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft,

so machten sie eine Tagereise und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und es erstaunten alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, wunderten sie sich; und seine Mutter sprach zu ihm: Kind! warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht! Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, das ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?"

Welcher vernünftige und billig denkende Mensch würde wohl, wenn die sorgenden Eltern hier nicht Maria und Joseph wären, den mindesten Grund zum Tadel gegen sie finden? — Will man aber durchaus aus purem Fanatismus und ohne Rücksicht auf die Umstände Sünden fabriciren, so läge es doch viel näher, aus dem Zurückbleiben des Jesuskindes in Jerusalem ohne Wissen der Eltern einen Vorwurf für das Erstere als einen Vorwurf für die Letzteren zu schmieden. Jedenfalls haben die „gläubigen Protestanten" kein Recht, sich zu beschweren, wenn die Rationalisten jenes thun, welchem sie selber dieses gethan haben.

Das Einzige, was Vorurtheilsfreien und von Achtung gegen die Hauptpersonen dieser Geschichte Erfüllten auf den ersten Blick verwunderlich vorkommen könnte, wäre die Härte, welche in der Erwiederung des Zwölfjährigen an seine Eltern zu liegen scheint. „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Allein A. Nicolas bemerkt mit Recht, daß wir im Evangelium jedesmal solch scheinbarer Härte begegnen, wenn der Gottmensch seiner gebenedeiten Mutter eine besonders große und neue Ehre zu verleihen im Begriffe steht. Denn ungewöhnlicher Erhöhung gehe allezeit ungewöhnliche Erniedrigung voraus, und übermenschliche Größe könne von einem Geschöpfe nur getragen werden, wenn unerhörte Demüthigung es wie mit diamantener Schutzwehr umschirme [1].

Was das für eine hohe Ehre ist, die das Evangelium der allerseligsten Jungfrau unmittelbar nach dem Wechselgespräche im Tempel zumißt? Hier der 51. Vers des 2. Hauptstücks nach Lucas sagt es: „Und er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth **und war ihnen unterthan.**" —

[1] A. Nicolas a. a. O. Seite 380. 381.

„„Wer war unterthan und wem?““ — fragt der heilige Bernhard. „„Gott den Menschen. Gott, sage ich, dem die Engel unterworfen sind, dem die Fürstenthümer und die Mächte gehorchen, ist Maria unterthan. In dieser Unterthänigkeit Gottes unter ein Weib zeigt sich eine Demuth ohne Beispiel, und in dieser Gewalt eines Weibes über Gott eine Größe ohne Gleichen.““

Genau ebenso steht es mit der Geschichte der Hochzeit zu Cana.

Und am dritten Tage — so berichtet das Evangelium nach Johannes — ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als es an Wein gebrach, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein! Jesus aber sprach zu ihr: Weib! was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Da sagte seine Mutter zu den Dienern: Was er euch sagt, das thut! Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein jeder zwei bis drei Maas hielt. Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), rief der Speisemeister dem Bräutigam und sprach zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringern; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa; und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Was thut hier doch die allerseligste Jungfrau? Dreierlei: Erstlich schenkt sie ihre Gegenwart einer Hochzeit. Zweitens sagt sie zu ihrem Sohne: Sie haben keinen Wein. Und drittens weist sie die Diener an, so zu thun, wie Jesus verordnen wird. Welche von diesen drei Handlungen ist nun als Sünde zu brandmarken? Die erste doch kaum, denn der göttliche Erlöser selber nimmt Theil daran. Die zweite ist wohl die allerdemüthigste und bescheidenste Bitte, die jemals eine Mutter an ihren Sohn gerichtet hat. Wer sie tadeln wollte, müßte alle Bitten verurtheilen, die Menschenlippen zur Abhilfe von Menschennoth seit den Tagen Adams ausgesprochen. Und daß sie sachlich nicht unrecht war, folgt mit unwiderleglicher Sicherheit aus der Thatsache ihrer Erhörung. Maria's drittes Wort aber („Was er euch sagt, das thuet!“) könnte doch nur die Unzufriedenheit eines absolut Gestörten erregen.

Wo in aller Welt liegt also hier ein moralisch Verwerfliches? Nirgendwo ohne Zweifel. Und die protestantischen Schriftsteller selbst, welche die allerseligste Jungfrau wegen der Hochzeit zu Cana der Sünde zeihen, klammern sich an rein nichts Anderes als die Antwort Christi: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen, meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Wenn der Heiland hier — dieß der Kern aller ihrer Argumentationen —, wie doch nicht geläugnet werden kann, tadelt, so muß auch etwas Tadelnswerthes da sein. Und wenn wir es nicht mit bloßen Augen sehen können, so haben wir es zu erfinden.

Es klingt aus dieser Beweisführung etwas wie Respect vor dem Gottessohn, wenn auch ein der Weisheit entbehrender. Und wer solche Gesinnung in sich trägt, wird sich ohne Zweifel auch ruhiger Erörterung aus der heiligen Schrift nicht verschließen.

Erinnerst du dich wohl der wunderschönen Geschichte von dem kananäischen Weibe? Auf ihr flehentliches Gebet, ihre besessene Tochter zu heilen, antwortete der göttliche Erlöser erst einfach abweisend und dann mit Härte. „Es ist nicht recht, den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen.“

Folgt daraus etwa, daß die Bitte der armen Kananäerin unrecht war, oder daß Christus das Sittengesetz verletzte, als er sie tadelte? Sicherlich keins von beiden, sondern offenbar hat der Gottmensch ihr eine Prüfung auferlegt, und sie hat dieselbe glänzend bestanden.

Wir denken nicht, daß Jemand daran zweifeln wird. Aber wenn Einer wäre, der daran zweifelte, so müßte ihn die *eine* Thatsache überweisen, daß der Herr ja am Ende *thut*, um was ihn die Aermste gebeten hat.

Im Wesentlichen ebenso, wenn auch in der Form minder hart, hat der göttliche Erlöser mit seiner gebenedeiten Mutter gehandelt. Als wirklich unrecht und tadelnswerth hat er ihre Bitte nicht angesehen. Wie hätte er sie sonst auch erfüllen können? Daß er trotzdem diese Bitte unmittelbar vor der Erfüllung zurückwies, war Prüfung. Und daß die Gottesgebärerin sich durch solche Zurückweisung nicht irre machen ließ, sondern vielmehr zu den Dienern in vertrauensvoller Zuversicht sagte: thut, was er euch sagen wird — ein untrügliches Zeichen, daß sie der Prüfung vollkommen gewachsen war.

„Die sanftmüthigste, die reinste — so beschreibt ein neuerer Schriftsteller diese Prüfung —, die bewunderungswürdigste und erhabenste der Frauen, die Mutter Gottes voll der Gnaden, gebenedeit unter allen

Weibern, der Gegenstand der Verehrung, der Liebe und des Vertrauens der ganzen Welt, wird von ihrem göttlichen Sohne nicht anerkannt, welcher ihr ganzer Ruhm ist. Sie wird als gewöhnliches Weib von ihm behandelt, von der unermeßlichen Höhe, auf welche ihre göttliche Mutterschaft sie aus der bunten Masse der Geschöpfe erhob, herabgestürzt und — welche grausame Wunde für die Demuth ihres Herzens — scheinbar der Anmaßung und der Zudringlichkeit von demjenigen beschuldigt, welcher die Gerechtigkeit selbst ist, und schon deshalb, weil er sie tadelt, sie tadelswürdig erscheinen läßt.“ [1]

Die große und neue Ehre aber, auf welche diese Prüfung die allerseligste Jungfrau vorbereiten soll, ist keine andere als die, daß es ihre Fürbitte war, die nicht nur eines der Wunder, sondern den Anfang aller Wunder herbeiführte, wodurch Jesus seine Herrlichkeit offenbart hat [2].

Was die dritte evangelische Erzählung anbetrifft, welche den Protestanten Veranlassung zu Ausfällen gegen die Gottesmutter gegeben hat, so findet sich dieselbe an drei verschiedenen neutestamentlichen Stellen [3]. „Während Jesus zum Volke redete — so berichtet Matthäus —, standen seine Mutter und seine Brüder draußen und suchten mit ihm zu reden. Da sprach Einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich. Er aber antwortete und sprach zu dem, der es ihm sagte: Wer ist meine Mutter und welche sind meine Brüder? Und er streckte die Hand nach seinen Jüngern aus und sprach: Siehe da meine Mutter und meine Brüder! Denn wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter.“ [4]

Wer diese merkwürdigen Worte mit Aufmerksamkeit und in ihrem Zusammenhange liest, dem kann unmöglich entgehen, daß sie zunächst für die der Predigt des göttlichen Erlösers lauschende Menge bestimmt waren.

---

[1] A. Nicolas a. a. O. Seite 378. 379.

[2] Hoc fecit initium signorum Jesus in Cana Galilaeae et manifestavit gloriam suam et crediderunt in eum discipuli ejus. *Ταύτην ἐποίησεν ἀρχὴν τῶν σημείων ὁ Ἰησοῦς ἐν Κανᾶ τῆς Γαλιλαίας καὶ ἐφανέρωσεν τὴν δόξαν αὐτοῦ καὶ ἐπίστευσαν εἰς αὐτὸν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ.* Ev. Jo. c. 2. v. 11.

[3] Matth. XII. 46—50. Marc. III. 31—35. Luc. VII. 19—21.

[4] Quae est mater mea et qui sunt fratres mei? Et extendens manum in discipulos suos dixit: Ecce mater mea et fratres mei. Quicunque enim fecerit voluntatem patris mei, qui in caelis est, ipse meus frater et soror et mater est.

Dieser Menge, zu der nicht lange zuvor gesagt worden war, „kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ [1], schien dadurch eine Schranke aufgerichtet zu werden, daß leibliche Verwandte besondere Beachtung Seitens des allgemeinen Hirten beanspruchten. Solche Schranke wollte der Tröster Aller hinwegräumen. Und wie hätte das wirksamer als durch die feierliche Erklärung geschehen können: er liebe uns ohne Ausnahme so sehr, daß er uns keinen Namen der Verwandtschaft, keinen Grad der Verbindung versage? Natürlich immer, daß wir den Willen seines himmlischen Vaters erfüllen, vorausgesetzt.

Eine ganz ähnliche Aeußerung des Erlösers wird uns im eilften Kapitel des Evangeliums nach Lucas berichtet. Da erhebt nämlich während einer Predigt des Gottmenschen ein Weib seine Stimme und spricht zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber antwortet: Ja freilich sind selig, die das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten.

Hier wird doch gewiß nicht die Seligpreisung der Gottesgebärerin, die nach Luc. 1, 48 auf ewige Dauer Anspruch hat, als unangemessen zurückgewiesen, sondern das, was ursprünglich ihr Privilegium war, wird von dem Welterlöser auf alle diejenigen ausgedehnt, die ihre Handlungsweise nachahmen.

Aber die oben angeführten merkwürdigen Worte haben außer dieser näheren auch noch eine entferntere, auf die allerseligste Jungfrau bezügliche Absicht.

Wenn man die Stellung Maria's im Heilsplane und die überaus hohe Stufe der Verherrlichung in Erwägung zieht, die ihr nach dem Zeugnisse des zwölften Hauptstücks der Offenbarung des heiligen Apostels Johannes bestimmt war, so wird man es begreiflich finden, daß eine solche Größe eher durch Demüthigungen niedergehalten als durch Lobsprüche erhöht werden mußte.

Wie die Tiefe der Grundlage eines normalen Gebäudes ein bestimmtes Verhältniß zu der Last der über derselben aufgeführten Structur hat, so muß die Tiefe der Demuth für einen Jeden seine eigene Größe zum Maßstabe haben [2]. Nach dieser Regel mußte Maria als das erhabenste aller Geschöpfe auch das demüthigste sein. Um aber das demüthigste sein zu können, mußte sie am tiefsten gedemüthigt werden.

---

[1] Matth. XI. 28.

[2] **Mensura humilitatis cuique ex mensura ipsius magnitudinis data est.**

Und um wirklich gedemüthigt zu werden, war es nothwendig, daß sie es in dem wurde, was ihre Erhabenheit ausmachte, nämlich ihre Würde als Mutter Gottes; denn man kann nur in dem gedemüthigt werden, worin man groß ist. Abgesehen davon, daß jede andere Demüthigung ihre untergeordnete natürliche Stellung im Leben nicht angegriffen hätte, würde sich ihre göttliche Mutterschaft damit getröstet, sich sogar gerühmt und gefreut haben, das gleiche Schicksal mit dem Sohne Gottes zu theilen. Aber diese Gemeinschaft in dem Augenblicke gelöst zu sehen, wo die Gottheit dieses Sohnes sich offenbart; sich nach dreißig Jahren des vertrautesten Lebens nicht mehr gekannt und gewissermaßen verläugnet zu sehen, und zwar zu einer Zeit, wo Alle, selbst die Fremden, ja die gemeinsten Sünder in jene Arme eingeladen werden, die ihr verschlossen sind; von ihrer göttlichen Mutterschaft nur die Schmach und nicht die Ehre, nur den Calvarienberg und nicht den Thabor zu haben und verlassen, vergessen, in die stillste und tiefste Dunkelheit begraben zu werden, je höher die Sonne der Verherrlichung dieses Sohnes, den sie geboren, am Horizonte emporsteigt — das ist ohne Zweifel die empfindlichste und folglich die heilsamste Demüthigung Maria's, und darin haben wir den Schlüssel, welcher uns das Betragen Jesu gegen sie erklärt [1].

Wenn aber je Jemand zweifelt, ob damit das rechte Verständniß namentlich der drei Texte Matth. XII., Marc. III. und Luc. VIII. getroffen sei, so möge er den Parallelismus erwägen, der zwischen den Schicksalen des Gottmenschen und den Schicksalen seiner gebenedeiten Mutter obwaltet.

Wir sagen mit gutem Bedacht: Parallelismus. Denn es ist beides zwischen denselben vorhanden: Aehnlichkeit und Unterschied. Um mit der Aehnlichkeit zu beginnen, so ist der Stand des Gottmenschen wie der Maria's ein doppelter: Erniedrigung und Erhöhung; diese in der Offenbarung Johannis, jene in den Evangelien hervortretend. Der Unterschied aber besteht hauptsächlich darin, daß Herrlichkeit wie Geringheit bei Christus selbstgewählt und ursprünglich, bei seiner Mutter — wie die Natur des Geschöpfes das mit sich bringt — dagegen abgeleitet und durch den Mittler vermittelt gewesen sind.

Vergleiche nur die Schilderung des erhöhten Christus und die Schilderung der erhöhten Gottesgebärerin in dem neutestamentlichen Schluß-

---

[1] A. Nicolas a. a. O. Seite 35. 36.

buche[1]. Beide strahlen in Himmelglanz. Aber während des Gottmenschen Angesicht gleich der Sonne ist, wird die Jungfrau von diesem Lichte nur wie von einem Gewande umflossen. Und die Sterne sind in seinen Händen (Off. 1, 16), mit denen sie in der Offenbarung (Kap. 12, 1) gekrönt erscheint. Merkwürdig ist auch die Bezeichnung, unter welcher der heilige Johannes alle Beide trotz ihrer Verherrlichung einführt. Den Sohn Gottes, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, nennt er: „Menschensohn" (Off. 1, 13) und die von ihm mit der Sternenkrone Ausgezeichnete: „Weib" (Off. 12, 1), damit, wenn auch leise, auf die vorangegangene Niedrigkeit Beider hindeutend.

Denn Er, obwohl er in Gottes Gestalt war, hat die Gottgleichheit für keinen Raub gehalten, hat sich vielmehr selber entäußert und Knechtsgestalt angenommen und wurde den Menschen gleich und im Aeußeren wie ein Mensch erfunden[2]. Und so kam es auch, daß er von sich selbst regelmäßig, absichtlich und mit vollem Bedacht nicht als von dem Gottessohn, sondern als von dem Menschensohn redete.

Sie aber, der der Engel verkündet hatte, der Sohn Gottes werde von ihr geboren werden[3], wird von diesem ihrem Sohne schlechtweg „Weib" genannt. Und das nicht ein Mal, sondern wieder und wieder. Fast als sollte ihre irdische Pilgrimschaft auch nicht eines Fünkleins jener Glorie theilhaftig werden, die ihr doch im Himmel behalten war.

Und wie der höchste Gipfel der Erniedrigung des Gottmenschen darin bestand, daß er sich als einen von Gott Verlassenen bezeichnete[4], so war es der Gipfelpunkt der Erniedrigung Maria's, daß ihr Eingeborener sie wie eine Fremde zurückwies: Wer ist meine Mutter? Jeder der Gottes Willen thut, ist mir Mutter und Bruder[5].

Andere protestantische Schriftsteller gehen zwar nicht so weit, der allerseligsten Jungfrau mit Hülfe mißhandelter Schrifttexte bestimmte Thatsünden anzudichten. Doch meinen sie darauf bestehen zu müssen, daß gewisse allgemeine, das ganze Menschengeschlecht umfassende biblische Aussagen der Annahme einer völligen Sündenfreiheit der Gottesgebärerin unbezwinglich und unwiderruflich entgegenstehen.

---

[1] Offenbarung 1, Vers 11—18 und Offenbarung 12, Vers 1.
[2] Philipper 2, Vers 6. 7.
[3] Luc. I. 35.
[4] Eli, Eli, lama sabachthani? Matth. XXVII. 46.
[5] Marc. III. 33. 35.

„Es steht geschrieben — so lesen wir da zunächst —, daß die Kinder Adams sämmtlich und sonderlich für eigene Rechnung gesündigt haben. Denn es ist hier kein Unterschied, heißt es Röm. III. 23. 24., sie haben Alle gesündigt. Und 1 Kön. 8, 46: Es ist kein Mensch, der nicht sündigt. Vor Gottes Angesicht ist kein Lebendiger gerecht, sagt der König-Prophet und der Prediger Salomonis. Es gibt auf Erden keinen Gerechten, der Gutes thut und nicht sündigt [1]. So hat die Schrift Alles unter die Sünde beschlossen. (Gal. III. 22.) Kann man deutlicher reden?

Ja die Schrift sagt nicht bloß: Alle sind Sünder, sondern auch, wie um den Einwand zu vernichten, das „Alle" sei nicht streng wörtlich, sondern collectivisch zu nehmen, „kein Mensch ist frei von der Sünde". Und dieser unmißverständlichen Erklärung in's Gesicht wagt ein Erdenwurm einen andern Erdenwurm für absolut sündenfrei zu erklären?"

Personen, die nicht selbständig nachzudenken gewohnt sind, mag diese polemische Ausführung vielleicht überrumpeln. Wer dagegen ruhig erwägt, ehe er sich gefangen gibt, wird wahrscheinlich Folgendes einwenden: Christus war nach dem Eingeständniß Aller ohne Thatsünde, und doch machen jene Stellen zu seinen Gunsten keine ausdrückliche Ausnahme. Ja nicht bloß Christus, sondern eine ganze Klasse von Menschen steht offenbar außerhalb des Bereiches jener biblischen Aussagen, die auf den ersten Blick so absolut allgemein scheinen. Es sind dieß nämlich die kleinen Kinder, die unmittelbar nach der Geburt getauft werden und kurz darauf sterben.

Der Gottmensch gehört nicht unter die gemeine Regel von der Universalität der Thatsünde, weil dieß in der Natur der Sache liegt und außerdem anderswo expreß von der heiligen Schrift bezeugt wird. Die am Tauftage dahinsterbenden Kleinen bloß deshalb nicht, weil die Natur der Sache dieß fordert.

Und die heilige Jungfrau? Wir meinen doch, daß auch hier eine innere Nothwendigkeit des Ausgeschlossenseins vorliegt. Denn wie konnte Gott, der die Sünde wie das Tageslicht die Finsterniß von sich scheucht, neun Monate in einem Leibe wohnen, welcher gewohnheitsmäßiger Befleckung durch Thatsünden unterworfen war? Und um dem Einwande vorzubeugen, daß diese Argumentation eine leichtsinnige Menschen-Erdich-

[1] Psalm. 143, 2 nach protestantischer Zählung. Pred. Sal. 7, 20.

tung sei, erklärt die heilige Schrift selbst, ein solcher Hoherpriester habe uns geziemt, der nicht nur von der Sünde, sondern auch von den Sündern durchaus abgesondert wäre[1].

Wie aber? Ist nicht die absolute Allgemeinheit der Erbsünde ein von der heiligen Schrift mit noch größerer Entschiedenheit behaupteter und aus inneren Gründen noch unanfechtbarer Grundsatz als die Allgemeinheit der Thatsünde? Zeugt doch für ihn das ganze fünfte Kapitel des Römerbriefs und besonders sein Kernvers: „Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in diese Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, und so auf alle Menschen der Tod übergegangen ist, weil alle in ihm gesündigt haben.“ [2]

Sicherlich ist diese allgemeine Aussage wahr, und weder Duns Scotus noch ein anderer Vertheidiger der unbefleckten Empfängniß hat sie bestritten. Vielmehr bekräftigen sie allesammt, daß Maria „in den Lenden Adams war“ und darum auch an dem Schicksale seines Geschlechts Antheil hatte[3].

Was sie dagegen behaupten, wird von der citirten Stelle im Römerbrief nicht getroffen. Denn es ist wesentlich dieses: Als Gott die ersten Eltern schuf, begabte er ihre Seelen mit einem besonderen Gnadengeschenk, der „ursprünglichen Gerechtigkeit“, kraft welches dieselben eine vollkommene Herrschaft über die niederen Kräfte ausübten, auf das Innigste ihrem höchsten Zwecke ergeben und Gott rückhaltlos unterworfen waren[4].

Die Erbsünde ist nun nichts Anderes als das „Beraubtsein der ursprünglichen Gerechtigkeit“, die doch da sein sollte. Oder mit andern Worten dieß: daß wir jene ursprüngliche Gerechtigkeit besitzen sollten und doch in der That nicht besitzen[5].

---

[1] Hebr. VII. 26.

[2] Vers 12.

[3] Jo. Duns Scotus Quaestiones in l. III Sententiarum Lugduni 1639. fol. In libr. III. Dist. III. Qu. 1. Schol. 5.

[4] Jo. Duns Scotus Sup. II. Sent. Dist. IX. et XXIX.: Originalis justitia quam habuerunt et in qua creati sunt primi parentes, erat quaedam qualitas supernaturalis tradita animae in illo statu innocentiae, per quam plenum et perfectum dominium habebat super vires inferiores et delectabilius inhaerebat ultimo fini, scilicet Deo, plene subdita Deo.

[5] Peccatum originale in nobis formaliter non est aliud quam pura carentia originalis justitiae debitae, in primis parentibus amissae, ex transgressione legis derivatae in omnes naturaliter propagatos. Unde carentia

In der heiligen Taufe wird die Erbsünde insofern aufgehoben, als dem Täufling die Gnade verliehen wird, welche mit der Justitia originalis gleichen Werth hat. Von diesem Augenblick an ist derselbe also nicht mehr Gott gegenüber der Schuldner, der er gewesen war, obwohl die Befleckung des Fleisches zurückbleibt. Eben das aber, was der Dreieinige uns übrigen gewöhnlichen Menschenkindern durch das Bad der Wiedergeburt zu gewähren pflegt, hat er der Gebenedeiten im ersten Augenblicke ihres Daseins verwilligt [1].

Was sodann die inneren Gründe anbetrifft, aus denen die allerseligste Jungfrau dem gemeinen Gesetz der Erbsünde unterworfen gewesen sein soll, so erscheinen dieselben dem Kritiker, der die katholische Lehre nur oberflächlich und flüchtig betrachtet, allerdings unüberwindlich. Denn daß „jedweder Mensch, der durch die Vermischung der Geschlechter geboren wird, auch an der Erbsünde Theil hat", — ist ja eine Erfahrung, die noch jede Generation der Kinder Adams gemacht hat. Und wenn es feststeht, daß Maria nicht ohne „libido" Seitens ihrer beiden Eltern empfangen ward, wie auch, daß eben diese „libido" das Mittel ist, durch welches die Erbsünde auf die Nachkommenschaft übertragen wird, so scheint ja kaum bezweifelt werden zu können, daß dieser Makel der Gottesgebärerin wie allen Uebrigen anhaftete.

Ein durchaus anderes Ansehen gewinnt indessen die Sache, wenn man sich die Mühe nimmt, auf die Lehre der heiligen Schrift und sämmtlicher hervorragender Kirchenlehrer über den Ursprung des Menschen näher einzugehen. Leib und Seele werden von dem göttlichen Erlöser selbst einander als sterblicher und unsterblicher Theil gegenübergestellt [2]. Der erstere stammt aus irdischer Quelle, der letztere unmittelbar von Gott, wie im Ecclesiastes zu lesen ist [3].

Der Leib kann von Leibern geboren werden — sagt im Anschluß daran Lactantius —; wird doch von Vater und Mutter dazu Etwas bei-

---

originalis justitiae cum debito habendi eam est peccatum originale, ita quod debitum habendi eam est formale ibi. Franciscus Mayronis, Scoti discipulus apud Pelbart de Temeswar, Stellarium. Lugduni 1514. folio IV. 2. 1.

[1] Jo. Duns Scotus Sup. III. Sent. Dist. III. Qu. 1. Scholion VI. Jo. de Segovia. Septem allegationes circa s. v. Mariae immaculatam conceptionem. Studio et labore Petri de Alva et Astorga. Bruxellis 1664. fol. pag. 99. B. 123 B.

[2] Matth. X. 28. Joh. XII. 25.

[3] Eccles. XII. 7.

getragen; die Seele dagegen nicht von den Seelen, weil von einer feinen und unbegreiflichen Sache Nichts abgenommen werden kann. Darum liegt das Säen der Seelen allein und ausschließlich bei Gott. Kann doch von Sterblichen Nichts als Sterbliches erzeugt werden. Noch darf der als Vater der Seele angesehen werden, der in keiner Weise merkt, daß er aus seiner Seele eine andere Seele übergossen oder eingehaucht hat. Und der im Geiste nicht begreift, wann und wie solches geschehe, selbst wenn's ihn so däuchte. Daraus erhellt, daß die Seelen nicht von den Eltern gegeben werden, sondern von dem einen und demselben Gott, der der Vater Aller ist, der das Gesetz und den Grund des Geborenwerdens allein hält, weil er allein es wirkt. Denn der irdische Vater thut nichts, als daß er den „Humor corporis", in welchem die „Materia nascendi" ist, „cum sensu voluptatis" von sich gibt..... Auch die Weisheit theilt Gott dem Menschen zu, die der irdische Vater in keiner Weise verleihen kann. Daher werden denn von Weisen oft Thörichte und von Thörichten Weise geboren [1].

Diese schriftgemäße und einfache Anschauung, die auch von dem heiligen Thomas und den übrigen Theologen des Mittelalters, sowie von dem fünften Laterankoncil [2] getheilt wurde, hat in den Augen des Protestantismus allerdings keine Gnade gefunden. Zunächst verwarfen dieselben nämlich verschiedene Anhänger Luthers und adoptirten dafür die sonderbare Meinung eines älteren unter die Montanisten gegangenen kirchlichen Schriftstellers, den sogenannten Traducianismus, weil derselbe ihre eigenartige Theorie von der Erbsünde zu begünstigen

---

[1] Lactantius. De opificio Dei cap. 19: Corpus enim ex corporibus nasci potest, quoniam confertur aliquid ex utroque; de animis anima non potest, quia ex re tenui et incomprehensibili nihil potest decedere. Itaque serendarum animarum ratio uni ac soli Deo subjacet... Nam de mortalibus non potest quidquam nisi mortale generari. Nec putari pater debet, qui transfudisse aut inspirasse animam de sua nullo modo sentit: nec si sentiat, quando aut quomodo id fiat, habet animo comprehensum. Ex quo apparet, non a parentibus dari animas, sed ab uno eodemque omnium Deo patre, qui legem rationemque nascendi tenet solus, siquidem solus efficit. Nam terreni parentis nihil est, nisi ut humorem corporis, in quo est materia nascendi, cum sensu voluptatis emittat ..... Sapientiam quoque [Deus] homini tribuit, quam terrenus pater dare nullo modo potest. Ideoque et de sapientibus stulti et de stultis sapientes saepe nascuntur.

[2] Sessio VIII bei Rohrbacher — Chantrel Histoire universelle de l'église catholique. Paris 1869. tom XI. p. 640.

schien[1]. Aus der Behauptung: die Seelen würden durch den materiellen Act der Zeugung fortgepflanzt, ergab sich dann weiter die Folgerung, daß Seele und Leib nicht wesentlich von einander verschieden seien. Und als diese Theorie einmal die Mehrheit der Protestanten sich dienstbar gemacht hatte, war nur ein geringer Schritt bis zu Darwin, welchem zufolge bekanntlich Menschen und Vieh unter die nämliche Kategorie fallen.

Im Angesichte dieser „wissenschaftlichen Entwickelung" wird man es dem Katholiken doch wohl schwerlich verargen, wenn er der alten Anschauung von dem Ursprunge der Seelen, die in seiner Kirche längst Sententia communis geworden ist, treu bleibt. Und allein von dem Boden derselben aus ist auch das katholische Dogma von der unbefleckten Empfängniß Maria's verständlich, weil es ja auf ihm, und nirgendwo anders, erwachsen ist.

Wenn nämlich in dem Augenblicke, da die makellos von Gott erschaffene Seele mit dem befleckten materiellen Lebenskeime verbunden wird, die Erbsünde oder Carentia justitiae originalis inesse debitae eintritt, und wenn ferner die heilige Taufe diese Carenz dadurch aufhebt, daß sie die Gratia verleiht, welche der ursprünglichen Gerechtigkeit gleich gilt; — so liegt offenbar nichts Unsinniges in der Annahme, daß Gott diese Aufhebung der Erbsünde durch die Gnade einmal bei einem Menschenkinde nicht erst in der Taufe, sondern bereits bei der Eingießung der Seele in den Organismus, das ist bei der sogenannten passiven Empfängniß, bewirkt hat.

Das Einzige, was die Protestanten hiergegen einzuwenden vermögen, ist: Unter der Voraussetzung der Richtigkeit dieser Anschauung würde der ganze Erlösungsplan als der allerüberflüssigste Aufwand erscheinen; denn es wäre doch sicher viel einfacher gewesen, den gefallenen Nachkommen Adams sämmtlich und sonderlich die der Justitia originalis gleichstehende Gnade bei ihrer Conceptio passiva zu geben, als den Sohn Gottes leiden und sterben zu lassen; von den übrigen damit zusammenhängenden herzerschütternden Dingen ganz zu geschweigen.

---

[1] Buddei Institutiones theologiae dogmaticae. Lipsiae 1723. 4°. pag. 496. Nachdem nämlich dieser angesehene lutherische Dogmatiker die beiden Lutheraner Jo. Sperling und Jac. Thomasius angeführt, die zur Vertheidigung des Traducianismus besondere Schriften verfaßt haben, fährt er also fort: Quibus et haud pauci ex theologorum ordine suffragati sunt, eo quod cum doctrina de peccato originali quam optime convenire videretur.

Was zunächst das stellvertretende und verdienstliche Leiden Christi anbetrifft, so wäre das doch wohl nicht so leicht zu ersetzen, denn jede Verleihung göttlicher Gnade, also auch die bei der Conceptio passiva[1], beruht darauf. Der Gerechtigkeit des Dreieinigen mußte eben genug gethan werden, ehe an den Ersatz des schuldvoll verlorenen ursprünglichen „donum" zu denken war.

Und selbst diese Sühnung mittelst des Verdienstes Christi vorausgesetzt, war die Gnade keineswegs in der Lage, alle Kinder Eva's unmittelbar an der Schwelle ihres Daseins von der Erbsünde zu befreien.

Denn auch abgesehen von dem Leben und Leiden des Gottmenschen, ist die Huld des Allbarmherzigen nur im Schatten seiner Gerechtigkeit wirksam. Wie? Einfach so, daß sie Allen, die guten Willens sind und freiwillig von dem Sündenerbe ihrer Väter zu dem Brunnen der Taufe kommen, sowie den Kindern derselben jene gratia justitiae originali aequivalens darbietet. Daß Gott in einem einzigen Falle, dem der seligsten Jungfrau, weiter ging, hatte den Grund: weil dieß Weitergehen eben zur Herstellung des Meritums Christi, das ist zur Geburt eines auch von den Sündern abgesonderten Hohenpriesters unumgänglich nothwendig war.

Aber nicht nur die Allgemeinheit der Thatsünde und der Erbsünde, sondern auch die Allgemeinheit der Leiden und des Todes bildet nach der Meinung zahlreicher Protestanten ein Hinderniß, an welchem das Dogma von der unbefleckten Empfängniß zerschellen muß.

Daß Maria gelitten hat und gestorben ist, braucht nun wohl allerdings nicht erst bewiesen zu werden. Und einem Katholiken am wenigsten. Wurde doch das „Stabat mater dolorosa" in der katholischen Kirche Jahrhunderte lang gesagt und gesungen, ehe eine protestantische Uebersetzung davon angefertigt wurde. Ja man feierte seit dem Jahre 1413 ein eigenes Fest, das Fest der „Sieben Schmerzen", an welchem jenes wundervolle, herzbewegende Lied ein Theil der regelmäßigen Liturgie war.

Wie aber? Ist Leid und Jammer und Tod nicht, der heiligen Schrift zufolge, Strafe der Sünde? Muß also nicht auch die Gottesgebärerin eine Sünderin gewesen sein, dieweil sie daran Theil hatte?

[1] Unter der „Conceptio passiva" wird bekanntlich die Eingießung der Seele in den Foetus verstanden, während der Ausdruck „Activa conceptio" die commixtio sexuum bezeichnen soll.

Die erste dieser beiden Fragen beantworten wir unbedenklich mit ja. Läßt doch das fünfte Kapitel des Römerbriefs in dieser Hinsicht nicht den mindesten Zweifel. Dagegen steht es mit der zweiten doch anders.

Oder wäre Christus selbst etwa ein Sünder gewesen, weil er den Tod eines Verbrechers gestorben ist? Wenn er aber keine Sünde hatte, sondern durch seine Leiden Verdienste erwarb, ist es dann gar so unglaublich, daß diejenige, die mit ihm litt und deren Leiden zugleich mit dem seinen geweissagt wurde [1], auch ihrerseits mit ihm zu verdienen gewürdigt ward?

Bibelgläubige Lutheraner sollten übrigens am wenigsten auf jenem eigenthümlichen Schlusse vom Leiden auf die Sünde bestehen. Denn nach Luther und Chemnitz und Gerhard wird ja zugleich mit der Vergebung der Sünden immer auch die dazu gehörige Sündenstrafe vollständig nachgelassen und aufgehoben. Können gläubige Protestanten nun aber wohl im Ernste behaupten, daß die Gebenedeite unter den Weibern nicht einmal Vergebung der Sünden erhalten hat? Hat sie dieselbe aber, nach ihrer Ansicht, erhalten, so haben die trotz derselben von ihr erduldeten Leiden doch wohl eine andere Bedeutung gehabt. Welche? — Lies nur den eilften Vers im fünften Hauptstück des Jakobusbriefs. „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben. Von der Geduld des Job habt ihr gehört und das Ende, das der Herr nahm, habt ihr gesehen." Es gibt also eine Bedeutung des geduldig ertragenen Leidens, die Christus und seinen Geschöpfen gemeinsam ist. Es wirkt die Glückseligkeit. Ist — wie die katholische Kirche kurz sagt — verdienstlich.

Daß dem aber wirklich so ist, werden vorurtheilsfreie „Evangelische" aus Matth. V. 10—12 entnehmen. „Selig sind — so spricht da der Mund der Wahrheit selber —, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen; freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel."

Es gibt hiernach also auch ein durchaus unschuldiges Leiden, und dieß durchaus unschuldige Leiden verleiht Anspruch auf Lohn, ist verdienstlich.

Nun wohl, das Leiden Maria's war solch unschuldiges Leiden. Die Seligpreisung, die ihr vor allen Märtyrern beigelegt werden soll,

[1] Luc. II. 34. 35.

zeigt das[1]. Namentlich wenn mit dem, was ihr geweissagt wurde, Jac. V. 11 und Matth. V. 10—12 verglichen wird. Jedenfalls ist der Schluß von dem ihr auferlegten Leiden auf eine in ihr vorhanden gewesene wirkliche Sünde nach diesen Bibelstellen völlig unhaltbar.

Endlich scheint die unbefleckte Empfängniß der Gottesmutter Vielen darum nicht annehmbar, weil sie „offenbar ihre Erlösungsbedürftigkeit aufhebe". Und in dieser Beziehung wird namentlich auf eine Bibelstelle, auf 2 Cor. V. 14, Gewicht gelegt. „Ist Einer für Alle gestorben — so bemerkt da der heilige Paulus —, so sind Alle gestorben." „„Nur für die, welche selber gestorben sind"", soll das bedeuten, „„ist Christus gestorben."" Welche selber gestorben sind? Wie denn? etwa leiblich. Sicher nicht. Sondern der Apostel spricht hier in demselben Sinne von Todten wie Eph. II. 5: „Da wir in Sünden todt waren u. s. w." Also meint er: Christus ist lediglich für solche gestorben, die vorher in ihren Sünden todt waren.

Aber ist diese Auslegung des apostolischen Textes wirklich die nach dem Zusammenhange nächstliegende? Denn die Liebe, die Christus bewogen hat, sein Leben für uns Alle dahinzugeben — so erklärt der Heidenapostel im Vorhergehenden —, lehrt mich, was ich für die Ehre Gottes und das Heil meiner Brüder thun muß. Und so schließe ich: Ist Christus für Alle gestorben, so müssen auch Alle sich absterben und ihm leben. Und für Alle ist Christus gestorben — heißt es dann weiter im 15. Verse —, damit, die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Uns dünkt doch, daß dieser Vers nur dann recht verständlich wird, wenn wir das „gestorben sein" des vierzehnten nicht nach Anleitung von Eph. II. 5. vom „gestorben sein in Sünden", sondern nach Anleitung von Röm. VI. 2. 6. 7. 10. 11. als ein „gestorben sein den Sünden" erklären.

Ueberhaupt bietet das sechste Kapitel des Römerbriefes zu unserer Corinther-Stelle eine so leuchtende Parallele, daß man es nur auszuschreiben und daneben zu setzen braucht, um jedes etwa noch vorhandene Bedenken wider die zusammenhanggemäße Interpretation derselben sofort zu zerstreuen.

[1] So Jo. Duns Scotus. Opera VII. 1. pag. 93: Aliud de passionibus Mariae non concludit, potest enim mediator reconciliare aliquem, ut auferantur ab eo poenae sibi inutiles et relinquatur in poenis sibi utilibus. Originalis culpa non fuisset utilis Mariae; poenae temporales tamen fuerunt utiles, quia in eis meruit.

Wer sich nun davon überzeugt hat, daß dieser apostolische Ausspruch mit der Erlösungsbedürftigkeit der Gottesgebärerin auch nicht das Allergeringste zu thun hat, wird durch folgende einfache Betrachtung sicherlich noch einen Schritt weiter geführt werden:

Aloysius wurde nach empfangener Taufe vor schweren Sünden bewahrt und Theodosius dem Großen wurden die seinen vergeben. Welche dieser beiden Rettungen ist dem Verdienste Christi zu danken? Nach der Anschauung der heiligen Schrift doch ohne Zweifel alle beide. Edler und herrlicher aber war wohl die erstere; wie ja auch jeder Vater es vorziehen dürfte, daß sein Kind durch die Gnade des Mittlers vor Schuld behütet, als daß es aus dem schmutzigen Abgrund des Lasters errettet werde.

Was nun das Verhältniß der seligsten Jungfrau zur Erlösung anbetrifft, so lehrt die katholische Ueberlieferung weiter Nichts, als daß ihr jener herrlichere präservative Modus derselben, und zwar im vollsten Maße, zu Theil geworden ist.

Jemand kann aus den Klauen des Gefängnißwärters erlöst werden — sagt der heilige Augustinus — nicht bloß, nachdem er in dieselben wirklich und thatsächlich gerathen ist, sondern auch, da er von Rechtswegen demselben verfallen war[1]. Diese Unterscheidung wird von dem heiligen Antoninus, von Bellarmin und dem heiligen Alphons von Liguori einfach auf die „Gebenedeite" angewandt[2].

Am allertiefsten aber erfaßt diese ganze Frage Duns Scotus. „Da Christus — so führt er nämlich aus — der vollkommenste Erlöser ist, so ziemte ihm auch die Leitung der vollkommensten Erlösung für irgend Jemanden. Und so hat er eine Person zum mindesten vor der Erbsünde bewahrt, weil dieß doch unstreitig eine vollkommenere Erlösung als die Wiederaufrichtung Gefallener ist. Wer aber hätte dieser herrlicheren Erlösung theilhaftig werden sollen, wer stand ihm näher als seine leibliche Mutter? — Und wie hätte Christus Gott im Sinne hinsichtlich der Schuld Adams besänftigt, hätte er nicht mittelst zuvorkommender Gnade bewirkt, daß zum mindesten ein Mensch ihn in keiner Weise beleidigte? Auch wäre ihm seine Mutter nicht im höchsten Sinne als ihrem Mittler verpflichtet, wenn sie nicht von ihm das Allerhöchste erhalten hätte, was

---

[1] Augustinus ad psalmum 85: Eruisti animam meam de inferno inferiori etc.

[2] Bellarmin a. a. O. IV. 253. Liguori a. a. O. II. 23.

von einem Mittler überhaupt zu erhalten war: nämlich die schlechthinige Bewahrung vor Sünde. Wahrlich, da Christus so vielen Seelen Gnade und Glorie verdient hat — warum in aller Welt, warum sollte keine Seele seine Schuldnerin für die Erhaltung der Unschuld sein?"[1]

---

[1] Duns Scotus In Librum III. Sent. Dist. 3. Qu. 1. Scholion 2: Quia quum Christus sit perfectissimus mediator, perfectissima mediatio pro aliqua persona ei convenit, atque adeo aliquam praeservavit ab originali .... sed erga nullum habuit excellentiorem mediationem quam erga matrem. Ergo: Major probatur tripliciter: nam. 1. non summe placaret Christus Deum pro culpa Adae, si non praeveniret, ut alicui non offenderetur. 2. nec summe liberaret a malo, si alicui omnem poenam non abstulisset. 3. nec summe ei ut mediatori obligaretur mater, nisi ab eo obtinuisset summum quod a mediatore obtineri potuit, scilicet praeservationem .... Quum Christus multis animabus meruerit gratiam et gloriam, quare nulla anima erit ei debitrix pro innocentia?

---

2. Die unbefleckt Empfangene vor dem Richterstuhl der Vernunft.

Vor dem Tribunal der Vernunft soll die Sache der unbefleckt Empfangenen geführt werden. Aber welcher Vernunft?

Nicht der diabolisirten. Denn die zittert und schäumt, wenn in ihrer Gegenwart nur der Name Gottes genannt wird. Wenn aber gar auf die Mutter des Teufelsbesiegers die Rede kommt, so wirft sie, aus sehr nahe liegenden Gründen, mit Steinen.

Aber auch nicht der verthierten. Denn wer sein unsterblich Theil so tief herabwürdigt, daß er sich den Affen gleichstellt, ist nicht befähigt, über die Gnadengeschenke zu urtheilen, die Gott etwa diesem oder jenem seiner besonders bevorzugten Kinder verliehen hat.

Endlich ist aber auch der Richterstuhl der von Todsünden corrumpirten Vernunft nicht die Stelle, an welcher es sich die Sache Gottes und der Gebenedeiten zu vertreten lohnt. Denn Menschen, die in Lastern ungescheut dahinleben, halten seine Heiligen für ebenso unheilig, wie sie selber sind, und Solche, die sich, trotz schwerer Verfehlung, durch den Glauben an etwas außer ihnen Befindliches absolut gerechtfertigt wähnen, schwören Stein und Bein, daß es auch den Sündenfreiesten unter den Sündenfreien genau in der nämlichen Weise ergangen ist.

Nur zu der Vernunft wollen wir in Bescheidenheit zu reden versuchen, die von solchen Einflüssen unbeirrt und gesund ist. Die in dieser Gesundheit auch die göttliche Offenbarung mit ihrem besonderen und selbständigen Erkenntnißprincipe und Erkenntnißobjecte neben sich gelten läßt.

Diese Vernunft aber wird gewiß mit uns übereinstimmen, wenn wir von dem Grundsatze: „Je näher zu Gott, desto freier von Sünde" ausgehen. Denn das Zweite ist in der That nicht nur die nothwendige Folge, sondern auch das Erkennungszeichen des Ersteren. Oder gibt es in der Welt ein zuverlässigeres Kriterium innigster Gemeinschaft mit

dem Dreimalheiligen, als die thatsächliche Theilnahme an dieser seiner Heiligkeit?

Und umgekehrt muß aus einer von vorne herein feststehenden nahen oder nächsten Verbindung mit dem Lichte, in dem keine Finsterniß, auf eine verhältnißmäßige Freiheit von sittlichen Flecken geschlossen werden.

Wenn wir also von Heva erfahren, daß der Allerhöchste mit ihr im Paradiese von Angesicht zu Angesicht verhandelte, so wird schon daraus abzunehmen sein, daß sie im Zustande der Integrität von aller Sünde erschaffen war.

Wer stand nun Gott aber wohl näher? Die erste Heva, durch welche die Sünde und der Tod in die Welt kam, oder die andere, welche die Fleischwerdung des Lebens vermittelte? Das Weib, das den Kain, oder das Weib, das den Sohn Gottes neun Monate unter dem Herzen trug?

Die Antwort auf diese Frage kann wohl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. Wenn es aber feststeht, daß Maria Gott tausend Mal näher als Heva stand, so wäre es Wahnsinn, zu behaupten, daß die Letztere reiner oder heiliger oder gnadenvoller als die Erstere geschaffen ward.

Aber es ist nicht allein der Vergleich mit der Stamm-Mutter des Menschengeschlechts, der die Reinheit der Gottesgebärerin in die rechte und volle Beleuchtung stellt, auch ein Vergleich mit den heiligen Engeln zeigt, wie unser Axiom „Je näher zu Gott, desto freier von Sünde" ihre völlige Unbeflecktheit zur nothwendigen Folge hat.

Denn wenn schon die Engel absolut sündenfrei sein müssen, weil sie sonst vor dem Throne Gottes nicht stehen könnten: — wie sündenfrei und rein mußte dann die sein, die nicht allein vor dem Throne des Allmächtigen stand, sondern von der der Allmächtige selber nach Seele und Leib in einer solchen Weise Besitz ergriff, wie nie vorher und nie nachher von irgend einem geschaffenen Wesen!

Je näher an Gott — desto freier von Sünde. Wer ist dem Kinde näher als seine leibliche Mutter? Nun war der allmächtige lebendige Gott das Kind dieser Mutter. Ist es da nicht unsägliche Thorheit, zu wähnen, das mindeste Fleckchen von Sünde sei an diesem Weibe gewesen, in deren Leibe der zu wohnen erwählt hatte, der alle Sünde schlechthin verabscheut, ja der das schnurgerade Gegentheil aller Sünde ist?

Gott und Sünde vertragen sich nun einmal nicht mit einander. Entweder war nicht Gott in utero virginis, nicht der Gott, den Niemand

schaut — auch nicht im neuen Jerusalem schaut —, der befleckt ist; oder aber die Jungfrau war jedes Stäubchens der Thatsünde wie der Erbsünde ledig.

Es ist wahr: wenn man mit Carl Hase den Sohn Maria's für einen bloßen, wenn auch hochbegabten Menschen hält, wird man den Glauben an die Freiheit der Mutter von der Erbsünde stets als unvernünftig ansehen. Hat die menschliche Vernunft sich aber einmal zu dem Zugeständnisse bequemt, daß der Mariensohn der Schöpfer und König der Engel, ja — um mit dem Apostel Johannes zu reden — der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist, so muß sie auch die Consequenz zugeben, daß seine leibliche Mutter von der Erbsünde frei war. Denn kein Engel konnte zu Gott sagen: Du bist mein Sohn! Und wie hätte Gott, indem er Maria durch ihre Mutterschaft unendlich über die Natur der Engel erhob, sie nicht durch ihre unbefleckte Empfängniß, das ist durch ihre Ausstattung mit einer Gnade, die der ursprünglichen Gerechtigkeit gleich galt, über die einfache gefallene Menschennatur erheben sollen? —

Aber es gibt noch eine andere Schlußfolgerung, die „um der Ehre des Herrn willen", welche der unverderbten Vernunft die fleckenlose Empfängniß der Gottesgebärerin nahe legt.

„Evangelische" Deutsche sagen uns allerdings, daß es sich genau umgekehrt verhalte, daß man der Ehre des Erlösers zu nahe trete, wenn man seiner Mutter Freiheit von Sünde zuschreibe. Denn man setze dadurch die Mutter an die Stelle des Sohnes und an die Stelle des ursprünglichen Christenthums einen spät erdachten Mariencult.

Ein Körnchen Wahrheit liegt nun diesem Einwande wirklich zu Grunde. Denn die Positionen, welche die deutsch-protestantische „Vermittelungstheologie" des neunzehnten Jahrhunderts dem Heilande und der seligen Jungfrau angewiesen hat, werden ohne Zweifel durch das Dogma der Conceptio immaculata verändert. Den Charakter eines „einzigartigen sündlosen Menschen" vindicirt dieselbe ja mit Ullmann: Jesu von Nazareth. Seine Mutter aber nennt sie eine Sünderin.

Das, was hier Christo beigelegt wird, gibt freilich die katholische Kirche der Maria. Allein eben, indem sie das thut, vermehrt sie die Ehre des Erlösers, anstatt sie zu verringern. Oder ist es keine Vermehrung dieser Ehre, wenn der als sündloser Lehrer Gepriesene als Gott angebetet wird?

Und daß solche Anbetung ihm vom Beginn des Christenthums an

gezollt wurde, zeigt ein Blick in das Evangelium und die Apostelgeschichte. Jedenfalls standen der Apostel Thomas, nachdem er von seinem Unglauben geheilt worden war, und der erste Märtyrer Stephanus im Augenblicke seines Todes für Christus auf katholischer Basis.

Diese echtbiblische und altchristliche Ehre des Weltheilandes, welche jedem seiner Jünger theuer sein sollte, kann ohne die rechte Anschauung von der Natur und dem Wesen seiner Gebärerin nicht gedacht, oder wenigstens nicht auf die Dauer bewahrt werden.

Schon ein einfacher Blick in den religiösen Zustand der Gegenwart lehrt, daß Beides innig zusammenhängt. Oder was halten die Anhänger der unbefleckten Empfängniß, Papst Pius IX. und die Bischöfe des katholischen Erdkreises und Perrone und die zahlreichen ihm gleichgesinnten Theologen von Christus? Zollen sie ihm nicht ohne eine einzige Ausnahme freudig und voll die ihm als ihrem König und Gott gebührende Anbetung? Wie hingegen stehen zu dem nämlichen Christus die Widersacher der Lehre von der immaculata conceptio? Die Hase und Baur und Schwarz und Nippold, die protestantisch-theologischen Facultäten in Preußen und die Herausgeber „altkatholischer“ und „evangelischer“ Zeitschriften? Eilf Zwölftheile von ihnen läugnen die Gottheit Christi mit der größten Entschiedenheit und brandmarken mit dem beschimpfenden Vorwurf der Abgötterei oder des Aberglaubens die Anbetung, die demselben gezollt wird.

Wie kann nun ein Unbefangener sich im Lichte dieses unbestreitbaren Thatbestandes der Ueberzeugung entziehen, daß in dem Glauben an die fleckenlose Empfängniß der Mutter ein Etwas verborgen liegt, welches die Ueberzeugung von der Gottheit des Sohnes und die daraus nothwendig entspringende Anbetung sicher stellt? Du fragst, worin denn dieß geheimnißvolle Etwas bestehe. Darin, daß diejenigen, die Maria als die unbefleckt Empfangene ehren, sie nur darum als die unbefleckt Empfangene ehren, weil sie sie als die Gottesgebärerin ehren. Das Ehrenprädicat der Gottesgebärerin aber würde in sich selber ein Unsinn sein, wenn es nicht die wirkliche und wahrhaftige Gottheit des Geborenen, des Sohnes, voraussetzte.

So ist die Andacht zur sündenfrei empfangenen Jungfrau ein Siegel, das die Lehre von der Gottheit Christi sammt allen übrigen christlichen Glaubensgeheimnissen sicher stellt.

Indeß läßt es sich noch von einer zweiten Seite her zeigen, daß der Glaube an die völlige Reinheit Maria's um der Ehre Christi willen und zur Aufrechterhaltung derselben nothwendig ist.

Worin nämlich besteht vor Gott, genau geredet, Ehre und Unehre? Doch nicht in der Wohnung und Kleidung. Denn den Aposteln hat es Nichts von ihrer wahren Ehre genommen, daß sie geringes Zeug trugen und in niederen Hütten zelteten. Ebenso wenig wohl in weltlicher „Bildung“ und Gelehrsamkeit. Waren diese doch bekanntlich keineswegs die stärkste Seite des Nährvaters Christi oder seiner ausgezeichnetsten Jünger.

Worin denn? Die Schande vor Gott besteht ganz allein in der Sünde. Also die Ehre ohne Zweifel in der Reinheit von der Sünde, beziehungsweise der Ueberwindung derselben.

Was war also eine Verunehrung des göttlichen Erlösers? Daß er Fleisch wurde? Nein. Daß er als Mensch Geringheit und Armuth an sich nahm? Nein. Daß er des Nachts nach Aegypten floh? Auch nicht. Daß er den Tod eines Verbrechers am Kreuze starb? Auch das nicht. Alles dieses war so weit entfernt, ihn zu verunehren, daß es vielmehr seine Ehre vergrößerte; denn es zeigte die unergründliche Tiefe seiner Herablassung.

Eines aber, und nur dieß eine, hätte ihn in Wahrheit verunehrt: die Sünde. Und nicht bloß eine — ganz undenkbare — Thatsünde, nicht bloß ein wie immer gearteter sündlicher Flecken, sondern selbst der Schatten eines solchen Fleckens, ja nur die Beschuldigung oder die Präsumtion eines derartigen Schattens. Zwar ist er mit Sündern zusammengetroffen, aber nur um den Bußfertigen zu verzeihen und die Trotzigen zu strafen. Wie nun, wenn seine gebenedeite Mutter, welche die Regungen seiner zartesten Kindheit leitete, eine Sünderin gewesen wäre? Als Säugling konnte Gott der Sohn ihr doch weder verzeihen noch sie strafen! So hätte er also in den bildsamsten Jahren, in den Jahren, da jedes Menschenkind, das ein wahres Menschenkind und kein bloßes Scheinmenschenkind ist, seine Richtung empfängt, den Anordnungen eines von der Sünde berührten Willens Folge geleistet! Hätte er's — das wäre in der That seiner Ehre zuwider. Denn es enthielte die Präsumtion der Befleckung.

Wenn es aber der Ehre der zweiten Person in der Gottheit zuwider war, als Kindlein von einer Nicht-Unbefleckten sowohl körperlich wie geistig genährt zu werden, so wäre die Ehre der nämlichen allerheiligsten Person gewiß auch durch ein neunmonatliches leibliches Wohnen unter dem Herzen einer Nicht-Unbefleckten und durch ein Empfangenwerden von einer Nicht-Unbefleckten verletzt worden.

Dazu kommt, daß — die Existenz und die Allmacht Gottes vorausgesetzt — an der Möglichkeit der Erschaffung einer ihres Schöpfers

würdigen Mutter doch ein Zweifel kaum statthaft ist. Denn dieselbe Hand, die den heiligen Urkunden zufolge aus Erde die unbefleckte Mutter Kains geschaffen hat, konnte sicherlich eine andere ebenso unbefleckte Heva hervorbringen, wenn die Ehre desjenigen es erheischte, dessen Verherrlichung auch nach dem Zugeständniß gläubiger Protestanten doch der letzte Zweck aller Schöpfung ist.

Endlich ist es auch die Rücksicht der Pietät, welche der menschlichen Vernunft die Annahme der unbefleckten Empfängniß der Gottesgebärerin nahe legt. Freilich nicht der Vernunft jedes Einzigen. Denn wer zum Beispiel für seine eigene Mutter nicht Pietät hat, wird sie sicherlich für die eines Andern noch weniger haben. Dazu ist, um die Brücke von dem Adamskinde des neunzehnten Jahrhunderts zu Maria zu schlagen, zum Mindesten das christliche Bewußtsein nothwendig, das durch den Canon der neutestamentlichen Schriften vermittelt wird.

Wollen Bibelgläubige also erstlich ihre Aufmerksamkeit auf das achte Hauptstück des Römerbriefes richten? Gott hat uns — heißt es da — vorherbestimmt, um dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Und das zweite Kapitel des Hebräerbriefes fügt hinzu, Christus habe darum an unserem Fleisch und Blut Theil genommen, indem er seinen Brüdern ähnlich werden sollte, um ihr erbarmungsreicher Hoherpriester vor Gott zu sein.

Wenn wir aber nach feststehender biblischer Anschauung die Brüder des fleischgewordenen „Wortes“ sind, so ist auch Gott unser Vater und Maria unsere Mutter.

Es ist also völlig apostolisch und schriftgemäß, wenn die Kirchenväter in der Erklärung der Worte des sterbenden Erlösers an Johannes „Siehe deine Mutter“, die Bemerkung machen, daß durch den heiligen Johannes hier alle Kinder der Kirche vorgebildet werden, und daß Jesus in der Person des Apostels allen Gläubigen Maria zur Mutter gegeben habe.

Wird ein Kind nun wohl die etwaigen Schwächen seiner Mutter aufsuchen? Wird es nicht vielmehr, wenn es anders auf Pietät Anspruch macht, das, was Voreingenommenheit und Uebelwollen vielleicht zu einem Flecken zu stempeln im Stande wären, liebreich zum Besten kehren?

So ist es erstlich schon wider die Pietät, die einfachen evangelischen Erzählungen so zu drehen, daß unser Aller Mutter dadurch gewisser Verfehlungen schuldig scheint.

Aber die Pietät erheischt auch, daß wir der liebreichsten aller Mütter die Ehren, die ihr von Gottes und Rechts wegen zukommen, nicht entziehen.

Welche Ehren das sind? Nun, die heilige Schrift sagt, daß alle Generationen sie selig preisen sollen. Und darin liegt viel mehr, als sich Mancher einbildet. Denn was zu dieser Seligkeit gehört, lehrt die Bergpredigt: Armuth im Geiste, Sanftmuth, Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Herzensreinheit, Friedfertigkeit.

Alle diese Eigenschaften sind die ihrigen und in höherem Grade die ihrigen als die irgend einer andern Creatur. Denn wenn die Engel vor dem Throne Gottes und die Geister der vollendeten Gerechten einmal und das andere mit dem Prädicate „selig" geschmückt werden, so ist der Gebenedeiten unter den Weibern die immerwährende Wiederholung dieser höchsten Ehrenbezeugung durch den heiligen Geist selber versiegelt.

Kindliche Gesinnung wird sich des unverkürzten Glanzes dieser Sternen-Krone erfreuen, wird daher auch an der vollen, nie getrübten Herzensreinheit der damit Gezierten nicht mäkeln.

Aber es ist nicht allein unsere Mutter, sondern in noch höherem Grade die Mutter unseres Gottes, welche auf unsere „pietas" Anspruch hat. Schon ein bloßes Gefäß, eine von Menschenhand verfertigte Sache, die dem heiligen Gotte ausgesondert und zu seinem Gebrauche ausschließlich bestimmt ist, sollte von keinem Frommen befleckt werden. Wie unendlich viel weniger die Jungfrau, die nicht allein Gott vom Beginn ihres Daseins an gehört hat und von ihm selbst ausgesondert war, sondern der Gott, wie ein Säugling seiner Gebärerin, angehörte. Wer, dessen Herz warm für seinen Schöpfer schlägt, möchte diese ihm Allernächste und Theuerste, der er selbst kindliche Hingebung darbrachte, besudeln oder ihre Seele, im Augenblick der Erschaffung, der Seele Mahommeds gleichstellen?

---

3. Der Beweis des Geistes und der Kraft.

Gotthold Ephraim Lessing führt in einem „Der Beweis des Geistes und der Kraft" überschriebenen Tractate aus, daß er die biblischen Glaubenslehren auf Grund der bloß historisch berichteten Wunder und Weissagungen zu glauben sich nicht veranlaßt sehen könne. Um zu glauben, verlange er vielmehr: den Beweis des Geistes und der Kraft, das heißt, neue Wunder und unter seinen Augen erfüllte Weissagungen.

„Ein Anderes — so lauten seine eigenen Worte — sind erfüllte Weissagungen, die ich selbst erlebe, ein Anderes erfüllte Weissagungen, von denen ich nur historisch weiß, daß sie Andere wollen erlebt haben. Ein Anderes sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehe und selbst zu prüfen Gelegenheit habe; ein Anderes sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, daß sie Andere wollen gesehen und geprüft haben. Das ist doch wohl unstreitig? Dagegen ist doch nichts einzuwenden? . . . Wenn ich noch jetzt erlebte, daß Christus oder die christliche Religion betreffende Weissagungen, von deren Priorität ich längst gewiß gewesen, auf unstreitige Art in Erfüllung gingen; wenn noch jetzt von gläubigen Christen Wunder gethan würden, die ich für ächte Wunder erkennen müßte: was könnte mich abhalten, mich diesem Beweise des Geistes und der Kraft, wie ihn der Apostel nennt, zu fügen?" [1]

Wenn nun Lessing und seine zahlreichen Gesinnungsgenossen solche Forderungen hinsichtlich der Beglaubigung der Göttlichkeit des Christenthums stellen, was wird denn wohl ihr Verlangen hinsichtlich der Lehre oder vielmehr der Thatsache der unbefleckten Empfängniß sein? Offenbar ein ähnliches, wenn auch die Bedeutung der zweiten Aufgabe eine verhältnißmäßig geringere ist.

Ehe wir indeß den „Beweis des Geistes und der Kraft" für die

---

[1] Lessing's sämmtliche Schriften her. von Lachmann und Maltzahn. Band X. Seite 36 ff.

„Immaculata conceptio“ zu führen versuchen, müssen wir ein paar Bemerkungen über eine Eigenthümlichkeit desselben voranschicken.

Der Tag, an dem die Lehre von der sündenfreien Empfängniß der Gottesmutter als ein Dogma proclamirt und so Jedermann zu glauben vorgestellt wurde, war der 8. December 1854. Um diese Epoche müßten sich also die wunderbaren oder doch außerordentlichen Wirkungen vornehmlich gruppiren, wenn der Schöpfer selbst als Gewährsmann derselben angesehen werden sollte.

Und in der That finden wir die jenem 8. December vorhergehenden und folgenden Jahrzehnte ganz besonders reich an wundervollen Ereignissen, welche zu dem Dogma der makellosen Empfängniß auf die eine oder andere Weise in intimer Beziehung stehen.

Was die Natur und Beschaffenheit dieser Beziehungen anbetrifft, so waren die vor 1854 und die nach 1854 bis zu einem gewissen Grade verschieden. Während nämlich jener ersten vorbereitenden Zeit die Verbindung außergewöhnlicher göttlicher Gnaden mit einer Medaille und einem Gebetsverein eigenthümlich war, scheint die Vorsehung in dieser letzteren einen reicheren Strom von Hülfe und Heilung an einfaches Quellwasser zu knüpfen, das an dem einen und anderen Orte auf das Machtgebot der den Menschen erschienenen unbefleckt Empfangenen hervorsprudelt.

Die betreffende Medaille war, um mit der vorbereitenden Periode den Anfang zu machen, im Sommer 1832 auf Veranlassung des Erzbischofs von Paris geprägt worden. Ihre Hauptseite zeigt, wie jeder Katholik weiß, die allerseligste Jungfrau in aufrechter Stellung und mit ausgebreiteten Händen, von denen Strahlen ausgehen. Um dieselbe die Innschrift: „O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsre Zuflucht zu dir nehmen!“ Daß mit dem Tragen dieser Medaille besondere, durch die Fürbitte der Gottesmutter vermittelte Gnaden vergesellschaftet sein würden, hatte nicht bloß eine Pariser Klosterschwester im „Gesichte“ vorausgeschaut, sondern es wurde auch durch die persönliche Erfahrung Tausender und aber Tausender bestätigt.

Der Gebetsverein „Vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä“ aber nahm vier Jahre später, am 3. December 1836, seinen Ursprung. An diesem Tage fühlte sich nämlich der Pfarrer von Notre Dame des Victoires zu Paris, Des Genettes, durch eine innere Stimme veranlaßt, seine im elendesten Zustande befindliche Gemeinde dem unbefleckten Herzen der erbarmungsreichen Mutter Gottes zu weihen und zugleich im Namen dieses Herzens einen Gebetsverein zur Bekehrung der Sünder zu stiften.

Die Folge davon war, daß die Kirche „Unserer Frau von den Siegen" eine der besuchtesten, berühmtesten und reichsten des christlichen Erdkreises geworden ist, und daß der Anfangs höchst winzige Verein vom heiligen und unbefleckten Herzen der allerseligsten Jungfrau nunmehr eine Mitgliederzahl von etwa dreißig Millionen hat.

Diese beiden ungefähr um die nämliche Zeit und zu dem nämlichen Endzwecke von der Vorsehung in's Leben gerufene Mittel wirkten nun im Jahre 1841 zur Bekehrung eines hochgebildeten, reichen, aber dem Christenthume entschieden feindlich gegenüberstehenden Juden in so wunderbarer Weise zusammen, daß man dadurch auf das Lebhafteste an die Conversion des Saulus auf dem Wege nach Damaskus erinnert wird.

Alphonse Ratisbonne wurde am 1. Mai 1814 von französisch redenden Eltern geboren. Als ihn in der Folge der Tod seines Vaters und seiner Mutter zum Herrn eines großen Vermögens gemacht hatte, unterstellte er sich der Leitung seines Oheims, eines reichen jüdischen Banquiers. Mit Genehmigung desselben verlobte er sich mit der Tochter eines seiner Brüder, einem sechszehnjährigen schönen und begüterten Mädchen.

„Wegen des zarten Alters meiner Braut — so berichtet Alphonse Ratisbonne selber [1] — wurde es für angemessen erachtet, die Hochzeit hinauszuschieben. Ich sollte unterdeß eine Vergnügungsreise machen.

„Ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Eine in Paris ansässige Schwester wünschte mich bei sich zu haben. Ein theurer Freund lud mich nach Spanien ein.

„Endlich entschied ich mich, geraden Wegs nach Neapel zu gehen, den Winter in Malta zu bleiben und über den Orient zurückzukehren. Ich reiste Ende Novembers 1841 ab.

„Bevor wir nach Neapel kamen, legte das Schiff in Civita Vecchia an. Im Augenblick, da es in den Hafen einlief, donnerte das Geschütz von der Festung.

„Spöttisch erkundigte ich mich nach der Ursache zu solchem Kriegslärm auf dem friedlichen Gebiete des Papstes.

„„Es ist das Fest Maria Empfängniß!""

„Ich zuckte die Achseln und wollte nicht an das Land steigen.

„Ich war in Neapel. Doch wie bin ich nach Rom gekommen?

„Ich vermag es nicht zu sagen und kann es mir selbst nicht erklären.

---

[1] Ratisbonne bei Rosenthal, Convertitenbilder. Schaffhausen 1869. III. 1. Seite 199 ff.

„Ich glaube, daß ich mich im Wege geirrt habe; denn anstatt mich auf das Bureau der Plätze für Palermo zu begeben, wie ich beabsichtigte, kam ich auf das der Diligencen nach Rom. Dort trat ich ein und löste ein Billet.

„Am 8. Januar 1842, zwei Tage nach meiner Ankunft in Rom, hörte ich auf der Straße eine Stimme, die mich anrief.

„Es war ein Jugendfreund, Gustave de Bussierre.

„Wir beschlossen, bei dem Vater meines Freundes zu speisen, und in dieser traulichen Gesellschaft empfand ich etwas von jener Freude, die einen in der Fremde überkommt, wenn man die lebendigen Erinnerungen an die Heimath wiederfindet.

„Bei meinem Eintritt in das Gesellschaftszimmer war Theodore de Bussierre, der älteste Sohn der Familie, gerade im Begriffe, es zu verlassen.

„Ich kannte ihn nicht persönlich, wußte aber, daß er den Protestantismus verlassen hatte, um Katholik zu werden. Das genügte, mir eine Abneigung gegen ihn einzuflößen.

„Da er sich indeß durch seine „Reisen im Orient und in Sicilien" bekannt gemacht hatte, so war es mir ganz lieb, ihn um einige Anweisungen bitten zu können, und ich drückte ihm, sei es aus diesem Grunde, sei es aus Höflichkeit, die Absicht aus, ihn zu besuchen.

„Ich fuhr fort, Rom den ganzen Tag hindurch zu durchstreifen, zwei Stunden des Morgens abgerechnet, die ich bei Gustave zubrachte.

„Meine Unterhaltungen mit Gustave waren sehr lebhaft; denn unter Schulfreunden liefern die unbedeutendsten Erinnerungen unerschöpflichen Stoff zu Lachen und Scherzreden.

„Aber er war ein eifriger Protestant und Schwärmer, wie die Elsässischen Pietisten überhaupt. Er pries den Vorzug seiner Secte vor allen anderen christlichen Secten an und suchte mich zu bekehren, was mich ungemein ergötzte, da ich bis dahin geglaubt hatte, die Katholiken allein besäßen die Manie der Proselytenmacherei. Ich wehrte mich gewöhnlich mit Scherzen, einmal jedoch versprach ich ihm, um ihn über seine fruchtlosen Bemühungen zu trösten, daß, wenn ich jemals Lust empfinden sollte, mich zu bekehren, ich Pietist werden würde.

„Die letzten Stunden meines Aufenthalts in Rom benützte ich dazu, um meinen Rundgang zu beenden. Ich ging auf's Capitol.

„Als wir vom Capitol herabstiegen, führte mein Cicerone mich durch das Ghetto.

„Wie — sagte ich beim Anblick dieses Schauplatzes des Elendes —

ist das die gepriesene christliche Liebe Roms? Ich schauderte vor Entsetzen und fragte mich, ob ein ganzes Volk dafür, daß es vor 1800 Jahren einen einzigen Menschen getödtet, eine so barbarische Behandlung und so endlose Vorurtheile verdiente?

„Ich berichtete über Alles, was ich gesehen und empfunden, an meine Familie. Ich erinnere mich, geschrieben zu haben, ich wollte lieber unter den Unterdrückten als im Lager der Unterdrücker sein. Ich kehrte auf's Capitol zurück, wo ich in der Kirche Ara Coeli große Vorbereitungen für eine Feier, die am folgenden Tage stattfinden sollte, wahrnahm. Ich erkundigte mich nach dem Zwecke derselben und erfuhr, daß sie für die Taufe zweier Juden aus Ancona bestimmt seien. Ich vermag nicht die Entrüstung zu schildern, die mich bei diesen Worten ergriff, und als mein Führer mich fragte, ob ich zugegen sein wollte, rief ich: Ich sollte solchen Niederträchtigkeiten beiwohnen? Nein! Nein! Ich würde mich nicht zurückhalten können, auf die Taufenden und die Getauften loszustürzen!

„Ich kann sagen, daß ich in meinem Leben nicht so erbittert gegen das Christenthum gewesen war, als seit dem Besuche des Ghetto. Ich hörte nicht auf, mich in Spöttereien und Lästerungen zu ergehen.

„Beim Austritt aus einem Buchladen, wo ich mir Werke über Constantinopel angesehen hatte, begegnete ich einem Diener des Vaters des Herrn de Bussierre.

„Er grüßte und redete mich an. Ich erkundigte mich nach der Wohnung des Herrn Theodore de Bussierre und er antwortete mir mit elsässischem Accent: Piazza Nicasia Nr. 38.

„Nun mußte ich, wohl oder übel, den Besuch machen. Ich entschließe mich also und zeichne ein p. p. c. auf meine Karte.

„Schon der Eintritt bei Herrn de Bussierre verstimmte mich. Denn anstatt die Karte zu nehmen, meldete mich der Diener und führte mich in das Zimmer.

„Ich verbarg meinen Verdruß, so gut es ging, unter einem Lächeln und setzte mich neben Frau de Bussierre, die ihre beiden kleinen Töchter um sich hatte.

„Die anfangs allgemeine und oberflächliche Unterhaltung wurde bald höchst lebhaft, als ich die Eindrücke, die Rom auf mich gemacht hatte, schilderte.

„Ich betrachtete Herrn de Bussierre als einen Frommen in dem schlimmen Sinn, den man diesem Worte gibt, und war froh, ihn wegen der Lage der römischen Juden verhöhnen zu können. Das erleichterte mich, aber diese Angriffe führten die Unterhaltung auf religiöses Gebiet.

Herr de Bussierre sprach von der Erhabenheit der katholischen Kirche, ich antwortete mit ironischen Bemerkungen und Anschuldigungen, die ich so oft gelesen oder gehört hatte, zügelte jedoch noch meine gottlose Hitze aus Achtung vor Frau de Bussierre und dem Glauben der jungen Kinder, die neben uns spielten."

„„Nun wohlan — sagte Herr de Bussierre —, da Sie den Aberglauben verabscheuen und sich zu so freisinnigen Lehren bekennen, da Sie ein so starker aufgeklärter Geist sind, würden Sie wohl den Muth haben, sich einer sehr unschuldigen Probe zu unterziehen?""

„Welcher Probe?"

„„Einen Gegenstand zu tragen, den ich Ihnen geben werde. Hier ist er: eine Medaille der heiligen Jungfrau. [Es war die von der unbefleckten Empfängniß.] — Das erscheint Ihnen lächerlich, nicht wahr? Aber ich lege einen großen Werth auf diese Medaille.""

„Der Vorschlag, ich gestehe es, befremdete mich durch seine kindische Sonderbarkeit; auf diesen Ausgang war ich nicht vorbereitet. Meine erste Bewegung war ein Achselzucken und Lachen. Aber der Gedanke überkam mich, daß diese Scene ein kostbares Kapitel für meine Reiseeindrücke abgeben würde, und ich willigte ein, die Medaille als ein Beweisstück zu nehmen, das ich meiner Braut überreichen würde. Gesagt, gethan. Man hängte mir die Medaille um den Hals und zwar nicht ohne Mühe; denn der Knoten war zu kurz und das Band paßte nicht. Durch anhaltendes Ziehen bekam ich endlich die Medaille auf meine Brust und rief mit Gelächter aus: ‚Nun bin ich also ein apostolischer und römischer Katholik!'

„Herr de Bussierre triumphirte kindlich wegen seines Sieges und wollte alle Vortheile davon ziehen."

„„Nun müssen wir — sagte er — die Probe vervollständigen. Es gilt nämlich, Morgens und Abends das Memorare herzusagen, ein sehr kurzes und sehr wirksames Gebet, das der heilige Bernhard an die heilige Jungfrau richtete.""

‚Was wollen Sie mit Ihrem Memorare — rief ich aus —, lassen wir die Thorheiten!'

„Denn in demselben Augenblick fühlte ich, wie meine ganze Erbitterung wieder in mir aufstieg.

„Ich bat Herrn de Bussierre, es dabei bewenden zu lassen, aber mein Gegner beharrte darauf und meinte, daß, wenn ich mich weigerte, dieses kurze Gebet herzusagen, ich die Probe vereitelte und den Beweis

von der freiwilligen Verstocktheit lieferte, die man den Juden vorwerfe.

„Ich wollte der Sache nicht zu viel Gewicht beimessen und sagte: ‚Nun gut! ich verspreche Ihnen, dieses Gebet herzusagen. Wenn es Nichts nützt, so wird es wenigstens Nichts schaden.‘

„Herr de Bussierre holte es und ersuchte mich, es abzuschreiben. Ich sagte es zu.

„So waren wir denn gegenseitig zufriedengestellt. Unser Scherz war mir sonderbar erschienen und belästigte mich schließlich. So trennten wir uns denn, und ich verbrachte den Abend im Theater, wo ich die Medaille und das Memorare vergaß.

„Als ich nach Hause kam, fand ich ein Billet des Herrn de Bussierre vor, der mir seinen Gegenbesuch gemacht hatte und mich zu einer nochmaligen Zusammenkunft vor meiner Abreise einlud. Ich hatte ihm sein Memorare zurückzustellen. Und nachdem ich für meine Abreise die Koffer gepackt und alle Zurüstungen getroffen, schrieb ich die Worte des heiligen Bernhard maschinenmäßig, fast ohne alle Aufmerksamkeit, ab. Ich war ermüdet, die Zeit vorgerückt, und ich hatte das Bedürfniß nach Ruhe.

„Am folgenden Tage, den 16. Januar, ließ ich meinen Paß unterschreiben und machte mich zur Abreise fertig. Aber während des Gehens wiederholte ich ohne Aufhören die Worte des Memorare. Ich konnte mich ihrer nicht erwehren; immer wieder kamen sie mir in den Sinn, und beständig wiederholte ich sie, wie jene Arien, die einen verfolgen und quälen und die man wider seinen Willen immer vor sich hinsummt.

„Um eilf Uhr begab ich mich zu Herrn de Bussierre, um ihm sein unauslöschliches Gebet wiederzugeben. Ich sprach mit ihm über meine Reise in den Orient und empfing von ihm treffliche Nachweisungen."

„„Aber es ist doch sonderbar — rief er plötzlich aus —, daß Sie Rom in einem Augenblick verlassen, wo alle Welt hier zusammenströmt, um den Feierlichkeiten in St. Peter beizuwohnen. Vielleicht kehren Sie nie wieder hierher zurück und werden es bedauern, eine Gelegenheit versäumt zu haben, die so viele Andere mit brennender Neugier aufsuchen.""

„Ich erwiederte ihm, daß ich meinen Platz belegt und bezahlt und meine Familie bereits davon in Kenntniß gesetzt hätte, daß zu Palermo Briefe auf mich warteten, daß es auch schon zu spät wäre, andere Anordnungen zu treffen, und daß ich entschieden abreisen würde.

„Dennoch entschloß ich mich durch eine unbegreifliche Einwirkung, meinen Aufenthalt in Rom zu verlängern. Ich gewährte den Vorstellungen

eines Mannes, den ich kaum kannte, was ich meinen vertrautesten Freunden und Genossen beharrlich abgeschlagen hatte.

„Wir gingen zusammen aus, einige Merkwürdigkeiten zu besichtigen.....

„Als wir vor der Scala sancta vorbeifuhren, ward Herr de Bussierre von Begeisterung ergriffen. Er erhob sich im Wagen, entblößte sein Haupt und rief mit Feuer: ‚Sei mir gegrüßt, heilige Treppe! Hier ist ein Sünder, der einst auf den Knieen auf dir hinansteigen wird!‘

„Es wäre mir unmöglich, die Wirkung dieser unerwarteten Bewegung, dieser einer Treppe erwiesenen Huldigung zu schildern. Ich lachte darüber, wie über eine wahnwitzige Handlung, und als wir später durch die reizende Villa Wolkonski gingen, deren stets blühende Gärten von den Wasserleitungen Roms durchschnitten werden, da erhob ich meinerseits die Stimme und rief, den ersten Ausruf parodirend, aus: ‚Seid gegrüßt, ihr wahren Wunder Gottes! Vor euch muß man sich niederwerfen und nicht vor einer Treppe.‘

„Donnerstag den 26. Januar ging ich, nachdem ich im Gasthause gefrühstückt, zu meinem Freunde, Gustave de Bussierre, dem Pietisten, der von der Jagd zurückgekehrt war, die ihn mehrere Tage von Rom fern gehalten hatte.

„Er war sehr verwundert, mich noch in Rom zu finden. Ich sagte ihm, daß der Wunsch, den Papst zu sehen, der Grund davon wäre.

„Aber ich werde abreisen, ohne ihn zu sehen, fügte ich hinzu; denn er hat dem Gottesdienste von St. Petri Stuhlfeier nicht beigewohnt.

„Gustave tröstete mich ironisch, indem er von einer andern, höchst merkwürdigen Ceremonie erzählte, die in der Kirche Maria maggiore stattfinden sollte. Es handelte sich nämlich um die Segnung der Thiere, und darüber ergoß sich nun eine Fluth von Witzen und Spötteleien, wie man sie sich zwischen einem Juden und einem Protestanten vorstellen kann. Wir trennten uns gegen eilf Uhr.

„Ich ging in ein Kaffeehaus auf dem Spanischen Platz, um die Zeitungen zu durchlaufen, und hatte mich kaum gesetzt, als Herr E. Humann, der Sohn des Finanzministers, sich neben mich setzte und wir uns fröhlich über Paris, über Künste und Politik unterhielten. Bald redete mich ein anderer Freund an, ein Protestant, Alfred von Lotzbeck, mit dem ich eine noch schalere Unterhaltung pflog.

„Wenn in diesem Augenblicke, es war Mittag, ein Dritter gesagt hätte: Alphons! in einer Viertelstunde wirst du Jesus Christus, deinen

Gott und Heiland, anbeten; wirst du in einer armen Kirche auf den Knieen liegen; wirst du in einem Jesuitenkloster, wo du den Carneval zubringen wirst, um dich für die Taufe vorzubereiten, zu den Füßen eines Priesters liegen, an deine Brust schlagen, bereit, dich für den katholischen Glauben aufzuopfern. Und du wirst der Welt, ihrem Glanz, ihren Vergnügungen, deinem Vermögen, deinen Hoffnungen und deiner Zukunft, ja, wenn es sein muß, deiner Braut entsagen, ebenso der Liebe deiner Familie, der Achtung deiner Freunde und der Zuneigung der Juden. Und du wirst keinen heißeren Wunsch hegen, als Christus nachzufolgen und sein Kreuz zu tragen bis in den Tod.

„Wenn irgend ein Prophet, sage ich, mir eine solche Verkündigung gemacht hätte, so würde ich gemeint haben, es gebe nur einen einzigen noch unsinnigeren Menschen als ihn, den, der an die Möglichkeit einer solchen Tollheit glaubte.

„Als ich das Kaffeehaus verließ, begegnete ich dem Wagen des Herrn Theodore de Bussierre. Er hielt an und ich wurde eingeladen, zu einer Spazierfahrt einzusteigen. Das Wetter war prachtvoll und gern folgte ich der Einladung.

„Herr de Bussierre bat mich, einige Minuten bei der Kirche „des heiligen Andreas delle Fratte“ anhalten zu dürfen, um einen Auftrag auszurichten. Er schlug mir vor, ihn im Wagen zu erwarten; ich zog es jedoch vor, auszusteigen und die Kirche zu besichtigen. Man traf daselbst Vorbereitungen zu einer Leichenfeier und ich erkundigte mich nach dem Namen des Verstorbenen. Herr de Bussierre antwortete mir: Es ist einer meiner besten Freunde, der Graf La Ferronays.

„Ich kannte Herrn La Ferronays nicht, hatte ihn nie gesehen und so machte diese Nachricht keinen andern Eindruck auf mich, als den jener unbestimmten Unbehaglichkeit, die man stets bei der Nachricht eines plötzlichen Todes empfindet. Herr de Bussierre verließ mich, um für die Familie des Verstorbenen eine Tribüne zu bestellen.

„„Werden sie nicht ungeduldig, sagte er, indem er zum Kloster hinaufstieg, das wird in zwei Minuten abgemacht sein!““

„Die Kirche zum heiligen Andreas ist klein, ärmlich und einsam. Ich glaube so ziemlich allein in derselben gewesen zu sein. Kein Kunstgegenstand erregte meine Aufmerksamkeit. Meine Blicke schweiften maschinenmäßig herum, ohne mich bei einem einzigen Gegenstand festzuhalten; ich erinnere mich nur eines schwarzen Hundes, der vor meinen Füßen herumsprang.... Bald verschwand dieser Hund, verschwand die ganze

Kirche, ich sah Nichts mehr.... oder vielmehr, o mein Gott, ich sah nur Eines!!! Wie wäre es möglich, davon zu sprechen? O nein! menschliche Worte dürfen nicht versuchen, auszusprechen, was unaussprechlich ist. Jede Schilderung, wie erhaben sie wäre, würde doch nur eine Entweihung der unaussprechlichen Wahrheit sein.... Ich lag hingestreckt, in Thränen gebadet, mir selbst entrückt, als Herr de Bussierre mich zum Leben zurückrief. Ich vermochte auf seine sonstigen Fragen nicht zu antworten, aber endlich ergriff ich die Medaille, die ich auf meiner Brust gelassen hatte, und küßte mit Inbrunst das Bild der gnadenstrahlenden Jungfrau.... O! Wahrlich, sie war es. Ich wußte nicht, wo ich war; ich wußte nicht, ob ich Alphons wäre oder ein Anderer; ich empfand eine so vollkommene Umwandelung, daß ich ein anderes Ich zu sein glaubte.... Ich suchte mich wiederzufinden, aber ich fand mich nicht. Inbrünstige Freude ergoß sich in die Tiefe meiner Seele; ich konnte nicht sprechen; ich wollte Nichts offenbaren; ich fühlte in mir etwas Feierliches, Heiliges, das mich nach einem Priester verlangen ließ.... Man führte mich hin, und erst als ich den bestimmten Befehl dazu erhalten hatte, redete ich knieend und zitternden Herzens, insoweit es mir möglich war. Meine ersten Laute waren Worte der Dankbarkeit für Herrn de La Ferronays und die Erzbruderschaft von Unserer Frau von den Siegen. Ich wußte mit Zuversicht, daß Herr de La Ferronays für mich gebetet hatte, aber ich vermag nicht zu sagen, woher ich es gewußt habe. Ebenso wenig, wie ich von den Wahrheiten, die ich glaubte, Kenntniß erlangt hatte. Alles, was ich sagen kann, ist, daß in einem Augenblicke die Binde von meinen Augen fiel; nicht eine einzige Binde, sondern die ganze Menge von Binden, die mich eingehüllt hatten, fielen rasch hinter einander, wie Koth und Eis unter dem Einfluß einer brennenden Sonne. Ich ging aus einem Grabe hervor, aus einem Abgrunde von Finsternissen, und ich war lebendig, durchaus lebendig.... Aber ich weinte. Ich sah in der Tiefe des Abgrundes das äußerste Elend, aus dem ich durch unendliches Erbarmen hervorgegangen war. Ich schauderte beim Anblick aller meiner Ungerechtigkeiten und war hingerissen von Bewunderung und Dankbarkeit, betäubt, gelähmt.... Und meine Familie, meine Braut, meine armen Schwestern! O, der herzzerreißenden Angst! An euch dachte ich, an euch, die ich so liebe; für euch betete ich.... Werdet ihr nicht die Augen zu dem Herrn der Welt erheben, dessen Blut die Erbsünde abgewaschen hat? O wie ist der Makel dieser Befleckung so häßlich! Sie macht das nach dem Bilde Gottes geschaffene Wesen ganz und gar unkenntlich! —

„Man fragt, wie ich zur Erkenntniß dieser Wahrheiten gekommen bin; denn soviel ist gewiß, daß ich kein religiöses Buch geöffnet, niemals eine Seite in der Bibel gelesen, und daß die Lehre von der Erbsünde, die von den heutigen Juden ganz vergessen ist oder doch geläugnet wird, niemals auch nur einen Augenblick meine Gedanken beschäftigt hat; ich zweifle sogar, ob ich auch nur den Namen gekannt habe. Wie bin ich also zu dieser Kenntniß gekommen? Ich vermag es nicht zu sagen. Nur soviel weiß ich, daß ich beim Eintritt in die Kirche Nichts von allem dem wußte, beim Herausgehen aber klar sah. Ich kann diese Umwandlung nicht anders erklären, als durch die Vergleichung mit einem aus tiefem Schlaf Erwachenden, oder vielmehr mit einem Blindgeborenen, der plötzlich das Tageslicht sähe. Er sieht, aber er vermag keine Erklärung von dem Lichte zu geben, das ihn erleuchtet, und in dessen Glanze er die Gegenstände seiner Bewunderung betrachtet. Wenn man das physische Licht nicht erklären kann, wie sollte man ein Licht erklären können, das im Grunde Nichts als die Wahrheit selbst ist? Ich glaube das Richtige zu treffen, wenn ich sage, daß ich zwar den Buchstaben nicht kannte, aber in den Sinn und Geist der Glaubenslehren eindrang. Ich fühlte die Dinge mehr, als ich sie sah, und ich fühlte sie durch die unbeschreiblichen Wirkungen, die sie in mir hervorbrachten. Alles ging in meinem Inneren vor, und diese Eindrücke, tausend Mal schneller als der Gedanke, tausend Mal tiefer als die Reflexion, hatten meine Seele nicht bloß ergriffen, sie hatten sie gleichsam umgedreht und in einem andern Sinne, nach einem andern Ziele, einem neuen Leben geleitet.... Die Welt war mir Nichts mehr, meine Abneigung gegen das Christenthum hatte aufgehört, die Vorurtheile meiner Kindheit waren spurlos verschwunden; die Liebe zu meinem Gott hatte die Stelle jeder andern Liebe so ganz und gar eingenommen, daß ich selbst meine Braut aus einem andern Gesichtspunkte betrachtete. Ich liebte sie, wie man einen Gegenstand lieben würde, den Gott in seinen Händen hält, wie ein kostbares Geschenk, das die Liebe zu dem Geber noch erhöht.

„Ich wiederhole es, daß ich meinen Beichtvater, den Pater de Villefort, und Herrn de Bussierre beschwor, über das, was mir begegnet, ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten. Ich wollte mich im Trappistenkloster vergraben, um mich nur mit ewigen Dingen zu beschäftigen. Auch dachte ich, daß man mich in meiner Familie, unter meinen Freunden für wahnsinnig halten, daß man mich verspotten würde, und daß es demnach am besten wäre, mich der Welt und ihren Urtheilen

gänzlich zu entziehen. Aber die geistlichen Oberen zeigten mir, daß Verhöhnung, Schmach und falsches Urtheil zum Kelche eines wahren Christen gehörten; sie forderten mich auf, diesen Kelch zu trinken und belehrten mich, daß Christus seinen Jüngern Leiden, Qualen und Tod vorherverkündigt habe. Diese ernsten Worte, weit entfernt, mich zu entmuthigen, entflammten die Freude in meinem Herzen; ich fühlte mich zu Allem bereit, ich verlangte lebhaft die Taufe. Man wollte sie verschieben, ich aber rief aus: ‚Wie! Die Juden, welche die Predigt der Apostel hörten, wurden sofort getauft, und Sie wollen mich hinhalten, nachdem ich die Königin der Apostel gehört?'" —

Die Medaille, die der begabte und reiche Jude am Tage seiner Conversion in der Kirche „S. Andreas delle Fratte" auf der Brust getragen hat, war eben die von 1832, deren wir oben erwähnt haben. Die Erzbruderschaft von Unserer Frau von den Siegen aber, das ist eben jener von Des Genettes gestiftete und von zwei Päpsten mit außerordentlichen Privilegien ausgestattete Verein, hatte für Ratisbonne wirklich gebetet.

Damit indeß Philosophen aus der Lessing'schen Schule die Beweiskraft dieser Geschichte nicht unter dem Vorwande abweisen, der todte Ratisbonne imponire ihnen so wenig wie der todte Saulus oder Paulus, halten wir es für unsere Pflicht, hier ausdrücklich hinzuzufügen, daß Alphons Maria Ratisbonne zu St. Johann bei Jerusalem einem katholischen Institute vorsteht, welches er selber gegründet hat, und daß er dort noch heute persönlich oder durch Briefe für Jeden erreichbar ist.

Wer aber weder diesem ohne besondere Mühe untersuchbaren und in jeder Hinsicht unangreifbaren Wunder, noch der großen Menge anderer außerordentlicher Wirkungen glauben will, welche die Vorsehung mit dem Tragen der zu Ehren der makellosen Empfängniß geschlagenen Medaille und den Fürbitten der Erzbruderschaft vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä verbunden hat [1], wolle es nicht für zu fremd oder schwierig halten, selbst einmal einen Versuch zu machen. Gibt es doch auch für den entschiedensten Atheisten Lebenslagen, in denen ihn sein Atheismus oder Materialismus als gänzlich unzureichend im Stiche läßt. Wie nun,

---

[1] Geschichtlicher Bericht über den Ursprung und die Wirkungen der neuen Medaille. Münster 1839 und öfter, und: Der große Verein vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder, ausgegangen von der Kirche U. L. Frau von den Siegen zu Paris. Paderborn 1868 u. öfter.

wenn sich in einem solchen Falle die vielverspottete kleine Medaille in Verbindung mit dem „Memorare" des heiligen Bernhard doch als wirksam erwiese?

Wie aber jene beiden Mittel, die Medaille und der Gebetsverein, in der Hand des Allwaltenden dazu beitrugen, die Definition der unbefleckten Empfängniß vorzubereiten und zu verwirklichen[1], so wurden von derselben geheimnißvollen Macht zwei andere, noch unscheinbarere ausgewählt, um sie in den Herzen der Menschen zu befestigen.

Am 23. Februar 1858, also drei und ein viertel Jahr nach der Proclamation des Dogma's, erschien einem armen Kinde, Bernadette Soubirous, an den Grotten von Massabielle in Südfrankreich eine von überirdischer Glorie umflossene Frauengestalt und beauftragte dasselbe, den Priestern zu sagen, es solle dort eine Kapelle errichtet werden und man möge processionsweise dahinziehen.

Zwei Tage später, also am 25. Februar, befahl dieselbe Erscheinung dem vierzehnjährigen Hirtenmädchen zu Massabielle, „an der Quelle zu trinken". Und die Quelle, welche in jener Grotte nicht existirte — die ganze Gegend ist dessen Zeuge —, begann unter den Fingern des Kindes hervorzusprudeln und sprudelt nun neunzehn Jahre.

Am 25. März 1858, dem Feste der Verkündigung, aber fragte Bernadette Soubirous die majestätische Frau um ihren Namen und erhielt zur Antwort: „Ich bin die unbefleckte Empfängniß."

Diese drei Begebnisse sind, etwa das Emporquellen des Wasserborns ausgenommen, sehr unbedeutend, nicht wahr? und dürften kaum für geeignet gehalten werden, das Nachdenken eines Philosophen auch nur für einen Augenblick zu beschäftigen!

Sicherlich, wenn Nichts weiter darauf erfolgt wäre.

Nun aber ist Verschiedenes darauf erfolgt. Denn die Grotte der Erscheinung hat sich nicht allein in eine Kapelle, sondern in eine weite prachtvolle unterirdische Kirche verwandelt. Ja über dieser unterirdischen Kirche erhebt sich noch ein herrlicherer Tempel, der im Jahre 1876 von dem Erzbischof der französischen Hauptstadt consecrirt wurde. Und doch reichen beide, die Basilika und die Krypta zusammengenommen, nicht aus, um die Menge der Gläubigen zu fassen, welche in Processionen dorthin

---

[1] Pareri dell' episcopato cattolico sulla definizione dogmatica dell' immacolato concepimento della B. V. Maria. Roma 1851. 8°. IX. 15—17; und: Lambruschini, Dissertazione polemica. Roma 1843. 8°. pag. 121. 122.

ziehen. Denn sie strömen an die Stätte, da die „unbefleckte Empfängniß“ dem Hirtenkinde erschienen ist, aus Westen und Osten, aus Frankreich und England und Amerika, aus Italien und Deutschland, aus Polen und Rußland und Indien und von den Enden der Erde. An einem Julitage des verflossenen Jahres waren dort 150,000 Menschen versammelt.

Das Wasser aber, das am 25. Februar 1858 unter der Hand Bernadettes in der Grotte zu Tage quoll, hat wenige Tage darauf dem armen, seit mehr als zwanzig Jahren fast erblindeten Arbeiter Louis Bourriette zu Lourdes das Augenlicht wiedergegeben, hat dann den kleinen, dem Tode nahen Sohn von Jean Bouhohorts und Croisine Ducouts in derselben Stadt in einem Augenblick wiederhergestellt, hat Susanna Baron, die Wittwe Rizan, Henri Busquet, Catherine Latapie, Jean Marie Tambourné, Paschaline Abbadie und Marie Moreau de Sazenay durch die bloße Application von verschiedenen schweren Krankheiten befreit. Und alle diese Fälle sind von eigens dazu eingesetzten Commissionen sorgfältig untersucht.

Wie groß müßte aber die Anzahl der Untersuchungsausschüsse sein, wenn die Tausende und Tausende von Heilungen geprüft werden sollten, die sich seitdem an Angehörigen der verschiedensten Völker und in den verschiedensten Ländern begeben haben und noch alle Tage geschehen!

Man wende nur nicht ein, die so außerordentlich Begnadigten seien allesammt urtheilsunfähige Bauern gewesen und ihr Zeugniß sei daher zum Mindesten zweifelhaft. Denn ein sehr beträchtlicher Theil der durch das Wasser von Lourdes Geheilten gehört den „gebildeten Ständen“ an, und die Art und Weise der Heilung ist von denselben nicht selten zugleich mit der Thatsache der Oeffentlichkeit übergeben.

„Während meines ganzen Lebens — so berichtet zum Beispiel der Pariser Schriftsteller Henri Lasserre [1] —, erfreute ich mich ausgezeichneter Augen. Ich unterschied die entferntesten Gegenstände und las ebenso gut und schnell aus der Nähe. Beim Studiren verbrachte Nächte hatten mich niemals auch nur im Geringsten ermüdet. So war es denn für mich eine große Ueberraschung und ein bitterer Schmerz, als ich im Laufe des Juni und des Juli 1862 bemerkte, daß meine Sehkraft nach und nach abnahm. Am Ende mußte ich ganz aufhören zu lesen und zu

---

[1] Notre Dame de Lourdes par Henri Lasserre. Paris 1873. 8°. 69. Ausgabe. Seite 407 u. ff.

schreiben. Denn wenn ich ein Buch in die Hand zu nehmen versuchte, so empfand ich schon nach den ersten drei oder vier Zeilen im oberen Theile meiner Augen eine solche Ermüdung, daß es mir unmöglich war, fortzufahren. Ich zog nun mehrere Aerzte und besonders zwei berühmte Specialisten, die Doctoren Desmares und Giraud-Teulon, zu Rathe. Allein die Mittel, die mir verordnet wurden, halfen mir so gut wie Nichts.

„Alsdann versuchte ich es mit örtlichen Heilmitteln, mit kalten Douchen, mit allgemeinen Kaltwasserkuren und zuletzt auch mit alkoholischer Einreibung. Ein paar Mal spürte ich momentane Erleichterung. Doch ging dieselbe vorüber und mein Uebel wurde ein offenbar chronisches.

„Auf den Rath der Aerzte ging ich auf's Land, trug eine blaue Brille, las Nichts und schrieb Nichts. Ein Kind las mir vor, wonach ich verlangte, und schrieb nach meinem Dictate.

„Ich hatte einen Jugendfreund, mit dem ich vor Andern Freude und Schmerz theilte. Er war Protestant und ebenso seine Frau. Ihm schrieb ich, daß ich im Begriffe sei zu erblinden und meinen Kummer darüber.

„Umgehend, nämlich am 15. September, erhielt ich Antwort von ihm.

„„Lieber Freund,““ so schrieb er mir zu meiner nicht geringen Ueberraschung, „„ich kam dieser Tage von Cauterets und berührte Lourdes. Ich besuchte dort die vielbesprochene Grotte und erfuhr so wunderbare Dinge von Heilungen, namentlich Heilungen von Augenkrankheiten, die durch ihr Wasser bewirkt sein sollten, daß ich dich alles Ernstes veranlassen möchte, einen Versuch damit zu machen. Wäre ich katholisch und krank, ich würde mich keinen Augenblick besinnen. Wenn es wahr ist, daß Kranke plötzlich geheilt worden sind, so kannst du hoffen, ihre Zahl zu vergrößern. Ist es nicht wahr, so läufst du immer keine Gefahr bei dem Versuche. Ich füge hinzu, daß ich in gewisser Weise bei diesem Experimente persönlich interessirt bin. Glückte es, so wäre eine wichtige Thatsache festgestellt. Ein wunderbares Ereigniß, dessen Hauptzeuge über jeden Verdacht erhaben ist.““

„„So viel ich weiß,““ fügte mein Freund in einer Nachschrift hinzu, „„braucht man nicht einmal persönlich nach Lourdes zu gehen, um dieß Wasser zu erhalten. Man kann es sich schicken lassen. Ersuche nur den Pfarrer von Lourdes darum und er wird dir davon senden.““

„Dieser Brief meines Freundes setzte mich in Erstaunen. Trotzdem beschloß ich, den darin ertheilten Rath nicht zu befolgen.

„Es scheint mir," so schrieb ich ihm wieder, „daß es mir heute etwas besser geht. Bleibt's bei solcher Besserung, so werde ich nicht nöthig haben, diesmal zu dem außerordentlichen Mittel zu greifen, das du mir anräthst, und für welches es mir vielleicht auch an dem erforderlichen Glauben gebricht."

„Die Wahrheit zu sagen, fehlte es mir nicht gerade an Glauben. Vielmehr war ich, ohne viel von dem Wasser von Lourdes zu wissen, moralisch überzeugt, daß die göttliche Macht sich hier wie anderswo durch Heilungen kund zu geben vermöge. Aber ich fürchtete, ich gestehe es, die Verantwortlichkeit einer so großen Gnade. Wenn, so sagte ich mir, die gewöhnliche Arzneikunst dich heilt, so bist du jeder Verpflichtung ledig, sobald du den Doctor bezahlt hast. Heilt dich dagegen Gott durch ein Wunder, so bist du verpflichtet, alles Ernstes dein Leben zu bessern. Gott wird, nachdem er zu deinen Gunsten ein Wunder gewirkt, sein Honorar fordern; und dieß Honorar wird schwieriger als das des Arztes zu zahlen sein. Du wirst von dem Augenblick an diese und jene schlechte Neigung überwinden, diese und jene Tugend erwerben und was weiß ich noch sonst thun müssen. Das kann nicht geschehen.

„In den ersten Tagen des October mußte ich eine Reise nach Paris machen. Zufällig war auch mein protestantischer Freund mit seiner Gattin dort. Ihnen galt mein erster Besuch.

„„Und ihre Augen?"" fragte mich die Dame bald nach meinem Eintreten.

„Meine Augen sind noch immer in derselben Verfassung, und ich fange an zu glauben, daß sie für immer verloren sind."

„„Aber warum versuchst du es nicht mit dem Mittel, das wir dir gerathen?"" sagte mein Freund.

„Nach allerlei Ausflüchten versprach ich endlich nach Lourdes zu schreiben, wenn ich einen Secretär haben würde."

„„Ich will dir als Secretär dienen"", rief er.

„Gut. So wollen wir denn morgen zusammen im Café de Foy frühstücken, und nach dem Frühstück werde ich dir einen Brief dictiren."

„„Warum nicht lieber gleich?"" entgegnete er mir lebhaft. „„So gewinnen wir einen Tag.""

„Im Nebenzimmer befand sich Feder und Tinte. Ich dictirte ihm einen Brief an den Pfarrer von Lourdes und derselbe wurde noch am nämlichen Abende der Post übergeben.

„Am folgenden Tage besuchte mich mein Freund. „„Weil nun,""

so sagte er, „„der Würfel gefallen ist und du die Sache entschieden versuchen willst, so solltest du dich auch mit allem Ernst in die Lage versetzen, die zu einem glücklichen Erfolg erfordert wird. Das Experiment würde darohne schlechterdings nichtig sein. Sprich also die nothwendigen Gebete, geh' zur Beicht und unterziehe dich überhaupt den frommen Uebungen, die deine Religion dir vorschreibt.““

„Du hast vollkommen Recht, erwiderte ich ihm, und ich werde thun, was du mir sagst. Doch muß ich gestehen, daß du ein absonderlicher Protestant bist. Neulich predigtest du mir den Glauben und heute die religiöse Praxis. Unsere Rollen sind ganz eigen vertauscht. Wer dich, den Protestanten, und mich, den Katholiken, hörte, würde nicht wenig erstaunt sein. Und der Eindruck würde, wie ich leider bekennen muß, nicht mir zum Vortheile gereichen.“

„„Ich bin ein Mann der Wissenschaft““, antwortete Jener. „„Und wenn wir ein Experiment machen, so wünsche ich natürlich auch, daß wir es unter den erforderlichen Bedingungen machen. Ich raisonnire, wie wenn es sich um ein physicalisches oder chemisches Problem handelte.““

„Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich mich keineswegs so vorbereitete, wie mir mein Freund so verständig gerathen. Ich war gerade in diesem Augenblick in einer sehr übeln Gemüthsverfassung. Trotzdem erkannte ich die Nothwendigkeit, mich Gott zu Füßen zu werfen. Aber da ich keinen jener handgreiflichen und groben Fehler begangen hatte, gegen die man rasch reagirt, schob ich's von einem Tage zum andern auf.

„So ging eine Woche hin. Täglich fragte mich mein Freund, ob der Pfarrer von Lourdes mir noch nicht geantwortet habe.

„Endlich schrieb er mir: ‚Wasser von Lourdes sei für mich der Eisenbahn übergeben und werde sicherlich ankommen.‘

„Wir erwarteten diesen Augenblick mit leichtbegreiflicher Ungeduld. Doch war die Aufregung sonderbarer Weise bei mir weniger stark als bei meinen protestantischen Freunden.

„Der Zustand meiner Augen war indeß immer der nämliche: die absolute Unfähigkeit, zu lesen wie zu schreiben.

„Freitag den 10. October 1862 kam ich um vier Uhr Nachmittags nach Hause. Der Portier rief mich am Fuße der Treppe an: ‚Man hat für Sie von der Eisenbahn eine kleine Kiste gebracht!‘

„Ich trat hastig in seine Loge. Wirklich lag da eine kleine Kiste von weißem Holz, die auf der einen Seite meine Adresse und auf der

andern die ohne Zweifel für die Zollbehörde bestimmten Worte trug: „Eau naturelle“, natürliches Wasser. Das war also das Wasser von Lourdes.

„Ich empfand in meinem Innern eine heftige Bewegung, aber ich ließ mir Nichts davon merken.

„Gut — sagte ich zu dem Portier —, ich werde es Ihnen gleich abnehmen. Ich komme in einem Augenblicke wieder. Nachdenklich ging ich hinaus und promenirte einen Augenblick auf der Straße.

„Die Sache wird ernst — dachte ich bei mir selbst —. Mein Freund hat Recht. Ich sollte mich vorbereiten. In der Gemüthsbeschaffenheit, in welcher ich mich befinde, kann ich Gott nicht bitten, ein Wunder zu meinen Gunsten zu wirken. Unmöglich, mit einem Herzen voll freiwilliger Schwachheiten von ihm eine so große Gnade zu erbitten. Erst muß ich darnach trachten, meine Seele zu heilen, ehe ich ihn um Heilung meines Körpers angehen darf.

„Und indem diese Erwägungen mir durch den Sinn gingen, wandte ich mich nach dem Hause meines Beichtvaters, des Abbé Ferrand de Missol.

„Er war zu Hause, allein mehrere Personen warteten bereits in seinem Vorzimmer und mußten ihn natürlich vor mir sehen. Seine Dienstbotin sagte mir das und rieth mir, um 7 Uhr Abends wieder vorzusprechen. Ich entschloß mich dazu.

„Als ich die Straße betrat, schwankte ich einen Augenblick, ob ich einen Besuch machen sollte, der mir am Herzen lag, oder ob ich heimgehen sollte, um zu beten. Meine Neigung zog mich lebhaft zu der Zerstreuung, während eine ernste, tiefe und heilige Stimme mich zur Sammlung veranlaßte.

„Einen Augenblick zögerte ich, in mir Beides erwägend. Endlich siegte der bessere Zug und ich wandte mich nach der Rue de la Seine. Ich nahm beim Portier das Kistchen an mich, dem ein Bericht über die Erscheinungen von Lourdes beigefügt war, und erstieg rasch die Treppe.

„Als ich in meinem Zimmer angekommen war, warf ich mich an der Seite meines Bettes auf die Kniee nieder und betete, unwürdig, wie ich mich fühlte, meine Augen zum Himmel zu erheben und mit Gott zu reden.

„Darnach erhob ich mich. Ich hatte, als ich eintrat, die kleine Kiste von weißem Holz und die Broschüre auf das Kaminsims gelegt.

Jeden Augenblick schaute ich nun auf die Schachtel, welche das geheimnißvolle Wasser enthielt, und es schien mir, als ob in diesem einsamen Stübchen etwas Großes vor sich gehen sollte.

„Ich scheute mich, mit meinen unreinen Händen das Holz zu berühren, welches das geheiligte Naß einschloß. Und doch fühlte ich mich andererseits eigenthümlich versucht, es zu öffnen; die Beichte nicht abzuwarten, die ich mir vorgenommen hatte, diesen Abend abzulegen. Dieser innere Zwiespalt dauerte einige Augenblicke. Endlich löste er sich in ein Gebet.

„Ja mein Gott — rief ich —, ich bin ein elender Sünder, unwürdig, meine Stimme zu Dir zu erheben und einen Gegenstand zu berühren, den du gesegnet hast! Aber das Uebermaß meines Jammers selbst muß Dein Mitleid hervorrufen. Mein Gott! Ich komme zu Dir und zur heiligen Jungfrau, voll Glauben und Ergebung und erhebe aus der Tiefe des Abgrunds mein Geschrei zu Dir. Ich will diesen Abend meine Fehler deinem Diener beichten, allein mein Glaube kann nicht und will nicht warten. Vergib mir, Herr, und heile mich! Und du, Mutter der Barmherzigkeit, komm Deinem armen Kinde zu Hülfe!"

„Und nachdem ich mich so durch das Gebet gestärkt hatte, wagte ich die kleine Kiste zu öffnen.

„Sie enthielt eine Flasche voll Wasser. Ich entfernte den Stöpsel, schüttete von dem Wasser in eine Tasse und nahm aus meiner Commode eine Serviette.

„Dann kniete ich von Neuem nieder. — ‚O heilige Jungfrau Maria‘, so sagte ich laut, ‚habe Mitleid mit mir und heile meine physische und moralische Blindheit!‘

„Indem ich also mit einem Herzen voll Zuversicht redete, rieb ich mir beide Augen und die Stirne mit der Serviette, die ich in das Wasser von Lourdes getaucht hatte. Die ganze Action dauerte kaum 30 Secunden.

„Aber kaum hatte ich meine Augen und meine Stirne mit diesem wunderbaren Wasser berührt, als ich mich auch geheilt fühlte. So rasch, so ohne vermittelnden Uebergang, so urplötzlich, daß ich den Vorgang nur mit dem Herniederfahren des Blitzes vergleichen kann.

„Nein! Ich traue nicht meinen Sinnen. Trotz dieser gewissermaßen blitzähnlichen Wirkung beging ich den Fehler Mosis' und schlug zweimal den Felsen. Ich will sagen: daß ich noch eine Zeit lang fortfuhr zu beten und Augen und Stirn zu benetzen.

„Nach Verlauf von zehn Minuten ließen mir indeß die Kraft, die ich fortdauernd in meinen Augen verspürte, und die gänzliche Abwesenheit der alten krankhaften Mattigkeit keinen Zweifel. ‚Ich bin geheilt!‘ — rief ich.

„Ich nahm den Bericht über die Erscheinungen von Lourdes und las darin einhundert und vier Seiten, ohne zu ermüden.

„Meine Augen sind noch heute ausgezeichnet. Weder angestrengte Arbeit noch Nachtwachen ermüden sie.“

Soweit Henri Lasserre, ein namhafter französischer Schriftsteller, der auch Zweiflern gewiß gern weitere Auskunft geben wird, wenn dieselben sich durch die Vermittelung der Pariser Buchhandlung von Victor Palmé, Rue de Grenelle Saint Germain 25, an ihn wenden.

Was aber ist durch diese wundervolle Schickung der Vorsehung, oder, wenn man lieber will, dieses wundervolle „Zusammentreffen von Umständen“ bewirkt worden?

Der Geheilte hat seine wiedergewonnene Sehkraft zunächst dazu angewandt, ein Buch zur Verherrlichung der in Lourdes erschienenen unbefleckt Empfangenen zu schreiben. Und dieß Buch hat bereits einhundert und zweiundvierzig Auflagen erlebt, von den Uebersetzungen in andere Sprachen ganz abgesehen.

Und zu einem eben so eifrigen, wenn auch vielleicht nicht eben so wirksamen, Herolde der ohne Makel Empfangenen ist Jedweder geworden, der durch das Wasser von Massabielle die Gesundheit seines Leibes oder den Gebrauch eines Gliedes wieder erhielt. Denn wenn selbst ein Lessing sich bereit erklärte, durch den Augenschein überwunden zu glauben, so wird das minder begabten und kritischen Geistern doch auch wohl gestattet sein.

Sagen wir also wohl zu viel, wenn wir behaupten, daß die Begebenheiten von Lourdes und was damit zusammenhängt zur Befestigung des Dogma's von 1854 in den Gemüthern außerordentlich beigetragen haben?

Aber die Anhänger Lessings werden vielleicht mit ihrem zweifelliebenden Meister auch die „Erfüllung unläugbar früher vorhanden gewesener Weissagungen“ verlangen, ehe ihnen der „Beweis des Geistes und der Kraft“ für das Dogma von der unbefleckten Empfängniß vollkommen geführt erscheint.

Aus dem Munde eines französischen Mädchens, der in ihrem 25. Lebensjahre verstorbenen Maria Lataste, hat man eigenthümliche Memoranda.

Noch ehe sie in das Kloster der Schwestern vom heiligen Herzen zu Rennes trat, also noch vor dem Jahre 1844, erlebte sie Folgendes:

„Eines Tages — dieß waren ihre eigenen Worte — und zwar am Feste der unbefleckten Empfängniß, hatte ich lange vor der heiligen Messe am Altare Mariens gebetet. Ich hatte Maria, der unbefleckt Empfangenen, meine Huldigung dargebracht; ich hatte unserm Heiland Glück gewünscht, ein so bevorzugtes Geschöpf zur Mutter zu haben.

„Ich schloß mich aus ganzem Herzen dem Glauben der Kirche an und vereinigte mich mit allen Gläubigen, welche an diesem Tage Maria ihre Ehrenbezeugungen darbrachten. Ich hatte das Glück, die heilige Communion zu empfangen. Als Jesus in meinem Herzen war, sagte er zu mir: „„Meine Tochter, deine Huldigungen sind meiner Mutter und mir angenehm gewesen. Ich will deine Frömmigkeit belohnen durch eine Nachricht, die dir Freude machen wird. Der Tag ist nicht mehr ferne, wo Himmel und Erde sich vereinigen werden, um meiner Mutter zu geben, was ihr, gemäß dem erhabensten ihrer Vorrechte, gebührt. Die Sünde war niemals in ihr und ihre Empfängniß war rein und ohne Makel und unbefleckt, wie der Rest ihres Lebens. Ich will, daß diese Wahrheit auf Erden erklärt und von allen Christen anerkannt werde.

„„Ich habe mir einen Papst erwählt und ihm diesen Entschluß eingegeben. Er wird diesen Gedanken in seinem Geiste tragen, so lange er Papst ist. Er wird die Bischöfe des Erdkreises versammeln, um durch ihre Stimme Maria als unbefleckt empfangen erklären zu hören, und alle Stimmen werden sich in der seinen vereinigen. Seine Stimme wird den Glauben der andern Stimmen verkünden und in der ganzen Welt wiederhallen. Alsdann wird auf Erden an der Verherrlichung meiner Mutter Nichts mehr mangeln.

„„Die höllischen Mächte werden sich gegen diese Ehre Mariens erheben, doch Gott wird dieselbe mit seiner Kraft aufrecht erhalten, und die höllischen Mächte sammt ihren Anhängern werden in den Abgrund zurückkehren. Meine Mutter wird der Welt erscheinen auf einem festen unerschütterlichen Piedestal. Ihre Füße werden vom pursten Golde sein, ihre Hände wie geschmolzenes weißes Wachs, ihr Antlitz wie eine Sonne, ihr Herz wie ein brennender Feuerofen.

„„Ein Schwert wird aus ihrem Munde hervorgehen und ihre Feinde, sowie die Feinde derjenigen, die sie lieben und für unbefleckt erklärt haben, niederwerfen.

„„Der Orient wird sie nennen: ‚geheimnißvolle Rose‘. Die neue Welt: ‚das starke Weib‘. Auf ihrer Stirne wird sie in Flammenschrift die Worte tragen: ‚Ich bin die Stadt des Herrn, die Beschützerin der Bedrängten, die Trösterin der Betrübten, der Wall gegen die Feinde.‘““

Hier haben wir also eine vor 1844 niedergeschriebene Prophezeiung der 1854 erfolgten Proclamirung des Dogma's der unbefleckten Empfängniß. Daß diese Prophezeiung wirklich vor dem Jahre 1844 zu Papier gebracht wurde, ruht freilich nur auf dem Zeugnisse des Geistlichen der Diöcese Aire, der mit der Sammlung der Schriften Maria Lataste's beauftragt war. Allein später als 1847 kann das merkwürdige Document aus dem einfachen Grunde nicht von ihr verfaßt sein, weil sie am 10. Mai 1847 gestorben ist.

Doch gesetzt selbst den Fall, ein Hyperkritiker wollte, vorgefaßten Theorien zu Liebe, die durchaus unverdächtige Autorschaft der „Coadjutorin“ von Rennes in Zweifel ziehen, wollte die Weissagung vielmehr nach Art des Doctor Strauß irgend einer Unbekannten oder einem Unbekannten, warum nicht gar dem Herausgeber ihrer literarischen Hinterlassenschaft, zuschreiben.

Selbst in diesem Fall würde die Beweiskraft des oben mitgetheilten Actenstücks nicht völlig verloren gehen. Denn zum ersten Mal durch den Druck veröffentlicht ist dasselbe bei Bray in Paris anno 1862, und es enthält doch einen Abschnitt, der sich erst nach diesem Jahre verwirklicht hat.

„Die höllischen Mächte und ihre Helfershelfer — das nämlich ist der Text, den wir meinen — werden sich gegen diese Ehre Mariens erheben, doch Gott wird dieselbe mit seiner Kraft aufrecht erhalten und die höllischen Mächte sammt ihren Anhängern werden in den Abgrund zurückkehren. Meine Mutter wird der Welt erscheinen auf einem festen unerschütterlichen Piedestal. Ein Schwert wird aus ihrem Munde hervorgehen und ihre Feinde, sowie die Feinde derer, die sie lieben und für unbefleckt erklärt haben, niederwerfen.“

Wie in aller Welt dieß erfüllt ist?

Zwei Jahre nach der Proclamation des Dogma's der „unbefleckten Empfängniß“ publicirte ein der Diöcese Passau angehöriger katholischer Priester eine Schrift, in welcher er dasselbe zu widerlegen und in der Achtung seiner Religionsgenossen herabzusetzen bemüht war. Wo ist dieser, unter den Katholiken Deutschlands einzige Streiter gegen jenes Privilegium der allerseligsten Jungfrau jetzt?

Hier vor uns liegt das Morgenblatt der „Frankfurter Zeitung" vom 11. August 1876 und in demselben die folgende Kundmachung:

„An meine alten Glaubensgenossen in der Umgegend von Passau! Es diene euch, die ihr gegen die neuen Lehren Roms von 1854 und 1870 mit mir bei dem alten katholischen Glaubensbekenntniß ausgeharrt habt und am Gottesdienst des neuen Glaubens kein Wohlgefallen findet, Folgendes zur Nachricht: Ich zweifelte nicht im Mindesten daran, daß, nachdem die Altkatholiken von Passau sich den Mitgebrauch der Heilig-Geistkirche daselbst errungen hatten, sie mir bereitwilligst gestatten würden, daß ich dort allsonntäglich Gottesdienst halte, zu dem ihr, so oft es thunlich wäre, zureisen und euch um mich versammeln könntet. Aber siehe da! zu meinem Erstaunen hat die Vorstandschaft der Altkatholiken daselbst mich in der Heilig-Geistkirche nicht eine einzige Messe lesen lassen. Diese krasse Unduldsamkeit von Altkatholiken gegen den einheimischen Priester, der lange vor Döllinger und Friedrich für die altkatholische Sache gearbeitet und gelitten hat, wie ist sie zu erklären? Von Entschuldigung kann keine Rede sein. Siehe da! innerhalb der Stadtmauern Passau's hat man wegen der neurömischen Lehren von 1854 und 1864 nicht wie ihr mit mir geseufzt und geduldet, sondern sich dieselben gefallen lassen. Erst an der Unfehlbarkeit von 1870 hat man dort Anstoß genommen. Ich dachte mir, dort habe man bei der Verwerfung der Unfehlbarkeit es zugleich bereut, sich nicht schon gegen jene Irrlehren erklärt zu haben. Aber die Thatsache, daß man dort mit mir und euch keine Kirchen- und Gottesdienst-Gemeinschaft zuläßt, ist der Beweis, daß dort erstere Lehren noch gelten, insbesondere die des Syllabus und der Unduldsamkeit. Ein Altkatholicismus, der so heißen will, ohne die Irrlehren von 1854 und 1864 zu verwerfen und zu bereuen — ein Altkatholicismus, der den unsrigen verächtlich behandelt und aus seiner Kirche ausschließt, verdient diesen Namen nicht — er ist ein Altkatholicismus von der dritten Suppe. Wer zu zwei Irrlehren Ja sagen konnte, hätte es wohl auch zur dritten thun können, ohne sich zu widersprechen. Unser Glaubensbekenntniß stimmt also mit dem von Passau nicht überein, und darum duldet man dort unsern Gottesdienst nicht. Wie ihr seht, kann ich euch deshalb auch nicht rathen, daß ihr euch zu den Verächtern unseres Gottesdienstes, zu Altkatholiken der dritten Suppe und ihrem Gottesdienst haltet. Bei dieser Gelegenheit sei für euch bemerkt, daß gewisse Herren in München seit 1870 sich als altkatholische Großmeister breit machen, obschon sie Jahre lang mit der unbefleckten Empfängniß

der heiligen Mutter Anna und Syllabus, d. i. den päpstlichen Irrlehren von 1854 und 1864 Arm in Arm gegangen sind und sie bis heute nicht öffentlich bereut und widerrufen haben. Diese Herren hätten etwas Besseres zu thun gehabt, anstatt mit ihrem Altkatholicismus von der dritten Suppe hinter meinem Rücken den in Passau zu unterstützen und den unsrigen als unrecht bei Seite zu schieben. Ihr versteht nun, wem ihr es Schuld geben müßt, daß ich fern von euch und dem Bisthum Passau, dem zu Lieb' ich soviel erduldet habe, in altkatholischer Seelsorge thätig sein muß. Thomas Braun. Passau, den 8. August 1876." [1]

Aber vielleicht wird Jemand sagen: das ist doch keine „Niederwerfung", oder doch keine so gründliche Niederwerfung, wie Maria Lataste sie den Widersachern der „unbefleckten Empfängniß" vorher verkündigt hat. Thomas Braun stehe doch in gewissem Sinne noch aufrecht; denn er predige ja irgendwo, wenn auch nicht gerade in Passau und unter wenig ermuthigenden Umständen, wider das Dogma von 1854.

Wohl. Aber das völlige Niederwerfen geschieht kaum in einem Jahre und der Abend aller Tage ist noch lange nicht.

Wenn du aber sehen willst, wie die unbefleckt Empfangene die vollkommene Niederwerfung ihrer Feinde zu Stande bringt, so laß die Geschichte des andern protestantischen Opponenten der Bulle „Ineffabilis" an deinem Auge vorüberziehen.

Wenige Meilen nordöstlich von der preußischen Hauptstadt liegt, theils von Fichtenwäldern, theils von fruchtbaren Aeckern umgeben, das „Rittergut" Lichterfelde. Der Besitzer desselben unterscheidet sich — denn wir hoffen, daß er sich noch am Leben befindet — ganz außerordentlich von den Meisten seiner Standesgenossen. Mit einer ungewöhnlichen Belesenheit und einem lebhaften Interesse an jeder menschlichen Wissenschaft verbindet er eine in protestantischen Kreisen geradezu beispiellose Kenntniß der katholischen Kirche, ihrer Geschichte und Einrichtungen, eine Kenntniß, die in Discussionen um so tieferen Eindruck macht, als sie von herzlicher Theilnahme und ungeheuchelter Anerkennung getragen wird.

Im Jahre 1859 öffnete das alte hochragende Schloß dieses Grundherrn seine gastlichen Thore für eine oder zwei Wochen einem jungen

---

[1] Der Text der Braun'schen Kundmachung ist hier gegeben, wie die Frankfurter Zeitung ihn darbietet, nur mit Verbesserung zweier Druckfehler. Daß das Datum des 8. August 1876 das rechte ist, haben wir aus der journalistischen Form der Mittheilung in dem genannten Blatte schließen müssen.

protestantischen Gelehrten. Der Umstand, daß derselbe kurz zuvor in zwei Facultäten graduirt hatte, schien ihm in seinen eigenen Augen ein Anrecht auf Gehör, wenn nicht gar auf eine entscheidende Stimme in allen wissenschaftlichen Streitfragen unter der Sonne zu geben.

Allein wie wenig gewachsen erwies er sich seinem älteren und erfahreneren Gastfreunde, sobald die Rede auf katholische Dinge kam! Kaum eine seiner „theologischen" Positionen wußte er mit Erfolg zu vertheidigen.

So mischte sich denn ein Gefühl tiefinnerer Beschämung in die Dankbarkeit für empfangene Freundlichkeit, als der „Gelehrte" wieder in seine bescheidene Heimath zog.

Offenbar zeigte seine „theologische" Bildung hier eine bedenkliche Lücke. Um jeden Preis mußte diese ausgefüllt werden.

Und über das „Wie" konnte er kaum lange im Zweifel sein. Denn das Wenige, was er von dem Unterschiede zwischen Katholicismus und Protestantismus wußte, beruhte auf dem „Examen Concilii Tridentini" von Chemnitz. Hätte er dieß nur vollständiger und genauer im Kopf gehabt, so wäre es ihm in seinen Lichterfelder Disputationen besser ergangen.

So entschloß er sich denn zum erneuerten Studium, und, unter dem Beifall und Beistande eines tüchtigen „entschieden lutherisch gesinnten" Verlagsbuchhändlers, auch zur Besorgung einer neuen zeitgemäßen Ausgabe jenes „klassischen Werkes".

Wie er aber dieses dreihundert Jahre alte Buch Seite für Seite und Zeile für Zeile durchlas, war es, als sei der Geist jenes Braunschweiger Superintendenten in ihn gefahren. Die Dogmen, die derselbe im Anschluß an Luther gestaltete, die erbitterte Feindschaft desselben gegen Rom, ja selbst die Ausdrücke, in welche dieß Eine wie das Andere sich kleidete, wurden allmählich und unmerklich seines Herausgebers Eigenthum. Am rascheſten von Allem vielleicht die maß- und rücksichtslose Polemik dieses „andern Martinus", weil dieselbe dem angeborenen und bereits in einem keineswegs edeln Spottartikel wider die sogenannte „Evangelische Allianz" zu Tage getretenen polemischen Fanatismus des jungen Herausgebers ermunternd und befruchtend entgegenkam.

Ein moderner protestantischer Docent will aber nicht bloß reproduciren, sondern auch „selbstständig schaffen", selbst wenn die augenblicklich vorliegende Arbeit nichts weiter als die Wiederherausgabe eines alten halbvergessenen Schmökers ist. Konnte man das „Examen" des Chemnitz

nicht gegen Bellarmin zum Beispiel vertheidigen? Oder es mit Rücksicht auf den seitdem hinzugekommenen katholischen Dogmenschatz fortsetzen?

Das Erstere hatte, wie der Protestant in Kurzem ermittelte, seine sehr bedeutende Schwierigkeit. Denn als er sich die Folianten der Bellarminischen „Disputationes" gekauft und sie zu studiren begonnen hatte, sah er wohl, daß er diesem scharfsinnigsten und belesensten aller theologischen Polemiker nicht auf tausend Meilen gewachsen war.

Die Fortsetzung des „Examens" war eine eher lösbare Aufgabe; denn seit dem Schluß der Tridentiner Kirchenversammlung war eben nur ein einziges Dogma, das der „unbefleckten Empfängniß", vom heiligen Stuhl promulgirt worden.

Auch dieß freilich wollte geschichtlich und dogmatisch erforscht werden. Indeß war einmal irgend ein „wissenschaftlicher Zusatz" in der Vorrede des „Examens" versprochen, und so machte sich denn der Schüler des cholerischen Braunschweigers frisch und keck an die Arbeit.

Das Magnum Bullarium Romanum war durchblättert und excerpirt, die durch einen preußischen Gesandten nach der Berliner Bibliothek beförderten zehn Bände „Pareri dell' episcopato cattolico" durchstudirt und der erste lateinische Entwurf des „Tractatus" über, oder vielmehr gegen die makellose Empfängniß der allerseligsten Jungfrau, als Schlußlieferung des „Examen Concilii Tridentini" von Chemnitz, fertig.

Weil aber verschiedene seiner Freunde den Verfasser ermunterten, den „interessanten Gegenstand" doch auch deutsch zu bearbeiten, und weil er überdieß ein „wissenschaftliches Werk von Bedeutung" schreiben mußte und wollte, um sich den Zugang zu einer „Professur" zu eröffnen, so entschloß er sich, die „Prüfung und Widerlegung des neuen katholischen Dogma's" zu einer seiner Lebensaufgaben zu machen.

Und je ernstlicher er über dieselbe nachdachte, desto deutlicher wurde ihm, daß hier etwas wirklich Großes zu leisten war. Aus dem Umgange eines hochangesehenen, wenn auch damals nicht mehr am Leben befindlichen Lehrers war ihm nämlich als Axiom in der Seele geblieben, daß die „Bekehrung" des liberalen Protestantismus zum ursprünglichen Lutherthum nur vermittelst einer durchgreifenden Erneuerung des literarischen Streites wider „Rom" in's Werk gesetzt werden könne. In dem Feuer dieses Kampfes werde nämlich die Mehrheit der freier gerichteten Protestanten erkennen, daß der Sieg über die katholische Kirche von keinem andern Standpunkte als dem Luthers und Chemnitzens aus zu gewinnen sei.

Als ein neuer David meinte somit der junge Privatdocent die

große Weltarena beschreiten zu müssen, auf welcher der Goliath des „Papismus“ zu finden war.

Zu einem wirksamen Kampfe schien ihm aber ein Doppeltes in hohem Grade nothwendig: eine neue Durchforschung und Durcharbeitung des gesammten auf den vorliegenden Gegenstand bezüglichen urkundlichen Materials und stilistische Formvollendung. Die letztere suchte er durch unausgesetztes Studium des größten der modernen deutschen Prosaiker, Lessings, sich anzueignen. Um der ersteren willen aber durchstöberte er nicht allein nochmals die Druckwerke und Manuscripte der hauptstädtischen Büchersammlung, sondern er unterzog sich auch der Mühe, die öffentlichen und Kloster-Bibliotheken Böhmens, des Erzherzogthums Oesterreich, Süddeutschlands und Tirols in Person zu durchsuchen.

Und die von ihm in dieser Richtung entfaltete Thätigkeit entbehrte nicht ganz des Erfolges. Mit liebenswürdiger Arglosigkeit gestattete ihm z. B. der Pater Bibliothekar von St. Peter in Salzburg, einen seltenen Tractat des Johann von Segovia mit in den Gasthof zu nehmen, auf die einfache, wenn auch nicht eben einfältige Versicherung hin, daß der Entleiher mit dem Studium der Kirchengeschichte des fünfzehnten Jahrhunderts beschäftigt sei.

Nur eines merkwürdigen Buches vermochte er, trotz aller Nachforschungen, weder in Strahow, noch in Wiltau, noch in Regensburg, noch irgendwo sonst habhaft zu werden. Des „stärksten, das je gegen die unbefleckte Empfängniß geschrieben war“.

Juan de Torquemada [1], der berühmte Legat Papst Eugen' IV. auf dem Concilium zu Basel, hatte dasselbe niedergeschrieben und etwa hundert Jahre später war es in einigen wenigen Exemplaren gedruckt worden.

Nach angestrengtem Durchforschen der Dominikaner-Annalen wurde endlich ermittelt, daß ein Abdruck dieses überaus seltenen Werkes sich um das Jahr 1650 in der Bibliothek des Cardinals Mazarini befunden hatte. Die Bibliothek Mazarini's war aber durch Ludwig XIV., Ludwig XV., Ludwig XVI., Ludwig XVIII., Karl X. und Ludwig Philipp auf Napoleon III. gekommen. Konnte hier also nicht Hülfe geschafft werden?

Und es wurde in sehr freundlicher und entgegenkommender Weise Hülfe geschafft, wie das nachstehende amtliche Schreiben ausweist:

„U. 18,079.

---

[1] Die lateinische Form seines Namens ist Ioannes de Turrecremata.

„Der Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat auf Ew. Wohlgeboren an denselben gerichtetes Gesuch, nach dessen vorheriger Befürwortung von meiner Seite, durch den königlichen Botschafter in Paris für Sie aus der dortigen Mazarinischen Bibliothek das von Ihnen zur Einsicht gewünschte Buch: Tractatus de veritate conceptionis b. virginis per Joannem de Turrecremata, Romae 1547 entleihen lassen und mir solches gegenwärtig behufs der Mittheilung an Sie übermacht. Beifolgend übersende ich Ihnen dieses Werk mit der Veranlassung, dasselbe seiner Zeit an mich zurückzuliefern.

„Berlin den 26. September 1863. Der Minister der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. In Vertretung: Lehnert."

So ausgerüstet, machte sich der eifrige Privatdocent nun an die Arbeit. Und mit Ausnahme einiger Wochen, die er einem knabenhaften literarischen Angriffe auf den hochwürdigsten Bischof von Paderborn widmete, diente jede seiner Mußestunden bis zum Feste Christi Himmelfahrt 1865 der „Widerlegung der römischen Lehre von der unbefleckten Empfängniß".

Das Buch war fertig und nicht ohne hoffnungsfreudigen Stolz blickte auf es sein Verfasser.

Was er im Grunde von demselben erwartete und mit demselben bezweckte, mögen die folgenden Proben klar machen:

„Gottes Kriege sind geführt worden und müssen geführt werden — so beginnt das Vorwort — so lange die Welt steht. So werden auch wir das Schwert wider den römischen Irrthum nicht aus der Hand legen dürfen, denn er ist noch heut nicht minder lebendig als der des Rationalismus. Hat doch Papst Pius IX. noch am 8. December 1854 erklärt, die Jungfrau Maria sei ohne Erbsünde empfangen; wer das läugne, der habe Schiffbruch am Glauben gelitten. Diese Lehre nun unterziehen wir hier einer Prüfung, nicht bloß deshalb, weil sie die neueste Frucht des Papstthums ist, sondern viel mehr noch, weil an ihr besser als an irgend einer anderen gezeigt werden kann, wie unapostolisch, wie modern (!) dieß System ist, das sich für apostolisch und alt gibt."

Am Schlusse der Einleitung aber findet sich diese Versicherung:

„Auch die Principien werden wir zu ergründen versuchen, die sich in dem Schooße des neuen Dogma's verbergen; wir werden zeigen, wie sich das Papstthum durch die feierliche Sanction desselben von seiner materiellen Basis, der Ueberlieferung und der Bibel, gelöst hat; wie es

an ihrer Stelle die öffentliche Meinung zu seinem Fundamente gemacht, und sich endlich selbst für die incarnirte öffentliche Meinung erklärt hat. So ist die Bulle vom 8. December 1854 ein Bruch des Papstthums mit seiner eigenen Vergangenheit, ein Bruch mit den Grundsätzen des heiligen Vincenz von Lerins, Grundsätzen, an welche sich noch das Concil von Trident mit der Angst eines Ertrinkenden klammerte; ein Bruch mit den objectiven Mächten, welche die Geister beherrschen; eine thatsächliche Erklärung seiner eigenen Unfehlbarkeit. In wie kurzer Frist auf diese Realerklärung die formelle folgen wird, sind wir nicht im Stande zu sagen. Das aber wird jedem, der die hier vorliegenden Acten ohne Befangenheit prüft, offenbar werden, daß das Papstthum zwischen die Mühlsteine Gottes gerathen ist."

Den Schluß des ganzen Werkes endlich bildete die nachstehende eigenthümliche Auslassung:

„Für wen ich dieß schreibe? Für meine Brüder, deren Sehnsucht nach Rom steht; Kinder desselben Vaters, durch die heilige Taufe gezeugt; Kinder, die es müde sind, sich von allerlei Wind der Lehre hin und her wehen zu lassen, die einen Anker suchen in dem Sturm dieser Zeit. Ist das römische Papstthum solch ein Anker? Armes Papstthum, erst zu Avignon eingeschüchtert durch den Flügelschlag des Adlers von Frankreich, dann den Franciskanern verkauft, dann von bigotten Weibern gehetzt, zuletzt der öffentlichen Meinung mit der Fahne voran. Armer Nachfolger Honorius' I., unfehlbarer Erbe eines unfehlbaren Papstes, es war dir vorbehalten, die triumphirende Kirche von St. Paul bis St. Bernhard mit dem Brandmal der Ketzerei zu versehen. Und wir sollen ihm glauben? Mehr als der Schrift, mehr als der Kirche droben vor dem Throne des Lammes? Bloß um das suave d'obéir? [1] Auch Israel wollte einen König wegen des suave d'obéir; laßt Samuel euch doch das Gesetz der Könige lehren.

„Aber ich schreibe auch für euch, ihr siebentausend innerhalb der Ringmauern der Kirche von Rom, die ihr eure Knie nicht vor Baal gebeugt habt; Kinder Gottes durch die heilige Taufe wie wir. Es ist noch ein Kleines, und euer Krieg wider eure Zwingherrn bricht aus. Schon haben sie den Faden zerschnitten, der sie noch mit der Schrift und

---

[1] Dieß zielt auf gewisse Aeußerungen des Grundherrn von Lichterfelde. Sowohl er als der verstorbene Präsident von Gerlach motivirten zuweilen damit ihre Hinneigung zur katholischen Kirche.

den Vätern rückwärts verknüpfte. Und wenn euer Papst, wie er muß, seine eigene Unfehlbarkeit vor dem Angesichte der christlichen Welt feierlich wird erklärt haben, dann wird die letzte Kette gesprengt sein, welche die Söhne von Veronius und Bossuet mit diesem Stuhle verband.

„Und wer gibt uns die Garantie unerschütterlicher Festigkeit, wenn der älteste Thron Europa's in's Schwanken kommt? Der lebendige Gott. Denn unser Fundament ist sein Wort. Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Wort nicht."

Mit ängstlicher Spannung erwartete der protestantische Polemiker die Wirkung dieses seines Werkes. Wie vor Allem stellten sich dazu die „Siebentausend innerhalb der Ringmauern der Kirche von Rom, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt hatten?"

Eine Fluth zustimmender, aufmunternder und dankerfüllter Briefe überströmte seine Klause, nicht wahr? Lange Zeit kam von dieser Seite auch nicht das allerleiseste Lebenszeichen. Endlich — es mochte ein paar Monate nach dem Erscheinen der Schmähschrift gewesen sein — schrieb ein Einziger. Dieser Einzige war der Münchener Privatdocent Pichler. Eine zweite Zustimmungserklärung ist aus dem katholischen Lager niemals ergangen.

Ohne Zweifel aber wurden doch die protestantischen „Brüder, deren Sehnsucht nach Rom stand", durch diese historisch-kritische Darstellung von ihrer Hinneigung zum Papstthum geheilt? Auch das nicht. Wenigstens ist dem Verfasser kein derartiger Fall je zu Ohren gekommen.

Gar der liberale Protestantismus nahm zu der Schrift eine ganz eigenthümliche Stellung. Anstatt sich über diese neue Waffe gegen die ihm von jeher verhaßte katholische Kirche zu freuen, wurde er dem Manne böse, der dieselbe geschmiedet. Der Grund dafür lag in der allerdings ganz unerhörten Dedication, welche auf dem ersten Blatte zu lesen war. Dort nämlich fanden und finden sich in hervortretenden Uncialbuchstaben diese sechs Worte: „Jesu Christo, meinem König und Gott."

Im neunzehnten Jahrhundert den „Weisen von Nazareth" seinen „Gott" zu nennen, brachte nicht allein um jeden Anspruch auf Anerkennung, Unterstützung und Dankbarkeit, sondern brandmarkte auch den, der es freiöffentlich gewagt, als einen ungebildeten und gemeingefährlichen Thoren.

So waren denn all die stolzen Hoffnungen zu Wasser geworden, die der protestantische Privatdocent an das Erscheinen seiner „wissen-

schaftlichen" Erstlingsarbeit geknüpft hatte. Die glaubenseifrigen und glaubensstarken Schlußsätze aber: „Wer gibt uns die Garantie unerschütterlicher Festigkeit, wenn der älteste Thron Europa's in's Schwanken kommt? Der lebendige Gott; denn unser Fundament ist sein Wort", sollten noch in ganz besonderer Weise durch die Ereignisse illustrirt werden.

Vorläufig freilich erhielt seine Ueberzeugung, auf einer unendlich festeren Basis als das Papstthum zu stehen, durch die von ihm unternommene Wiederherausgabe der sogenannten „Loci" von Johann Gerhard neue Nahrung. Denn die gründliche Art und Weise, in der dieser größeste der altprotestantischen Dogmatiker sein System mit Bibelcitaten und selbst mit Stellen aus Kirchenvätern zu stützen wußte, erweckte in dem reproducirenden Schüler die Vorstellung, daß die lutherische Theologie des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts mit der „reinen Lehre des Wortes Gottes" identisch sei.

In welchen Schrecken mußte es ihn also versetzen, als auf einmal der „theologische" Professor, den er am meisten verehrte, und dem er im Grunde die ganze bis dahin von ihm gewonnene äußere Stellung verdankte, eine Theorie über die „Rechtfertigung des Sünders" veröffentlichte, welche jenem lutherisch-orthodoxen System schnurgerade entgegenlief.

Von eifrigen Schülern zu einer Aeußerung aufgefordert, konnte er seinen Dissensus unmöglich verhehlen. Aus privaten Bemerkungen entwickelten sich aber Auseinandersetzungen in den Vorlesungen. Zuletzt vermittelten es gemeinsame Freunde, daß der junge Mann seine Chemnitzisch-Gerhardische Doctrin in der Zeitung des Altmeisters entwickeln durfte.

Weil indeß der Altmeister begreiflicher Weise darauf erwiderte, und verschiedene strengere Lutheraner sich dahin aussprachen, daß nun eine ausführliche Vertheidigung der wahren Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben nothwendig sei, so meinte der Herausgeber des Gerhard, sich dieser Aufgabe nicht entziehen zu dürfen.

Angenehm war dieselbe allerdings keineswegs. Denn er fühlte wohl, was äußerlich für ihn dabei auf dem Spiele stand. Aber ein starker innerer Drang trieb ihn, im Verein mit zahlreichen, namentlich von jüngern Männern ausgehenden Aufmunterungen, vorwärts.

Unter mühseligen Studien und heißen, an den Gott der Lutheraner gerichteten Gebeten kam das Werk endlich zu Stande. Es schilderte die Rechtfertigung des Sünders vor Gott als einen rein judiciellen Act, mittelst

welches ein an sich werthloses Individuum von dem Allerhöchsten, nicht wegen seines Glaubens oder gar wegen seiner guten Werke, sondern allein wegen des Verdienstes Christi für völlig gerecht geachtet wird. Der subjective Glaube sei nur die Hand, welche diese fremde Gerechtigkeit aneigne.

Wenn das Buch gegen die unbefleckte Empfängniß die „Burg des Papismus" zu brechen bestimmt gewesen war, so sollte dieß die Burg des wahren Lutherthums aufrichten, beziehungsweise gegen jeden Angriff befestigen.

Es ist wahr: einige der entschiedensten Lutheraner haben diese Schrift als eine ihrem Lehrsystem entsprechende anerkannt.

So urtheilt über sie ein angesehener Theologe in der Guericke'schen Zeitschrift: „Eine meisterhafte Arbeit, die sich ebenbürtig neben das Beste stellen darf, was in alter und neuer Zeit über den Gegenstand geschrieben worden ist. Der Verfasser hat aber auch gleich von vorneherein Vorkehrungen getroffen, die das Gelingen seines Werkes sichern. Er hat nicht, wie die modernen Landfahrer thun, nach Weg und Ziel bloß seinen eigenen Genius befragt, sondern sich der kundigsten, zuverlässigsten Reisegesellschaft angeschlossen. Sein Verfahren ist einfach folgendes: Ehe er irgend eine dogmatische Behauptung ausspricht, erkundigt er sich zuvor auf's genauste, was darüber gesagt wird a) in dem kritisch festgestellten und nach der Schriftanalogie laut der bewährtesten Ausleger verstandenen Grundtexte sowohl des alten als des neuen Testaments; b) von den deutschen Reformatoren, insonderheit von Luther; c) in den evangelisch-lutherischen Bekenntnißschriften, und zwar nicht bloß in den Symbolen des „christlichen Concordienbuches", sondern auch in dem Corpus doctrinae Julium, im „Bekenntnißbuch" des Herzogs Ulrich von Mecklenburg, in der Repetitio corporis doctrinae ecclesiasticae, in den Visitationsartikeln von 1592, im Examen Ordinandorum, im Consensus repetitus fidei vere Lutheranae u. a.; d) von den namhaftesten treulutherischen Dogmatikern: einem Balduin, Mentzer, Brochmand, Burk, Calov, Carpzov, Chemnitz, Cundisius, Feustking, Flacius, F. H. R. Frank, Fresenius, Gerhard, Hollaz, Höpfner, Hülsemann, Aeg. Hunnius, Löscher, Lütkens, Lyser, Osiander, Philippi, Quenstedt, Scherzer, Seb. Schmid, auch Spener u. v. A.; e) von den Kirchenvätern, einem Clemens von Rom, Polycarp, Irenäus, Origenes, Eusebius, Augustin, Theophylakt u. A. Erst nachdem er sich von diesen Lehrmeistern hat unterrichten lassen, geht unser Verfasser an die Beantwortung dogmatischer Fragen, an die Lösung

verwickelter Knoten, an die Widerlegung gegnerischer Einwürfe und Hypothesen. Nur wer nach dieser Methode verfährt, der kann niemals auf Abwege gerathen, er müßte sich denn im tollen Alleinweisheitsdünkel über alle jene Autoritäten erhaben wähnen, — was bei . . . . doch nicht im entferntesten der Fall ist[1].

„Er ist und bleibt ein bescheidener dankbarer Schüler und macht durch anspruchslose Gründlichkeit der unvergleichlichen Schule, die ihn gebildet, volle Ehre. — Den Hauptinhalt des Buches geben die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte so an: 1) nach „Vorwort" und charakteristischer „Einleitung" die Lehre „von der Erlösung"; 2) „die Zurechnung"; 3) „vom Glauben"; 4) „die Gnadenmittel"; 5) „volle Vergebung"; 6) „beständige Vergebung"; 7) „gewisse Gnade"; 8) „die Kennzeichen der Rechtfertigung"; 9) „die guten Werke"; zuletzt 10) „Rechtfertigung und Heiligung". Unverkennbar gaben . . . . . bekannte Aufstellungen . . . . . . in Betreff der Justificationsstufen und der damit zusammenhängenden Anschauungen[2] den Impuls zur Abfassung des Buches, welches denn auch ein höchst dankenswerthes Licht über diese und verwandte Zeitfragen und Meinungen verbreitet. Doch hat sich der Verfasser keineswegs auf die nächste Veranlassung beschränkt; er handelt den hochwichtigen Gegenstand vollständig und tief eingehend ab, namentlich auch mit Bezug auf betreffende Irrthümer Tertullians, Bellarmins, Calvins, F. Socins (Rakauer Katechismus), Perrone's, Martensens, de Wette's u. A. Ueberhaupt ist die Rechtfertigungslehre nach allen Seiten hin so hell beleuchtet, daß kaum eine der hierher gehörigen, am wenigsten der jetzt ventilirten Fragen ohne Berücksichtigung geblieben sein möchte. Besonders dankenswerth sind die reichlich mitgetheilten Quellenauszüge, welche beständig neben den einfachen Citaten hergehen; — gleichsam der evangelischen Wahrheit, wie des unevangelischen Irrthums lebendige Stimmen aus allen Völkern und Zeiten. Ein Verzeichniß der „erklärten Bibelstellen" und ein „Sach- und Namenregister" erleichtern den Gebrauch des . . . . . . köstlichen Buches."[3]

Ein anderer lutherischer Theolog in höchst einflußreicher kirchlicher Stellung erklärte: „Die zweite der angeführten Schriften (d. i. „Die

---

[1] Die Stelle, deren Auslassung hier durch Punkte angedeutet ist, enthält einige der Person des Verfassers der „Rechtfertigung des Sünders vor Gott" gespendete Lobsprüche, welche nichts zur Sache thun.

[2] Die punktirten Stellen bezeichnen dieselben näher.

[3] Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche. Her. von H. E. F. Guericke u. s. w. Leipzig 1870. Heft. 2.

Rechtfertigung des Sünders vor Gott") ist außer Zweifel das Vortrefflichste, was über die Rechtfertigung in diesem Jahrhundert geschrieben worden ist. Sie gibt in meisterhafter Weise den Kern der biblisch-lutherischen Theologie und bekundet auf jeder Seite den durch die Schule der Anfechtung hindurch gegangenen erfahrenen wahren Christen."[1]

Indeß traten diese anerkennenden Urtheile erst später an das Licht der Oeffentlichkeit. Unmittelbar wirkte das Buch „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott" seinem Verfasser nichts als neue Opposition, frische Entfremdung und Erbitterung.

Vor Allem steigerte es die bereits merkbar hervorgetretene kühlere Stimmung jenes protestantischen Altmeisters zu eigentlicher Erkältung. Und das war für den davon Betroffenen keine Kleinigkeit. Denn wenn er früherhin sich vieler Opponenten, dagegen doch auch eines mächtigen Freundes erfreut hatte, so stand er von nun an, menschlich geredet, durchaus und auf das Vollkommenste in der Luft.

Dazu kam, daß die Erbitterung seiner Gegner durch diese Publication noch um mehrere Grade verschärft wurde. Denn war es nicht ein Insult gegen den Geist des Jahrhunderts, demselben die längst überwundene, ja von den meisten Gebildeten bereits vergessene Theorie von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi als ausgemachte Wahrheit in's Gesicht zu schleudern? Und noch dazu in einer Sprache, die aus den verletzendsten Kraftausdrücken Luthers gesammelt schien.

Trotzdem blieb der einsame Privatdocent fest. Wollten ihm Menschen nicht helfend zur Seite stehen, so lehrte ihn das nichts weiter als die Nichtigkeit alles Geschöpflichen.

Mit um so glühenderer Inbrunst klammerte er sich an den Gott Luthers und Gerhards. Von diesem und diesem allein erwartete er An-

---

[1] Lehre und Wehre, Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches Monatsblatt, herausgegeben von der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Band XV. Juliheft. Seite 204. In einer andern Nummer der nämlichen Zeitschrift (Band XVI. Märzheft Seite 89) findet sich die folgende „Empfehlung": „. . . sagt . . . daß diese Schrift außer Zweifel das Vortrefflichste sei, was über die Rechtfertigung in diesem Jahrhundert geschrieben worden. Das ist gewiß viel gesagt; aber nicht zu viel. — Da wir vermuthen, daß viele Amtsbrüder noch nicht Gelegenheit hatten, diese Schrift selbst kennen zu lernen, so fühlen wir uns verpflichtet, sie dringend zu empfehlen. Ihr Brüder von Missouri, von Ohio, von Wisconsin; ja alle ihr lutherischen Pastoren: Kaufet diese Schrift! Es soll euch das Geld nicht reuen, und hättet ihr den letzten Cent daran gewendet."

weisung eines entsprechenden Wirkungskreises und Schutz wider seine Feinde.

Unzähligemal betete er jenes lutherische Lied: „Ist Gott für mich so trete — Gleich Alles wider mich — So oft ich sing' und bete — Weicht Alles hinter sich — Hab' ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott — Was kann mir thun der Feinde — Und Widersacher Rott?"

Selbst seine Hausandachten durchklang dieser Grundton. Ja er scheute sich nicht, seine biblisch-theologischen Vorlesungen zu Anfang des Semesters mit einem von demselben Geist durchwehten Gebet zu beginnen und sie am Ende des Semesters mit einem andern ähnlichen zu beschließen.

„Eine feste Burg bist du, Herr Gott, — so lautete das eine. — Eine gute Wehr und Waffen! — Du hilfst uns frei aus aller Noth — Die uns jetzt hat betroffen."

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan — Wir sind gar bald verloren — Es streitet für uns der rechte Mann — Den Gott selbst hat erkoren — Fragst du, wer der ist? — Er heißet Jesus Christ — Der Herr Zebaoth — Und ist kein andrer Gott — Das Feld muß er behalten."

Das andere aber: „Laß' uns dein sein und bleiben — Du treuer Gott und Herr — Von dir laß uns nichts treiben — Halt' uns bei reiner Lehr' — Herr laß uns nur nicht wanken — Und gib Beständigkeit — Dafür woll'n wir dir danken — In alle Ewigkeit!"

Uebrigens waren derartige Selbstermuthigungen dem Vertreter der „reinen Lehre" auch wirklich außerordentlich nöthig. Denn von dem Tage des Erscheinens seiner Schrift gegen die unbefleckte Empfängniß an richteten sich auf ihn mit immer steigender Heftigkeit die mannigfaltigsten Angriffe.

So wurde mit Entrüstung verbreitet, er habe in seiner öffentlichen Vorlesung über Symbolik die Nachtmahlslehre Zwingli's und Calvins auf unerhörte Weise verspottet. Eine Photographie Christi, so sollte er gesagt haben, sei just dasselbe wie das Brod der Reformirten im Abendmahl. Denn das Eine wie das Andere sei nicht der Leib des Gottmenschen, sondern bedeute ihn bloß.

Bei Gelegenheit des Religionsunterrichtes in einer obern Gymnasialklasse aber habe er den berühmten Professor Schleiermacher einen Heiden und Gotteslästerer gescholten.

Ein andermal habe er, von dem Gotte der Rationalisten sprechend, eine Null an die Wandtafel gemalt: „Seht! das ist er!" — Auch einen „bloßen Tintenkler" sollte er denselben genannt haben.

Fast noch lebhaftere Erbitterung erweckte wider ihn die vielverbreitete und allgemein geglaubte Anklage, er habe verschiedene Prediger, die das apostolische Symbolum allsonntäglich hersagten, ohne etwas davon wirklich zu glauben, als miserable Heuchler bezeichnet.

Nach und nach knüpften sich hieran noch andere Beschuldigungen. So sollte er sich bei historischen Vorträgen höchst anstößiger Ausdrücke bedient haben, namentlich wo gekrönte Häupter, wie Ludwig XV. von Frankreich und Katharina II. von Rußland, zu kennzeichnen waren. Endlich sollte er sich durchaus tadelnswerthe Zärtlichkeiten gegen einzelne seiner Schüler erlaubt haben.

Obwohl nun alle diese Beschwerden, die übrigens sowohl privatim circulirten, als an die Vorgesetzten des Betreffenden gerichtet wurden, wie in solchen Fällen zu geschehen pflegt, an nicht unbedeutenden Uebertreibungen litten, so war doch auch hier der „Rauch“ nicht ganz ohne zu Grunde liegendes Feuer.

Die Ausschließlichkeit seines strengen Lutherthums hatte ihn in Verbindung mit der ihm eigenen polemischen Heftigkeit allerdings zuweilen nicht bloß über die Grenzen der Klugheit, sondern auch über die Grenzen der Billigkeit hinweggerissen. Das Beispiel Luthers — wir erinnern nur an sein letztes Werk: „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet“ — hatte ihm den Gebrauch unsauberer Ausdrücke nicht allein als etwas Erlaubtes, sondern sogar unter Umständen Pflichtmäßiges hingestellt. Was aber sein Verhalten zu seinen Schülern anbetrifft, so mochte wohl hin und wieder an das Licht getreten sein, daß sein Jugendideal Horaz, und nicht der heilige Aloysius gewesen war.

Wenn diese Angriffe und Verdächtigungen den Mann der „reinen Lehre“ aber von 1865—1867 unter der Hand schon recht empfindlich geplagt hatten, so gab das Erscheinen des oben beschriebenen Buches von der „Rechtfertigung“ das Signal zu deren öffentlichem Herausbrechen.

Zunächst wurde dasselbe nämlich in einer politischen Zeitung einer vernichtenden Kritik unterworfen. Die darin vorgetragene Lehre sei moralisch gefährlich. Vernünftige Menschen würden der Theorie von der „beständigen Vergebung“, die auch mit einem anstößigen Lebenswandel verbunden sein könne, die andere, daß man sich vor Sünden hüten müsse, weit vorziehen. Der ewige Armsünderjammer diene zu allem Andern eher als zu moralischer Läuterung. Theils in ähnlicher Weise, theils satirisch wurde die Sache von anderen „antiorthodoxen“ Preßorganen behandelt.

Derartige unter den Schülern seiner Classen circulirende Artikel regten aber eine mit der Richtung ihres Lehrers schon lange höchst unzufriedene Mehrheit zu energischerer Opposition an. Dem friedliebenden Vorsteher der Anstalt, der übrigens den in Frage stehenden Untergebenen sich keineswegs ausgewählt hatte und auch mit dem Lehrsystem desselben nicht übereinstimmte, wurde die Sache unangenehm. Er meinte, daß die Thätigkeit des Betreffenden als Religionslehrer &c. unter solchen Umständen jedenfalls doch keine gedeihliche mehr sein könne und war es zufrieden, daß derselbe auf sein Amt resignirte.

Am 8. December 1868 war der „Besieger" der „Unbefleckten Empfängniß" durch die ihn, nicht von katholischer Seite her, überfluthenden Wogen thatsächlich niedergebrochen worden. Sechs Tage später reichte er seiner Behörde das folgende Document ein:

„An das h. Kgl. Provinzialschulcollegium der Provinz Brandenburg. — An ein hohes Königliches Provinzialschulcollegium wage ich folgende ehrfurchtsvolle Bitte zu richten: Der heftige Sturm, der sich aus Anlaß meiner letzten Schrift in den öffentlichen Blättern gegen mich erhoben hat, ist zugleich das Signal zu einer Menge von Beschuldigungen geworden, welche privatim an den Herrn Director gelangt sind. Unter diesen Umständen würde mein Verbleiben an dem K. F. W. Gymnasium der Anstalt mehr schaden als nützen. Deshalb bitte ich ein h. Königliches Provinzialschulcollegium, mich meines Amtes als Oberlehrer hochgeneigtest entbinden zu wollen. Berlin, 14. December. 1868."

Nach Verfluß einer Woche erhielt er darauf diese Antwort:

„Berlin, den 21. December 1868. S. 9153. —

Indem wir Ew. Wohlgeboren Erklärung, Ihr Amt als Oberlehrer an dem K. F. W. Gymnasium hierselbst niederzulegen, welche uns von dem Herrn Director Dr. R. unter dem 15. dieses Monats vorgelegt ist, annehmen, entlassen wir Sie hierdurch aus Ihren dienstlichen Geschäften mit der Bemerkung, daß die Niederlegung des Amtes auch den Verlust der Pensionsberechtigung zur Folge hat. — Königliches Provinzial-Schul-Collegium. Reichenau."

Wie die Stimmung der Herren von der Universität war, so blühten dem Eiferer für die „reine Lehre" auch dort keine Rosen. Und so mußte es sich der „auf dem Worte Gottes fester als das Papstthum Gegründete" wohl gestehen, daß seine Wirksamkeit im Weinberge seines bisherigen Herrn nicht mehr gewünscht wurde.

Eine andere Frage, die ihm nunmehr nahe trat, war die der

äußeren Existenz. Und da er keinen Cent baaren Geldes, ja überhaupt Nichts als einen Haufen alter Bücher sein eigen nannte, außerdem auch einer hochbetagten Mutter als Stütze zu dienen hatte, so quälte ihn diese Sorge bald auf das Empfindlichste.

Da erschien, wie ihn bedünken wollte, als Antwort auf seine Gebete, der Quästor der Universität und theilte ihm mit, daß „Freunde" eine Summe Geldes für ihn zusammengelegt hätten, um ihm die Auswanderung nach Amerika zu ermöglichen.

Nachdem er sich eine bescheidene Bedenkzeit ausgebeten hatte, nahm er das Anerbieten an. Der Segen derjenigen, die ihm die Theuerste war, geleitete ihn auf das „Große Wasser".

Sehr wenig rücksichtsvoll waren die Nachrufe, welche ihm die Kritiker seiner Rechtfertigungsschrift und verschiedene mit denselben verbündete Zeitschriften nachsandten.

Sollte er sie auf Verläumdung verklagen? Aber einen fruchtbaren Sieg in Verläumdungsprocessen ersicht nur, wer absolut makellos dasteht. Und an seiner schwierigen ökonomischen Lage hätte auch der bestgeleitete Proceß nichts geändert.

Was den armen Feind Maria's unter den hier geschilderten Erlebnissen einigermaßen aufrecht erhalten hatte, war die eisenfeste Ueberzeugung, daß er absolut gerechtfertigt und ohne allen Zweifel bei seinem Gotte in Gnaden sei. Und wenn auch der stolze Muth, ein auserwähltes Rüstzeug zur Wiederherstellung und Verbreitung der „reinen Lehre" zu sein, einen furchtbaren Stoß erhalten hatte, die „persönliche Heilsgewißheit auf Grund eines fremden Verdienstes ohne alle eigene Würdigkeit" ging unangetastet mit ihm an Bord des Dampfers, der ihn aus dem Hamburger Hafen westwärts trug.

Man mochte mitten auf dem atlantischen Ocean sein, als sich plötzlich ein Sturm erhob, keiner von den gewöhnlichen, wie sie der Emigrant wohl schon auf anderen Meeren erlebt hatte; nein, ein nahezu zweiundsiebenzigstündiger Orcan, der das starke Schiff gleich einem dürren Baumblatt in die Mitte gigantischer Wasserberge drückte.

Nach den ersten fünf bis sechs Stunden ging der Reisende in seine Kajüte, riegelte die Thüre hinter sich zu und betete um Rettung.

Aber das wüthende Wetter wuchs, die Maschine gerieth in's Stocken, die Gegenstände in seinem kleinen „State-Room" flogen wie rasend durcheinander und verletzten ihn.

Er öffnete die Thür und tastete im Dunkeln den Weg in den großen Salon. Allein hier war es völlig unerträglich. Sturzwelle auf Sturzwelle donnerte oben über das „Skylight“. Die mit Holz- und Goldleisten eingelegten Wände ächzten; der ganze große Saal machte jetzt die eine Seite zum Fußboden, um im nächsten Augenblick wieder die entgegengesetzte Bewegung auszuführen. Es war unmöglich, sich festzuhalten.

Der Morgen kam, aber das Toben des Orcans wurde mit jeder Minute schrecklicher. Die bleichen Gesichter der Kajütendiener zeigten zur Genüge, welches die augenblickliche Lage war.

Nach abermaliger mehrstündiger Angst wurde ihm mitgetheilt, daß ein paar Boote zertrümmert seien und das Schiff einen Leck habe.

Und nun brach zum andern Male die Nacht herein und der Tornado erreichte eine solche Höhe, daß der Untergang des Fahrzeuges in jedem Augenblick bevorzustehen schien. Die wenigen Passagiere waren längst unsichtbar geworden. Durch den ungeheuern leeren Salon pfiff und heulte und ächzte und stöhnte es, als wenn alle Furien der Hölle losgelassen wären.

Kriechend erreichte er seine kleine Kajüte. Kein Gebet um Rettung kam mehr über seine Lippen. Er hatte sich, unter dem gräßlichen Brüllen des Orcans, dem betäubenden Niederbrechen der See auf das Schiffsverdeck und den noch tolleren dazwischen krachenden Donnerschlägen auf den Tod vorzubereiten.

Mit aller Gewalt klammerte er sich nun an das „blutige Leiden Christi“. Dieß und dieß allein hielt er Gott vor und „stritt“ zuletzt förmlich mit ihm, wie er es von Luther gelernt hatte.

Aber auf alle seine brünstigen Gebete, ja auf jeden Aufschrei seines todtwunden Herzens schallte ihm eine Antwort entgegen, die, obwohl nicht von menschlichen Lippen gesprochen, doch den Aufruhr der Elemente übertönte: „Und ihre Werke folgen ihnen nach.“

Und nun tauchten sie aus der Nacht auf, alle seine Werke, von dem ersten Augenblick seines bewußten Lebens an, mit einer so entsetzlichen Genauigkeit, daß er, auf seinem Angesicht liegend, erzitterte.

Eine lange, lange Reihe, so kamen sie, unverwandt schauten sie ihn an: Opera tua sumus, non te deseremus. Wir sind deine Werke und werden dich nicht verlassen.

„„Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit werd' ich vor Gott bestehen.““ —

Aber der allmächtige Gott öffnete sein lebendiges Wort: „Ich werde Jedem geben, wie seine Werke sein werden."

Und es war, als träten mit einem Mal alle die Texte in leuchtender Schrift vor ihn, die er in seinen Büchern so grausam verdreht hatte:

„Denn wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse."

„Welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken: Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die Böses thun; Preis aber und Ehre und Frieden allen denen, die Gutes thun; denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott."

„Und ich sah die Todten beide groß und klein stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan, und ein ander Buch ward aufgethan, welches ist des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken."

„Und das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und sie wurden gerichtet ein Jeglicher nach seinen Werken." —

„„Aber habe ich nicht Deinen heiligen Namen öffentlich bekannt vor den Menschen? Bin ich nicht um deswillen geschmäht? Habe ich nicht mit dem letzten Funken Kraft Deine „reine Lehre" vertheidigt?""

„Ich habe dich noch nie erkannt. Weiche von mir, du Uebelthäter!"

„Auch bin ich hungrig gewesen, und du hast mich nicht gespeist, durstig und du hast mich nicht getränkt, nackt und du hast mich nicht gekleidet, krank und du bist nicht zu mir gekommen. Und was du diesen Geringsten nicht gethan hast, hast du mir nicht gethan." —

Und alles dieß war wahr bis zum letzten Buchstaben. Denn der durch den bloßen Glauben „Gerechtfertigte" hatte allerdings alle vierzehn Tage das „Abendmahl empfangen", hatte stets ein Exemplar der Psalmen in seiner Tasche getragen und für seines Gottes Ehre Bücher geschrieben; aber die Kranken zu pflegen, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen oder die Durstigen zu tränken, hatte er nie zu seinem Geschäft gemacht.

Gute Werke im Sinne des Weltrichters hatte er also keine. Dagegen hatte er mehr als einmal in seinem Leben gegen sein Gewissen gehandelt. Konnte — konnte, wenn ein Atom Wahrheit in der Bibel enthalten war, etwas Anderes als Verdammniß sein Loos sein?

Er wußte, daß es dieß sein mußte, wußte es mit unmittelbarer Gewißheit, als er sich vordem auf „fremdes Verdienst" verlassen.

Von dem Augenblick an aber, da der Abgrund der Hölle sich unter ihm aufzuthun begonnen hatte, steigerte sich seine Todesfurcht auf das Zehnfache.

Zitternd schlich er in die Kajüte eines Mitreisenden.

„Der Orcan kommt aus Westen — so sagte derselbe — und lange halten wir's schwerlich aus."

„„Aber wenn wir beidrehten und nach einem europäischen Hafen zurückgingen?"" — Die Lippen bleich vor Angst beredete der in seinem Innersten Gebrochene den Deutschamerikaner, dem Capitän einen dieß-bezüglichen gemeinsamen Vorschlag zu unterbreiten.

Natürlich ließ der Capitän sich nicht darauf ein, sondern blieb Nacht und Tag ruhig auf Deck, bis die Wuth des wilden Wetters sich minderte. —

Die schweren und beinahe endlos sich hinziehenden Wochen der Seereise waren vorüber und der Auswanderer befand sich in Hoboken. Auf die Absendung eines Briefes an den Vorsitzer der entschiedensten aller lutherischen Synoden Amerika's und auf das Zusammentreffen mit einem hervorragenden, aus Deutschland früher eingewanderten Schriftsteller, an den er mündlich empfohlen war, folgte eine Zeit ruhigen Nachdenkens. Die Wirkung seiner jüngsten Schicksale auf das in der alten Heimath kaum aufblühende Lutherthum trat nun voller vor seine Augen. Wenn eine Verkettung von Ereignissen hätte ausgedacht werden sollen, um dasselbe recht empfindlich zu schädigen, so war es just die, in welcher er selbst eben eine Rolle gespielt hatte.

Es gab doch eine „allerspeciellste Providenz"? Einen Gott?

Wohlan denn, dieser Gott hatte ihn zum Vertreter der echtlutherischen Lehre auserwählt, hatte ihn dazu auf das sorgfältigste ausgerüstet, hatte ihn zur Abfassung einer fulminanten Schrift über sein Centraldogma beinahe genöthigt. Und kaum hat dieselbe das Licht erblickt, da stürzt der Allerhöchste Mann und Schrift und Centraldogma in einen einzigen Abgrund.

Konnte der große Gott wohl diesem „Theologen" und seinem Systeme im Ernste gewogen sein? Nun, wenn er ihm gewogen war, so hatte er sicher den denkbar unweisesten Weg gewählt, um solcher Gewogenheit thatsächlichen Ausdruck zu geben.

Der arme Emigrant in Hoboken war ein treuheißer Diener des Lutheranergottes gewesen. Dieß Zeugniß versagte ihm weder sein Gewissen, noch irgend ein Mensch außerhalb des Narrenhauses. War es

in einer Zeit und an einem Orte gewesen, da die Anhänger jener halbvergessenen Majestät auch nicht ein fünfzigstel Procent der Bevölkerung ausmachten.

Trotzdem hatte der Lutheranergott „zugelassen", daß sein eifrigster Satellit die hülflose Beute der beiderseitigen Gegner geworden war.

Es ist wahr: auch die Christen der ersten Jahrhunderte waren einst die Beute ihrer Feinde geworden. Aber eben ihre Niederlage hatte ihre und ihres Gottes Sache verherrlicht und derselben Tausende neuer Bekenner zugeführt.

Umgekehrt war es hier. Denn der Lutheranergott hatte Alles so sinnreich eingefädelt, daß nicht allein sein Trabant, sondern zugleich auch seine Sache, ja seine Sache womöglich in noch höherem Grade Schaden litt.

Und daß die Katastrophe des Verfassers der „Rechtfertigung des Sünders vor Gott" diesem „Dogma" neue begeisterte Anhänger zuführen würde, konnte doch nur ein Irrsinniger hoffen, sintemalen es am Tage lag, daß die Widersacher der in Rede stehenden Lehre daraus den allerbesten Profit zogen.

Wahrlich, der Lutheranergott mußte ein überaus unmächtiges Wesen sein, unmächtiger selbst als „der absolute Geist" der Rationalisten, über dessen Nullität sich der Herausgeber des „Gerhard" ehedem so lustig gemacht hatte. —

Solche Erwägungen stellten aber auch die Kirchengeschichte der letzten 350 Jahre unter neue Beleuchtung. Hatte nicht auch der bedeutendste lutherische Theologe nach Luther und Chemnitz, Matthias Flacius, seine Katastrophe erleben müssen, die mit ihm zugleich seine Richtung verderben half?

Und wie war es dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, ergangen, jenem Musterlutheraner, den seine Religionsgenossenschaft mit dem Beinamen des „Beständigen" geehrt hat? Nachdem er auf die „feste Burg" seines Luther weidlich getrotzt hatte, wurde er bei Mühlberg gefangen und sah sein Kurfürstenthum in „Verrätherhände" übergehen. Die von ihm als Citadelle der „reinen Lehre" gegründete Universität Jena aber ist heute eine unangefochtene Domäne schöngeistiger Aufklärung, und seine Enkel würden Jedermann in's Gesicht lachen, der ihnen den Glauben an die in der „unveränderten Augsburgischen Confession" niedergelegten Satzungen zumuthete.

„Deus thorax meus!" rief König Gustav Adolf am Morgen von Lützen und wurde schmählich umgebracht. Mit ihm stürzte die Glorie

des Lutherthums in Mitteleuropa. Sein einziges Kind wurde katholisch. Der Bund aber, der zur Zeit seinen Namen trägt, sucht dem echten Lutherthum nicht viel weniger Herzeleid als der katholischen Kirche anzuthun.

Auch die religiöse Geschichte der brandenburgischen Kurfürsten gab reichlichen Stoff zu derartigen Betrachtungen. Joachim II. pflanzte die Fahne des reinen Lutherthums in Berlin auf, nachdem er seinem Vater geschworen, dem katholischen Glauben treu zu sein. Aber schon Johann Sigismund ließ das Vermächtniß seiner Vorfahren und ein ähnliches, seinem lutherischen Erzeuger geleistetes Gelübde im Stiche, um calvinischen Theorien zu huldigen. Ja an die Stelle des reformirten Lehrsystems trat mit König Friedrich II. noch eine ganz andere Anschauung.

Nicht weniger lehrreich ist die Geschichte gewisser, durch ihr Lutherthum berühmt gewordener Städte. „Verbum Dei manet in aeternum“, „Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit“, hatte sich zum Beispiel das der Lehre des „Wittenberger Reformators“ mit Feuereifer zugethane Magdeburg nach der Schlacht von Mühlberg zum Wahlspruch erwählt. Und in seinen Mauern beherbergte es Hunderte vertriebener strenglutherischer Prediger, welche dem „Interim“ Kaiser Karl V. nicht weichen wollten und selbst Melanchthon als Glaubensverräther verschrieen. Wohl prangt der alte Wahlspruch noch heute auf seinem Stadtwappen, aber der glaubensmuthige Sinn, in dem man ihn gewählt, ist auf das handgreiflichste zu Schanden geworden. 1551 mußte sich Magdeburg dem verhaßten, es belagernden „Interimsfreunde“ ergeben, 1631 aber ging es in Feuer und Blut auf. Seitdem ist die „reine Lehre“ mit jedem Jahre mehr aus seinen Kirchen und Häusern verschwunden. Und wer heute dort davon im Ernste anfangen wollte, würde als ein vorweltliches Wunderthier angesehen.

Ein ganz ähnliches Schauspiel bieten die lutherischen Salzburger, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre heimischen Alpenthäler, um der Lehre Luthers willen, verließen. Neun Zehntheile ihrer Nachkommen haben nicht allein ihr „entschiedenes Lutherthum“, sondern jedes Stück des alten Christenthums eingebüßt.

Und nicht allein die Salzburger, nein das ganze lutherische Preußen, ja die weitaus größere Hälfte des lutherischen Deutschland war binnen 300 Jahren um beinahe Alles gekommen, was Luther mit dem äußersten Eifer vertheidigte. Aus der Religion der Wittenberger hatte sich der Pietismus, aus dem Pietismus der Rationalismus und aus dem Ra-

tionalismus der Atheismus entwickelt. Der arme Lutheranergott aber mußte ruhig zusehen, wie andere Mächtigere ihm seine Kinder millionenweise hinwegraubten.

Was in aller Welt war denn vom Lutherthum zwischen Rhein und Niemen noch übrig, als der Emigrant seinen vielgeliebten Chemnitz dem Publikum wieder auftischte? In größerem Maßstabe bestand es in dem Königreiche Hannover und den unter der Aegide Dänemarks stehenden Herzogthümern Schleswig und Holstein. Allein just unter seinen Augen wurden die letzteren dem unvermischten Lutherthum, wie dem Dänenkönige durch überraschende politische Entwickelungen entrissen. Und ein Jahr nach Publication seiner Schrift wider die unbefleckte Empfängniß das erstere.

Die Versuche endlich, „Gottes Wort und Luther's Lehre", welche „nun und nimmermehr vergehen sollten", in den, echtlutherischer Herrschaft entwundenen Gebieten, sei es durch Separation, sei es durch Kämpfen auf dem „gottgegebenen Posten", wieder zur Geltung zu bringen, waren alle kläglich mißlungen.

Eine „überirdische Majestät", die so handelte, entbehrte doch offenbar nicht bloß eines, sondern verschiedener göttlicher Prädicate. Jedenfalls der Allmacht und Weisheit.

Ueberhaupt erschien die Geschichte des Lutherthums entweder als ein Gewebe der unsinnigsten Ereignisse, ohne eine Spur göttlicher Fügung und Leitung; oder aber das Ganze war einfach eine Uebergangsstufe, um von der katholischen Kirche abzulenken und dann weit anderen Entwickelungen Platz zu machen.

Eine neue äußere Wendung seiner Lebensschicksale schob inzwischen alle diese Betrachtungen in den Hintergrund. Die entschiedenste aller lutherischen Synoden, zu der er sich schon früher hingezogen gefühlt und an die er sich von Hoboken aus gewandt hatte, öffnete dem Einwanderer ihre Thore.

Und es war eine in mehrfacher Hinsicht wohlthuende und sympathische Luft, welche ihm aus diesem „amerikanischen Zion" entgegenzog. Hier nämlich herrschte eine „Einheit in der Lehre", die sich dreist mit der des 16. und 17. Jahrhunderts zu messen im Stande war, und die der Herausgeber der „Loci", des „Gerhard" im alten Vaterlande immer so bitterschmerzlich vermißt hatte.

Hier zeigte sich ferner ein theologisch-polemischer Eifer, der offenbar aus den „classischen Schriften eines Chemnitz und Flacius Stärkung und

Farbe empfangen hatte und der auch den natürlichen Neigungen des leidenschaftlichen Bestreiters der unbefleckten Empfängniß entsprechend war.

Hier endlich wurde ihm von Jedermann, Professoren, Predigern und Gemeindemitgliedern so viel Freundschaft erwiesen, daß er derselben niemals vergessen wird.

Herrschte also hier nicht wirklich das „reine Wort Gottes" in so ausgedehnter unumschränkter Weise, wie er es sich seit Jahren erträumt hatte? Dem von dem undankbaren Europa zurückgestoßenen „wahren Lutherthum" waren von der Vorsehung neue Wohnsitze und eine neue wundervolle Blüthe zuertheilt. Und ehe der „liebe jüngste Tag" hereinbreche, sollte hier der ganzen Welt gezeigt werden, wie ungegründet die Vorwürfe sind, die dem bibelgläubigen Protestantismus im Allgemeinen und den „symbolischen Büchern der lutherischen Kirche" im Besondern gemacht zu werden pflegen.

Und wenn das Herz des Emigrirten trotzdem unruhig wurde, so stillte es ein Lied, dessen Text und Melodie ihm durch einen lutherischen Studenten werth geworden waren:

Harre, meine Seele — Harre des Herrn — Alles ihm befehle — Hilft er doch so gern. — Sei unverzagt — Bald der Morgen tagt — Und ein neuer Frühling — Folgt dem Winter nach. — In allen Stürmen — In aller Noth — Wird er dich beschirmen — Der treue Gott!

Harre meine Seele — Harre des Herrn — Alles ihm befehle — Hilft er doch so gern. — Wenn Alles bricht — Gott verläßt dich nicht. — Größer als der Helfer — Ist die Noth ja nicht. — Ewige Treue — Retter in Noth — Rett' auch meine Seele — Du treuer Gott!

Ein fremder Klang kam in die Harmonie dieser Tage durch den Umstand, daß ein Professor an dem Seminar der Synode, oder an einem der Seminare der Synode, sich anschickte, katholisch zu werden.

Anfangs berührte diese Angelegenheit den Neueingewanderten nur durch die Aufregung, welche einige seiner Bekannten erfaßt hatte. Als er indeß, in einem späteren Stadium, auf erhaltene Aufforderung zu dem „angefochtenen Manne" ging, wurde er auch in eine unmittelbarere Mitleidenschaft gezogen.

Während er aber seine „theologische" Gelehrsamkeit zusammennahm, um den an seinem Lutherthum Irregewordenen wiederum zu befestigen, frappirten ihn gewisse persönliche Erfahrungen, die derselbe, übrigens ein durchaus edelgesinnter Charakter, ihm im Verlauf verschiedener Gespräche vorlegte.

„Es ist ein Irrthum — so sagte derselbe —, wenn Sie glauben, daß das „reine Wort Gottes" die Wunderdinge wirkt, von welchen Sie sich umgeben sehen. Vielmehr schützt ein hochbegabter, gelehrter und welterfahrener Mann die hiesigen Lutheraner vor dem Schicksale, dem Ihre europäischen Glaubensgenossen verfallen sind. Er hat es verstanden, mit dem Lehrsystem des 16. Jahrhunderts modern=demokratische Verfassungsideen zu vereinigen. Und weil sein feiner Geist die guten Leute unumschränkt lenkt, ohne daß es ihnen empfindlich ist, so „arbeitet" die neue Combination auf das Allervollkommenste."

Der überraschte Ankömmling schenkte natürlich solchen Erfahrungen keineswegs sofortigen Glauben. Doch hielt er von dieser Stunde an seine Augen offen, um selber zuzusehen, wie es sich eigentlich mit diesen Dingen verhielte.

Einen noch weit tieferen Eindruck machte es auf ihn, daß die verschiedensten Zeitungen nicht müde wurden, seine literarischen „Leistungen" in Verbindung mit seinen Lebensschicksalen bitteren Beurtheilungen zu unterziehen.

„Wer die unbefleckt Empfangene der Sünde zu beschuldigen wagt, muß selber sehr sündig sein — bemerkte die eine —, denn es ist nur die Unreinheit der Unreinen, welche die Reinheit der Reinsten nicht gelten läßt."

„Der Wahn der „Rechtfertigung allein durch den Glauben" — meinte eine andere — kann nur das Gehirn solcher Personen einnehmen, welche sowohl der guten Werke entbehren, als auch mit bösen mehr oder minder reichlich versehen sind."

„Der Fanatismus für die sogenannte „reine Lehre" — fügte eine dritte hinzu — ist selten oder nie mit einem reinen Leben verbunden. Wer um einen unanstößigen Wandel wirklich gewissenhaft Sorge trägt, hat nicht Zeit, sich mit Anderen wegen dogmatischer Spitzfindigkeiten herumzuzanken."

Eine vierte wissenschaftliche Zeitschrift verspottete das Kapitel des vorerwähnten „theologischen" Werkes, in welchem die Heiligung als eine naturnothwendige und unausbleibliche Folge der „Rechtfertigung" allein durch den Glauben bezeichnet wird. „Hic Rhodus! Hic salta!" rief sie.

Dieß also waren die Wirkungen seiner Schriften und Schicksale! Unläugbare und unvertilgbare Wirkungen.

Hoch bis in die Wolken, hatte er gemeint, werde sein auf dem „ewigen Fundamente des Wortes Gottes" errichtetes Haus sich erheben. Und wie jämmerlich war es gefallen! —

Der eingewanderte „Gelehrte“ würde kein vernunftbegabter Mensch gewesen sein, hätte er über die Gründe dieser erschütternden Lebenserfahrungen nicht nachgedacht.

War denn das, unzerstörbare Dauer verbürgende göttliche Wort in Wahrheit die Basis des von ihm errichteten Gebäudes gewesen?

Er studirte die Bibel, und namentlich das neue Testament, nochmals und immer wieder im Hinblick auf diese, über Zeit und Ewigkeit entscheidende Frage.

Da war mehr als einmal von Häusern, die durch Sturmwind und Wasserfluth zu Falle gebracht werden, zu lesen.

„Darum wer diese meine Rede höret und thut sie — bezeugt Math. VII. 24—27 der Sohn Gottes selber —, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. — Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. — Und wer diese meine Rede höret und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. — Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall.“

Das Haus des Verfassers der „Rechtfertigung“ war auf Sand gebaut gewesen; denn er hatte die Rede Christi nicht „gethan“, hatte kaum eine von den Vorschriften erfüllt, welche der göttliche Erlöser in den 3 Kapiteln der Bergpredigt (Matth. V. VI. VII.) gegeben, und die er hier in den Ausdruck „meine Rede“ zusammenfaßt. War es da ein Wunder, daß sein ganzer Palast unter dem Wehen wilder Winde zusammenbrach?

„Was heißet ihr mich: Herr, Herr, und thut nicht, was ich euch sage“, lautet die Parallel-Stelle im sechsten Kapitel des Evangeliums nach Lucas. —

Wahrlich im „Herr-Herr-Sagen“ wurde der „Vertheidiger der reinen Lehre“ nur von Wenigen übertroffen, im Thun dagegen beschämte ihn jene armselige Taglöhnerwittwe, welche ihre kranke Nachbarin pflegen ging.

Und dann heißt es bei Lucas, daß der Bau des Mannes, der die Gebote des Gottmenschen nicht erfüllt, alles Fundamentes entbehrt. Daher auch der wider ihn brausende Strom ihm so zusetzt, daß ein großer Riß in ihm sichtbar wird.

Es mochte nicht das erste Mal sein, daß sich Solches ereignete. Aber eine schlagendere und zugleich kürzere Beschreibung der Lebensgeschichte des Feindes der „unbefleckten Empfängniß" konnte unmöglich gegeben werden.

Thun. Ja thun. Den Willen Gottes thun. Die ganze Bibel war voll davon.

So sagte hier der heilige Jakobus: Wer durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharrt und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbe wird selig sein in seiner That. (Kap. I. 25.)

Nicht in „seinem Glauben", auch nicht in „seinem Glauben an die Sündenvergebung", sondern „in seiner That".

Und Johannes (1. Ep. Kap. II. 17): „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut — nicht bloß an die heilige Schrift oder speciell an das ihm zugerechnete Verdienst Christi glaubt —, bleibt in Ewigkeit."

Und dann das ganze dritte Kapitel des ersten Johannesbriefes, welches der Meinung: das bloße Glauben mache es, so ausdrücklich und siegreich entgegentritt:

„Wer in Christus bleibt, der sündigt nicht. Wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt. Kindlein, laßt euch Niemand verführen! Wer Recht thut, ist gerecht, gleichwie Er gerecht ist."

Dazu verglich der Immigrant Apostelgesch. X. 34 u. 35 mit der Heilsordnung, die er bis dahin selbst gelebt und gelehrt hatte: „Erst das Armsünderthum, darnach Buße und Glaube und die Annahme durch Christus." So er. Wie aber kam Cornelius nach dem Zeugniß eines inspirirten canonischen Buches zur Wiedergeburt und Allem, was mit derselben verbunden ist? Durch gute Werke, insonderheit Almosen. Ja der heilige Petrus selbst zog aus diesem Einzelfall eine allgemeine Regel: „Nun erfahre ich mit Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und Recht thut, ist ihm angenehm. Der griechische Text hat: wird von ihm angenommen."

Hätte der Bücherschreiber den Willen Gottes im Sinne des siebenten Kapitels nach Matthäus gethan, sein Haus wäre nicht eine Beute der Wellen und Winde geworden. Aber von ihm war in Wirklichkeit nicht einmal der bescheidene Anfang gemacht worden, den der Heide Cornelius gemacht hatte.

Allein noch war es nicht zu spät. Noch war die Kraft der Ju-

gend in seinen Adern. Er konnte ersetzen, was ihm bisher nach dem Zeugnisse des Wortes Gottes und dem der Erfahrung so handgreiflich gefehlt hatte.

Thun. Thun. Thun. Und er ließ Theorien Theorien sein und bemühte sich von nun an zu handeln, wie jener von Gott durch Petrus angenommene Heide gehandelt hatte, und wie des Näheren in den drei Hauptstücken der Bergpredigt Christi zu lesen war.

Die Zeit, die hierauf folgte, war für den Lehrling eine verhältnißmäßig friedliche. Wirkte doch seine nunmehrige Praxis eine Ruhe des Gemüthes, deren er sich wegen seiner theologischen Kämpfe im alten Vaterlande niemals erfreut hatte.

Inzwischen hatte man den Verfasser der „Rechtfertigung des Sünders vor Gott" zum Professor der lutherischen Theologie gemacht und ihm die Vorlesungen über Kirchengeschichte, wie die hebräischen und neutestamentlich exegetischen übertragen. Dazu erhielt er von Zeit zu Zeit Themata zu literarischer Behandlung für eine der Synode angehörige Monatsschrift.

Die Umstände, unter welchen er da zu dociren hatte, waren außerordentlich günstig. Eine zahlreiche, aufmerksame und lebhaft theilnehmende Zuhörerschaft kam ihm überall freundlich entgegen. Einzelne besonders begabte Studirende, insonderheit Söhne hervorragender Synodalbeamter, hätten jedem andern Professor sogar eine rechte Herzensfreude sein müssen. Trotzdem fehlte es dem Neuangestellten, namentlich in seinen exegetischen Vorlesungen, und noch mehr bei seinen literarischen Arbeiten, an innerer Freudigkeit. Ja im Verlaufe der Zeit entstanden zwischen dieser seiner amtlichen Thätigkeit und den vorher erwähnten, die Grundlage seines Lebens berührenden Strömungen: Collisionen.

In der Regel bewältigte er dieselben mit dem Bibelworte: „So Jemand will des (nämlich Gottes) Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei" (Ev. Joh. VII. 17). Thue, was du als Recht erkannt hast! Erfülle schlicht in deinem kleinen Kreise und mit deinen wie immer geringen Mitteln die unmißverständlichen göttlichen Vorschriften, so kommst du allmählich wohl auch über theoretisch-religiöse Fragen zur Klarheit. Sich mit bloßen „Aoristen", „Hithpaëlen" und „Präpositionen" das Gehirn zu zermartern, führt zu Nichts, wie du aus bitterharter Erfahrung gelernt hast!

Nur einmal — er gesteht hier gern seine Schwäche — wurde ihm selbst Ev. Johannes VII. 17. einen Augenblick zweifelhaft. Es war am

14. October 1870 und er trat gerade aus dem lutherischen Krankenhaus.

„O mein Gott — so sagte er in der Angst seines Herzens —, wenn Geduld und gute Werke in der That die königliche Heerstraße zu Dir und zum ewigen Leben sind, so gib mir ein Zeichen!“ Und im Nu flammte der ganze Horizont in unerhörter Purpurgluth, als ob Stadt und Land in Feuer stünden.

„Ein rein zufälliges Zusammentreffen — wird der Leser sicherlich sagen —, ein ungewöhnlich prachtvolles Nordlicht hatte gerade u. s. w.“ Mag sein. Doch war dieses „rein zufällige Zusammentreffen“ auf die Seele des „Suchenden“ nicht ohne dauernden Eindruck. —

Wie leicht ist es doch, alle Theorien auf sich beruhen zu lassen und auf jene „königliche Heerstraße“ allein zu schauen, wenn man ein Handwerksmann oder Farmer ist. Wie schwer hingegen, wenn man bestimmte Theorien, und insonderheit Sola-Fide-Theorien zu lehren hat!

Zwar ein zweites Buch über die „Rechtfertigung“ brauchte der junge amerikanische Professor nicht zu schreiben. Dafür fanden sich aber in der ihm übertragenen neutestamentlichen Exegese hie und da nicht unerhebliche Anstöße.

Und sonderbar: in dem Maße, als er sich in der obenangedeuteten Praxis, wenn auch ganz unscheinbar, befestigte, verlor die traditionelle lutherische Bibelerklärung für ihn unvermerkt von ihrem Zauber.

So hinsichtlich der berühmten Gleichnißrede vom „reichen Mann und armen Lazarus“, welche in dem 16. Kapitel des Evangeliums nach Lucas zu finden ist. Er mochte seine Augen anstrengen, so viel er wollte, er konnte auch nicht die entfernteste Andeutung in demselben entdecken, daß der „reiche Mann“ „ungläubig“ gewesen war. Vielmehr bezeichnete der heilige Text als sein ganzes Verbrechen, daß er herrlich und in Freuden gelebt und den kranken Bettler ohne Unterstützung gelassen hatte. Hiefür und für nichts Anderes wurde er zur Hölle verstoßen.

Und was fand sich an einer anderen Stelle desselben Kapitels? An die Mittheilung der Parabel vom „ungerechten Haushalter“ schließt hier der göttliche Erlöser die folgende Mahnung: „Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“[1]

---

[1] Luc. XVI. 9. Die Bibelcitate in der hier mitgetheilten Geschichte des Feindes der „unbefleckten Empfängniß“ sind nach der Uebersetzung Luthers oder dem griechischen Texte, so wie sie denselben in jenen Tagen beschäftigten.

Also zu dem Zwecke, just zu dem Zwecke soll man Almosen geben, daß man in die ewigen Hütten aufgenommen, oder kurz gesagt, selig werde. Sind somit gute Werke „nöthig zur Seligkeit"?

Den mit derartigen Erwägungen Beschäftigten trafen im Frühlinge 1871 frische Schmähungen. Die Urheber derselben waren freisinnige Lutheraner, welchen er niemals wehgethan hatte, weil er durchaus unbekannt mit ihnen gewesen war.

Nicht einmal vor seinen eigenen Anhängern vermochte der Lutheranergott ihn zu schützen! Das sah wahrlich kaum darnach aus, als stünde demselben besondere Macht zu Gebote.

Aber der Verwundete wandte sich von solchem Gespensterspuk zu dem großen Gotte, der den Sternen ihre Bahnen gegeben hat, dem, ohne dessen Willen auch nicht das kleinste Vögelein vom Dache fällt. Sicherlich würde dieses Gottes allherrschende Hand ihm schon längst Ruhe gewährt haben, wäre demselben die Wortklauberei und Streiterei im Interesse des „orthodoxen Lutherthums" nicht ein unsäglicher Abschen.

Laß' dein Dociren und Exegesiren und Polemisiren — so sagte ihm eine innere Stimme —, das dem Allmächtigen noch niemals wohlgefällig gewesen ist. Suche dir andere Arbeit, die dich weder mit dem deutlich ausgedrückten göttlichen Willen, noch mit der Regel, die dir innere Ruhe gab, in Conflicte bringt!

Und obwohl der Präses der Synode die ihm damals dargebotene Resignation des Professors nicht annahm, so trachtete der Professor doch von dem Augenblicke an, die Last seiner theologischen Professur gegen eine geringere zu vertauschen.

Die religiös-wissenschaftlichen Artikel jenes hochangesehenen gläubig-protestantischen Berliner Professors, welche die Veranlassung zu dem ihm Herbste 1868 erschienenen Buche des nunmehrigen Amerikaners über die „Rechtfertigung" gegeben hatten, waren hauptsächlich von diesem Principe ausgegangen: Die Leiden auch der Gerechtfertigten sind wirkliche Sündenstrafen. Hiergegen hatte der damalige Privatdocent mit Luther und den sämmtlichen strengeren Dogmatikern der Richtung desselben voll Feuereifer erklärt: Christi Vergebung sei allezeit volle Vergebung, dieselbe hebe alle Sünde und allen Zorn auf, so daß von Strafe fürder nicht mehr die Rede sein könne.

Nun hatte der amerikanische Professor aber so gewiß „volle Vergebung" im lutherischen Sinne, wie Luther oder Martin Chemnitz selbst sie gehabt hatte. Und doch war sein Leben beinahe seit dem Beginn dieses Zustandes eine Kette von Strafen gewesen.

Die Schmähungen von 1871 waren zu neunzehn Zwanzigsteln ungerecht. Allein zu einem Zwanzigstel, oder doch zu einem Dreißigstel straften sie vormals wirklich gegebene Anstöße.

Die unfreundliche Art und Weise, in der die ganze lutherisch nicht orthodoxe Welt seine Lebensschicksale wie seine Bücher behandelte, war ferner eine gerechte Vergeltung für die schonungslose Heftigkeit, mit der er seinerseits dieselbe vormals, sowohl mündlich wie in Kirchenzeitungsartikeln, tractirt hatte.

Sodann hatte er als Schüler, halb unbewußt, zur Vertreibung seines liberalen Religionslehrers mitgewirkt. Mit demselben Maße wurde ihm im Jahre 1868 erbarmungslos wiedergemessen.

War es im Angesicht solcher Thatsachen nicht der horribelste Wahnsinn, von der Aufhebung aller Strafen durch die lutherische Vergebung zu faseln?

Und wie er dem weiter und immer weiter nachdachte, kamen die Schauer jener Sturmnächte auf dem Ocean zum andern Mal über ihn. Er war nicht gerechtfertigt, weder voll, noch halb, noch ein Viertel. Er war auch nichts weniger als ein „begnadigtes Gotteskind". Und das System, welches er aus eingebildeten inneren Erfahrungen und dem Studium der lutherischen Dogmatiker aufgebaut, war nichts als eine ungeheure, dem Abgrund entstiegene und zum Abgrund führende Lüge.

Aber das ewige und untrügliche Wort des lebendigen Gottes? Das Wort, das der nunmehrige Mann als kleines Kind auf dem Schooße seiner Mutter hochhalten und lieben gelernt? War nicht die durch dasselbe dargebotene Wahrheit eine zuverlässigere Führerin als sein Herz?

Es war so. Darum hat er die heilige Schrift in Absicht auf die Rechtfertigungslehre noch einmal ernsthaft um Rath gefragt. Und die damit verbundenen Kämpfe und Arbeiten dauerten nicht Tage und Wochen, sondern Monate.

Mit der Bergpredigt, den Erklärungen des Erlösers über das Weltgericht und den evangelischen Gleichnißreden hat er begonnen. Allein von Luthers und seiner Rechtfertigungslehre fand sich nirgendwo auch nur das Atom eines Schattens, vielmehr nicht selten das Gegentheil.

Indeß mußte man ja bei aller Bibelerklärung die „Analogie des Glaubens" beobachten. Von den Briefen des heiligen Paulus und der darin klar vorgetragenen Heilsordnung war auszugehen. Alsdann konnte man auch das Zweifelhafte oder scheinbar Bedenkliche in den übrigen biblischen Büchern zurechtstellen.

„Nimm den Römerbrief, den Römerbrief! — so flüsterte dem Schriftgelehrten sein lutherisches „Ich" zu —, der öffnet dir die Augen auch darüber, wie du die Evangelien verstehen sollst. Und der Geplagte öffnete von Neuem den Römerbrief. Sein Auge aber fiel auf das classische vierte Kapitel, woselbst an einem der berühmtesten Beispiele gezeigt wird, wie die in dem Vorhergehenden kurz ausgesprochene dogmatische Thesis von der „Rechtfertigung durch den Glauben" eigentlich gemeint sei[1].

„Abraham hat geglaubt auf Hoffnung — so las er hier im 18. Verse —, da Nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Same sein.

„Und er wurde nicht schwach im Glauben, sah auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah.

„Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde stark im Glauben und gab Gott die Ehre.

„Und wußte auf's allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun.

„Darum[2] ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet."

Also Gott verspricht dem Abraham etwas überaus Unwahrscheinliches. Abraham aber setzt auf dieses Versprechen die allerfesteste Zuversicht. Und wegen dieser Zuversicht wird er nach dem klaren und absolut unverdrehbaren Ausspruch des Apostels gerechtfertigt!

In aller Welt: — Eine Rechtfertigung wegen des subjectiven Glaubens? Und in seinem eigenen Buche über die „Rechtfertigung" hatte der Aermste doch eben diese Thesis mit allen guten Lutheranern als entschieden irrig verurtheilt! Hatte dem „ketzerischen" „Justificari propter actum credendi" das „allein wahre" „Justificari propter Christum per fidem" entgegengesetzt!

Aber vielleicht gab es hier einen Ausweg. In fieberhafter Hast wurden Wörterbücher, Grammatiken und Concordanzen durchblättert. Die allerbesten, die es auf Erden gab, standen in seiner Bibliothek, allein keine brachte nur die allermindeste Hülfe. „Deßwegen" hieß eben

---

[1] Röm. III. 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk durch den Glauben." Das „allein", welches Luther seiner Uebersetzung hier einfügt, ist absolut hinzugedichtet.

[2] διό, das ist διά und ὅ, propter quod oder et propter hoc. Vers 22.

„deßwegen“ [1], so wie „und — und“ und „ja — ja“ hieß, und keine Macht der Welt konnte daran etwas ändern.

Er bedeckte die Augen mit der Hand. So mag dem Luftschiffer zu Muthe sein, der den Boden unter seinen Füßen verschwinden sieht.

Und doch war der Exeget noch nicht am Ende seiner Entdeckungen. „Eine „Parallelstelle“ verwies ihn auf das zweite Hauptstück des Jakobusbriefes.

„Ist nicht Abraham, unser Vater — hieß es da Kap. 2 Vers 21—24 — durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte?

„Da siehest du, daß der Glaube mitgewirkt hat an seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden.

„Und ist die Schrift erfüllt, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubt und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen. So seht ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.“

Zuerst wurde Abraham also — nach Paulus — um seiner festen Glaubenszuversicht willen gerechtfertigt. In der Folge aber mußten — nach Jakobus — die Werke hinzukommen. Aus Glauben und guten Werken, welche harmonisch zusammengehen, geschieht also die wirkliche biblische Rechtfertigung.

Wie unaussprechlich einfach und unmißverständlich war diese apostolische Lehre! Und welch' abenteuerliche Anstrengungen hatte der arme lutherische Bücherschreiber machen müssen, um sie sich vom Halse zu schaffen!

Aber der Jakobusbrief, so wurde hier eingewandt, der Jakobusbrief ist ja nicht „Gottes Wort“.

Nicht Gottes Wort? Gegenfragte seine keineswegs völlig erdrosselte gesunde Vernunft. Und doch wird in allen lutherischen Kirchen des Erdkreises am vierten Sonntage nach Ostern ein nicht unbedeutender Abschnitt aus demselben als „Epistel“ vom „Altare“ verlesen, und ein anderer ungefähr eben so langer in eben so feierlicher Weise am Sonntage „Vocem Jucunditatis“, der unzähligen Predigten, die bei diesen Ge-

[1] Kenner des Griechischen werden daran keinen Anstoß nehmen, daß „διό“ hier ohne Weiteres mit „deßwegen“ wiedergegeben ist. Wollte man ganz accurat reden, so müßte man: „Und deßwegen“ oder „weßwegen“ sagen. Denn διά mit dem Accusativ heißt „wegen“ und „ὅ“ ist natürlich der vierte Fall des Neutrums des Relativpronomens.

legenheiten über die in Rede stehenden Jakobus-Abschnitte gehalten worden sind und gehalten werden, nicht einmal zu gedenken.

Hier ist doch offenbar nur diese zwiefache Möglichkeit: entweder die „lutherische Kirche“ hält die Ihrigen in der schauderhaftesten Weise zum Narren, indem sie ihnen zweimal in jedem Jahre als „Gottes Wort“ auftischt, was im Grunde Nichts als „strohernes“ Gewäsch unbesonnener Menschen ist; oder aber die aus mißverstandenen Stellen paulinischer Briefe zusammengedrechselte Sola-Fide-Theorie ist ein Humbug.

Ein ferneres sorgfältiges und ohne alles Vorurtheil angestelltes Studium der Bibel alten wie neuen Testaments machte es mit jedem Tag klarer, daß das Letztere die unläugbare Wahrheit war.

So räth der Prophet Daniel, ein unbestritten canonischer und inspirirter Schriftsteller, dem verbrecherischen Könige Nebukadnezar: „Kaufe deine Sünden ab durch Gerechtigkeit und deine Uebertretungen durch Barmherzigkeit gegen die Armen!“ (Kap. IV. V. 24.)

„Kaufe ab! Löse ab! Redime!“ Das chaldäische Wort steht wider alle Verdrehung. Die allerbesten Concordanzen und die in jener Sprache selber geschriebenen Originalwörterbücher bestätigen es.

Und im vollkommensten Einklang damit steht Hesekiel XVIII. 21. 22. Hat doch Luther selbst nicht umhin gekonnt, es also zu übersetzen:

„Wo sich der Gottlose bekehrt von allen seinen Sünden, die er gethan hat, und hält alle meine Rechte und thut recht und wohl, so soll er leben und nicht sterben.

„Es soll aller seiner Uebertretung, so er begangen hat, nicht gedacht werden, sondern soll leben um der Gerechtigkeit willen, die er thut.“

Nicht: Um der Gerechtigkeit willen, die der Messias erwerben soll und die ihm zugerechnet wird, nein: Um der Gerechtigkeit willen, die er thut. Dieß sind wahrhaftige Worte Gottes.

Und mit derselben Entschiedenheit widerstrebte das gesammte neue Testament dem im sechzehnten Jahrhundert ausgebrüteten Fündlein.

Im heiligen Vaterunser lehrt der göttliche Erlöser uns beten: Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Das heißt: in dem Maße, in dem wir vergeben, wird auch uns auf unsere Bitte Vergebung zu Theil werden.

Daß dieß das rechte Verständniß der fünften Bitte ist, zeigt die Matthäi VI. 14 u. 15 daran geschlossene Erklärung:

„Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben.

„Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.“

Die lutherische Theorie weiß das besser. Ihr zufolge muß allezeit die göttliche Vergebung vorausgehen. Darauf folgt dann die dem Nächsten gespendete Vergebung als Consequenz oder „Zeichen“. Daß der Mensch mit der Absicht und zu dem Zwecke vergeben solle, um selber der Vergebung theilhaftig zu werden, stellt sie schlankweg in Abrede.

Und doch ermahnt der Sohn der Maria Marc. XI. 25: Vergebet, damit auch euer Vater im Himmel eure Sünden vergebe[1].

Und selbst hinsichtlich der Lehre vom Gesetze, die der von der Rechtfertigung zu Grunde liegt, läuft das System Luthers und Gerhards auf das härteste gegen das klare Wort Gottes an.

1 Joh. V. 3 bezeugt feierlich, daß die göttlichen Gebote — es sind zehn und jedes Kind kennt sie — nicht schwer seien[2]. Nach orthodox-lutherischer Darstellung sind sie dagegen nicht bloß sehr schwer, sondern absolut unmöglich zu halten.

Nach der in Rede stehenden Doctrin kann daher auch kein Mensch in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig wandeln. Dahingegen erklärt der heilige Geist durch den Mund des Evangelisten Lucas (Kap. 1. V. 6), daß gewisse Personen allerdings fromm, oder wie der griechische Originaltext hat, gerecht, vor Gott, in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig gewandelt haben[3].

Und was die Sünden anbetrifft, so machte die alte echtlutherische Theologie im Grunde alle zu Todsünden. Während doch der Apostel Johannes im fünften Hauptstück seines ersten Briefes versichert: „Alle Untugend ist Sünde und es ist etliche Sünde nicht zum Tode. Und so jemand sieht seinen Bruder sündigen nicht zum Tode, der mag bitten, so wird er (Gott) geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode. Ist es eine Sünde zum Tode, dafür sage ich nicht, daß jemand bitte.“[4]

---

[1] *ἀφίετε ἵνα καὶ ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς ἀφήσει τὰ παραπτώματα ὑμῶν.*

[2] Der im Griechischen gebrauchte Plural schließt das bekannte Quidproquo, die göttlichen Gebote bedeuten hier den „Glauben“, vollständig aus.

[3] Luc. I. 6: *ἦσαν δὲ δίκαιοι ἀμφότεροι ἐνώπιον τοῦ θεοῦ, πορευόμενοι ἐν πάσαις ταῖς ἐντολαῖς καὶ δικαιώμασι τοῦ κυρίου ἄμεμπτοι.*

[4] 1 Joh. V. 17 u. 16.

Kurz, die ganze lutherische Rechtfertigungslehre mit Allem, was darum und daran hing, entbehrte nicht allein der biblischen Begründung, sondern schlug dem Wortlaut der heiligen Schrift sowohl des alten wie des neuen Testaments in das Angesicht.

Bereits am 22. Juli 1871 hatte der „Professor der lutherischen Theologie" einen Vertrag mit einem ihm befreundeten ausgezeichneten Buchdrucker und Zeitungsherausgeber abgeschlossen. Es handelte sich um die Erweiterung eines illustrirten Unterhaltungsblattes, dem er schon zuvor einen Theil seiner Mußestunden gewidmet. Dasselbe wollte er, in Gemeinschaft mit seinem Besitzer, zu einer Wochenzeitung heranbilden und ihm dann seine ganze Arbeitskraft zuwenden.

Während der obenbeschriebenen, Mark und Bein durchdringenden inneren Kämpfe war dieß Project seine einzige Erquickung und Freude. Winkte ihm hier doch die Möglichkeit, Weib und Kind ernähren und seine alte Mutter in Deutschland auch fürderhin unterstützen zu können, ohne Theorien lehren und vertheidigen zu müssen, die ihm mit jedem Tage unerträglicher wurden.

Aber die gnädige Hand Gottes litt es nicht, daß der an seinem Systeme irre gewordene Lutheraner sich lange mit derartigen Aushülfen und Compromissen herumschleppte.

Der Präses der Synode hatte nämlich mit der in Rede stehenden Zeitschrift andere, das Interesse der von ihm geleiteten Gemeinschaft unmittelbar berührende Pläne. Sobald dem Vielgeplagten davon authentische Kunde ward, verzichtete er auf seine Idee, mit so viel Liebe er auch an ihr gehangen hatte, wie die Pflicht es ihm vorschrieb.

Was aber nun?

In den letzten Wochen des November war er während seiner theologischen Vorlesungen schon mehr als einmal kaum im Stande gewesen, sich auf den Füßen zu halten.

Sollte er jetzt fortfahren, sich übermenschlich zu peinigen? Jetzt, da jeder Schatten von Aussicht, solcher Qual je ledig zu werden, verloren war? Nimmermehr!

Lieber freien und ruhigen Herzens Steine klopfen, als noch einen Tag länger in diesem Feuerofen von Babylon!

So setzte er sich denn hin und schrieb an seine Mutter und an einen hochverehrten lutherischen Freund. Alsdann ging er zu dem ihm vorgeordneten Präses und legte demselben ausführlich auseinander, was ihn seit Monden bewegt hatte.

Es war am 1. December 1871, daß der lutherische „Professor der Theologie" auf seine Professur resignirte. Und schon am 5. Dec. lud er seine Sachen auf einen Wagen, um eine Privatwohnung zu beziehen. Warum eilte er so? Es ist sonderbar zu sagen, aber er fürchtete sich vor dem 8. December.

Allein so sehr er sich fürchtete, er konnte den Tag nicht vermeiden. Umstände, die durchaus außerhalb seiner Controlle lagen, machten just den 8. December zum Termin seines definitiven Abschiedes.

Erschüttert kam er in seiner entlegenen Wohnung an.

„Die Gottesmutter, die du öffentlich der Sünde geziehen hast — so sagte ihm eine innere Stimme —, hat sich als die Mächtigere erwiesen. Drei Jahre nach Veröffentlichung jener Lästerschrift hat sie am Tage ihrer Empfängniß dein Haus zu Falle gebracht, welches keineswegs auf den Felsen gegründet war. Und jetzt, nach abermals drei Jahren, und zwar wiederum am Tage ihrer Empfängniß, entreißt sie dir deine zweite Heimath und mit derselben zugleich das, was dir einst noch tausend Mal theurer war, deinen Glauben."

„Den Glauben, dessen Vorfechter und Erwählter du zu sein wähntest, dem du jeden Funken deiner Kraft und jede Stunde deiner ersten Mannesjahre geopfert hast!"

In der That war der Exprofessor von diesem Glauben vollständig und für immer geschieden. Sein Buch über die „Rechtfertigung des Sünders vor Gott" hatte er in's Feuer geworfen. Die Hauptmasse seiner lutherischen Bücher hatte er verkauft. Die eigentlichen Spitzen jenes einst von ihm so geliebten altorthodoxen Systems aber vermochte er nur noch mit Schauder sich vor die Seele zu malen.

Was an die so leergewordene Stelle in seinem Herzen treten sollte? Er hatte als Schulknabe mit ganz besonderer Theilnahme ein „Gedicht" gelesen und immer wieder gelesen und zuletzt beinahe auswendig behalten, welches Christophorus überschrieben war.

„Offero war ein Lanzenknecht — Ein Heid' von Kanaans Geschlecht", so begann es. Und dann erzählte es, wie derselbe, stolz und stark, nur dem Mächtigsten dienen wollte. Erst verdingte er sich einem irdischen Könige. Als er darnach aber wahrnahm, daß seine Majestät den Teufel fürchteten, trat er bei dem Teufel in Dienste. Allein auch der Teufel zitterte, und zwar vor dem heiligen Kreuze. Da ließ er den Teufel Teufel sein und suchte den Gekreuzigten, bis er denselben, und zwar in gar seltsamer Weise, gefunden.

Dieser kleinen Geschichte oder Legende hatte der Exlutheraner, als er noch protestantischer Gymnasialoberlehrer war, wohl auch gelegentlich gegen seine, sich um den Lutheranergott wenig kümmernden Schüler Erwähnung gethan. Sie sollten es machen wie Offero, hatte er dann hinzugefügt, und dem Mächtigsten dienen!

Hatte er doch selber dem Mächtigsten zu dienen gemeint. Aber indem er für denselben zu wirken sich die äußerste Mühe gab, war er in der Hand eines tausend Mal Mächtigeren ein Werkzeug zur Erreichung der schnurstracks entgegengesetzten Zwecke gewesen.

Oder wem hatte seine ganze bisherige schriftstellerische Thätigkeit, ja sein gesammtes bisheriges Leben Gewinn gebracht? Doch nicht dem Lutheranergott? Wenn der entschiedene Gegner dieser Majestät sich einen Plan hätte ausdenken wollen, um die Sache derselben recht empfindlich zu schädigen, eine zweckmäßigere Combination konnte er sicherlich nicht ermitteln.

Welchem Gegner des Lutheranergottes aber das Schaffen und Leben und Ergehen des Fanatikers im Grunde zu Gute kam? Nun, dem Himmelsherrn, der die unbefleckte Empfängniß seiner seligsten Mutter im Jahre 1854 zum Dogma erheben ließ. Der seine Kinder die „Rechtfertigung allein durch den Glauben" als einen seelenverderblichen Irrthum verabscheuen, dagegen die „Rechtfertigung durch Glauben und Werke" als die königliche Heerstraße zum ewigen Leben betrachten und suchen lehrt.

Ein protestantischer Polemiker wird ausgewählt, um eine Schrift gegen das Privilegium der makellosen Empfängniß zu verfassen. Und nach drei Jahren liegt er so schmählich am Boden, daß der Triumph der Gelästerten Jedermann in die Augen scheint.

Derselbe beweist mit den „allerstärksten Schriftgründen" und unerhörtem Feuer, daß aus der lutherischen Rechtfertigung allezeit die Heiligung, wie aus der Quelle der Strom fließe. Und drei Monate darnach weiß die ganze Welt, daß das von dem Rechtfertigungsmanne gegebene Heiligungsbeispiel auf den erbärmlichsten Füßen steht.

Wenn der allmächtige Gott Jedermann sinnfällig beweisen wollte, daß die Heilsordnung des Tridentiner Concils, und nicht die aufgewärmte des altorthodoxen Lutherthums, einen heiligmäßigen und unanstößigen Wandel wirkt, so war dieß zweifellos der weiseste Weg dazu.

Ja, des Tridentiner Concils! — Der Exprofessor besaß unter seinen zweitausend Büchern zum Glück noch eine schöne Quartausgabe seiner Decrete und Canones, und zwar eine mit Noten, worin auch die betreffenden Bibelstellen vermerkt waren.

Diese Ausgabe begann er nun zu studiren. Und wo ihm die Anmerkungen der Löwener Herausgeber nicht genügten, consultirte er Bellarmin.

Er hatte sich die Foliobände der „Controversen" desselben einst angeschafft, um den todten Chemnicius wider sie zu vertheidigen. Jetzt mußten sie dazu dienen, die Decken vollends von seinen eigenen Augen zu reißen.

Neben dem „Ordo salutis", der für ihn freilich immerdar im Mittelpunkte stehen blieb, zog die Lehre von der Kirche die Hauptaufmerksamkeit des Suchenden auf sich.

Während seiner literarischen Thätigkeit an dem amerikanisch-lutherischen Collegium hatte er einst aus 1 Timoth. III. 15 gewisse Schlüsse gezogen. Jenem Texte, in welchem der heilige Paulus die Kirche Säule und Grundveste der Wahrheit nennt [1].

Da hatte ihn ein hochangesehener College ein wenig zur Ordnung gerufen. „Wenn die Kirche die Säule, das ist die Trägerin, der Wahrheit wäre — hatte derselbe gesagt —, so hätten die Katholiken Recht. In Wirklichkeit verhalte es sich umgekehrt: die Wahrheit sei die Grundveste und Säule der Kirche."

„„Aber hat der heilige Geist nicht durch den Mund des Apostels trotzdem in jener andern Weise geredet?"" — so hatte damals der Interpellirte dem Interpellanten geantwortet. „„Heißt's nicht klar an dem in Rede stehenden Orte: Wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, das ist der Kirche, welche eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist?""

„Ich construire so — hatte der Andere erwidert —: Wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, der Kirche. — Eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist das offenbar gottselige Geheimniß: Gott geboren im Fleisch."

Der Mann hatte den Nagel auf den Kopf getroffen: Wenn die Kirche die Säule und Grundveste der Wahrheit ist, so haben die Ansprüche des Lutherthums ausgespielt.

Oder wo war die lutherische „Kirche" im Mittelalter? — Bei den Waldensern. Wohl, aber in den 400 Jahren von Karl dem Großen bis auf Papst Lucius III., ehe es Waldenser gab?

In diesen fatalen Jahrhunderten war die Säule und Grundveste

---

[1] στῦλος καὶ ἑδραίωμα τῆς ἀληθείας.

der Wahrheit aller Wahrscheinlichkeit nach spazieren gegangen und die Wahrheit schwebte somit in der Luft!

Nicht? Nun dann muß wohl die katholische Kirche mit ihrem Meßopfer, ihrer „Ohrenbeichte", ihren Priestern und Bischöfen dazumal die Tragsäule und Basis der Wahrheit gewesen sein.

Aber folgt nicht eben daraus, daß man sich zu jener sinnreichen Erklärung von 1 Tim. III. 15 verstehen muß, die der vorerwähnte, durch Alter und Erfahrung Gewitzigte, seinem jüngeren lutherischen Mitstreiter kundgab?

Möglich war diese „Interpretation" allerdings. Genau eben so möglich, wie die bekannte rationalistische, welche aus 1 Joh. V. 20 die Gottheit Christi und aus Jes. VII. 14 die Mutter des Messias hinwegerklärt.

Allein ein höchst verzweifeltes und namentlich für einen Lutheraner mehr als originelles Verfahren schien die angegebene Verdrehung der paulinischen Stelle doch. Sintemalen Luther selbst sie unentwegt im nächstliegenden, schlicht textgemäßen und traditionell katholischen Sinne übersetzt und erklärt hatte. Und eine der hervorragendsten lutherischen Bekenntnißschriften drückte ihr authentisches und bindendes Siegel darauf[1].

Aber selbst wenn die „Säulen-Stelle" nicht im neuen Testament existirte, so würde es mit den Ansprüchen des lutherischen Zion, die von Christus gegründete Kirche zu sein, immer übel bestellt bleiben.

Denn der göttliche Erlöser hat ja vorhergesagt, daß seine Kirche von den Pforten der Hölle nicht würde überwältigt werden können. Eine Vorhersagung, deren Erfüllung doch von einer Gemeinschaft nicht behauptet werden kann, die Jahrhunderte lang überhaupt gar nicht, und von 1750 bis 1839 nur im „corruptesten Zustande" vorhanden gewesen ist.

Im Zusammenhange mit diesen Erwägungen zog die Lehre von den Kennzeichen der Kirche überhaupt die Aufmerksamkeit des Suchenden auf sich.

Nach katholischer Anschauung sollte die Kirche, wie alle Genossenschaften und Personen, aus ihren Früchten erkannt werden. Nach luthe-

---

[1] Apologia Augustanae Confessionis im VII. u. VIII. Art. (IV) de ecclesia: „Et haec ecclesia proprie est columna veritatis." Bei Müller S. 155.

rischer aus „Wort und Sacrament", also aus ihren „Ursachen". Der Gottmensch stand unzweifelhaft auf Seite der ersteren. Matth. VII. Vers 16 und 20 sammt den Parallelen bezeugten das.

Zu diesen Früchten aber gehörte doch vor Allem moralische Reinheit und Heiligkeit.

Die katholische Kirche erfreute sich einer Wolke von Heiligen. Männer wie St. Benedict, St. Columba, St. Columban, St. Augustin, der Apostel Englands, St. Bonifaz, St. Bernhard, St. Franciscus, deren sittliche Fleckenlosigkeit selbst die rückhaltlose Anerkennung moderner protestantischer Historiker, wie Neander, Rettberg und Hase, gewonnen hat.

Welche Figur machten dem gegenüber die Koryphäen des Lutherthums? Luther selbst, der, wie hoch man seine geistige Begabung und sonstigen Eigenschaften auch schätzte, doch ein feierliches Gelübde gebrochen hatte[1], der ferner eine solche Menge haßvoller, roher, ja unanständiger Ausdrücke von seinen Gegnern gebrauchte, daß der zehnte Theil derselben heute hinreichen würde, jeden anständigen Menschen um seine Reputation zu bringen?[2]

Ferner Ulrich von Hutten, wie ihn der unparteiische, liberal-protestantische Historiker Meiners nach den Quellen geschildert hat.

Dazu Matthias Flacius, den die amerikanischen Lutheraner strengerer Observanz trotz seiner weltbekannten Streitsucht und seiner eigenthümlichen bibliographischen „Uebergriffe" als eine Autorität ersten Ranges verehrten.

Von hervorragenden Fürsten aber verglich er Ludwig IX., den sein Katholicismus, und Philipp von Hessen, den sein lutherischer Protestantismus berühmt gemacht. Jener, der nach dem einstimmigen Zeugnisse seiner Zeitgenossen niemals eine Lüge gesagt, geschweige denn eine schwerere Sünde begangen. Dieser, der auf Grund einer Sanction seines „reformatorischen" Beichtvaters in Bigamie gelebt.

Christus spricht: Ein guter Baum **kann** nicht arge Früchte bringen und ein fauler Baum **kann** nicht gute Früchte bringen[3]. Ist das deutlich genug geredet?

---

[1] 5 Mos. XXIII. 21—23.

[2] Man studire Luthers „Schwanengesang", „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet", und man wird dieses Urtheil nicht zu hart finden.

[3] Matth. VII. 18.

Dazu kamen die eigentlich religiösen Früchte des Katholicismus und Lutherthums. Jener hatte die fundamentalen christlichen Wahrheiten[1] fünfzehnhundert Jahre lang unangetastet bewahrt, dieses den Rationalismus und Atheismus hervorgebracht.

Selbst die Bibel hatte sich innerhalb der katholischen Kirche während eines Zeitraums von nahezu zwei Jahrtausenden in erhabener und von allgemeiner Ehrerbietung umgebener Stellung, in unverkürzter Vollständigkeit und in ihrem einfachen Wortsinn erhalten, während der aus dem Lutherthum geborene Protestantismus sie zur Hälfte für unecht erklärte, ihre dogmatischen Hauptstellen auf das schauderhafteste verdrehte und sie dem Spotte seines Publikums preisgab.

Auf politischem Gebiete aber hatte der Katholicismus in der Zeit seiner Herrschaft freie ständische und städtische Verfassungen in's Leben gerufen[2], während dem Lutherthum und seinen Geschwistern die Errungenschaft des Staatskirchenthums, die des innig damit zusammenhängenden Absolutismus der Fürsten und die des revolutionären Radicalismus zu Gute kam[3].

Aber nicht nur die „Heiligkeit", sondern auch die „Einheit", beziehungsweise Einigkeit, wurde von den Katholiken als ein Kennzeichen der wahren Kirche betrachtet. Und das wiederum in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift.

Enthält doch das im 17. Kapitel des Johannes-Evangeliums verzeichnete „Hohepriesterliche Gebet" des Heilandes diese Bitte:

„Ich bitte nicht allein für sie (die Apostel), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden.

„Auf daß sie Alle eins seien, gleichwie du Vater in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt."[4]

---

[1] Dreifaltigkeit, Gottheit Christi, seine wirkliche leibliche Auferstehung und Himmelfahrt, Weltgericht.

[2] Man erinnere sich an die Magna charta libertatum von 1215, an die Constitutionen der deutschen Reichsstädte und an die der bischöflichen Städte in Italien. Centralisation und die daraus fließende Tyrannei waren nicht Fehler des „Mittelalters".

[3] Heinrich VIII., Karl I., Stuart und Cromwell in England. In Deutschland: einerseits die Kurfürsten und Könige aus dem Hause Hohenzollern, andererseits der Bauernkrieg und die Wiedertäufer in Münster.

[4] Ev. Joh. XVII. 20. 21.

Was der Sohn Gottes erbittet, erhält er auch. Somit ist diese feierliche und öffentliche Bitte zugleich eine Vorherverkündigung:

Sie, die durch das Wort der Apostel an mich glauben werden, werden Alle eins sein, wie die heilige Dreifaltigkeit eins ist.

Und das Resultat dieser Einheit? Wird sein, daß die Welt der göttlichen Sendung Christi Glauben schenkt.

Wann ist dieß erfüllt? Fünfzehnhundert Jahre lang von St. Petrus an bis auf Luther.

Seitdem aber ist an die Stelle der Einheit der Zwiespalt getreten. Nicht bloß der Streit der Neuerer wider Rom, nein auch untereinander haben dieselben in Fehde gelebt. Man erinnere sich nur der Art, wie Luther 1529 das Marburger Gespräch mit Zwingli und den Schweizern zum Scheitern brachte; an die bittere Polemik der orthodoxen Lutheraner gegen die „Calvinisten" im siebenzehnten Jahrhundert; an die Kämpfe zwischen Unionismus und Confessionalismus, Rationalismus und Gläubigkeit, von denen der Protestantismus des neunzehnten Jahrhunderts zerrissen wird. Sie sind nicht eins — darf man wohl sagen —, nicht so eins wie Christus mit dem Vater und der Vater mit Christus. Darum glaubt auch die Welt nicht mehr, daß Gott Christum gesandt habe.

Oder ist es nicht eine handgreifliche Thatsache, daß das Nebeneinanderbestehen von vier bis fünf „Christenthümern" in Europa den Indifferentismus und schließlich den Atheismus gefördert hat?

Summa: Heiligkeit und Einheit und Allgemeinheit gehörten der katholischen Kirche.

Freilich gab es noch zahlreiche Schwierigkeiten, die den Suchenden von derselben, der bereits gewonnenen Erkenntniß zum Trotze, zurückschrecken. So namentlich der Gegensatz, in welchem der „römische Katholicismus" hinsichtlich seiner Kirchenordnungen zu gewissen Bibelstellen zu stehen schien. Ein Gegensatz, der nicht selten von strengen Lutheranern, den Exprofessor mit eingeschlossen, zum Beweise des „antichristlichen Charakters" des Papstthums benützt worden war.

„„Christus spricht: Nehmet hin und trinket Alle daraus. Der Papst: Nehmet hin und trinket nicht Alle daraus.""

„„Der Apostel Paulus befiehlt: Ein Bischof sei eines Weibes Mann. Der Papst: Ein Bischof sei keines Weibes Mann.""

Aber sagt nicht derselbe heilige Paulus in der nämlichen Epistel [1],

---

[1] 1 Tim. V. 9.

daß kein Weib unter 60 Jahren Diaconissin werden dürfe? Und doch wimmeln die lutherischen Diaconissenhäuser von jüngeren.

Ja, alle heiligen Apostel zusammengenommen haben im Namen des heiligen Geistes und in ihrem eigenen, also in der allerfeierlichsten Weise, ein Decret erlassen, welches doch kein Lutheraner der ganzen Welt und auch kein anderer Protestant sich einfallen läßt, zu beobachten. Und dieß Decret steht in einem unbestrittenen canonischen Buche, dessen Authentie selbst von der vorgeschrittensten Kritik nicht bezweifelt wird!

Was das für ein Decret ist? Das des zu Jerusalem gehaltenen Apostelconcils.

„Es gefällt dem heiligen Geiste und uns — dieß ist sein Wortlaut[1] —, euch keine Beschwerung mehr aufzulegen, denn nur diese nöthigen Stücke:

„Daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer und vom Blut und vom Erstickten und von Hurerei. Von welchen ihr so euch enthaltet, thut ihr Recht."

Somit wäre es „antichristisch", offenbar „antichristisch", „Schwarzsauer" oder gar Hasenbraten zu essen, denn, wie bekannt, sind diese Dinge mit den Ausdrücken „Blut" und „Ersticktes" gemeint. Sintemalen nicht ein Apostel, sondern alle Apostel, nicht in einem Gelegenheitsschreiben an einen Einzelnen, sondern in einem hochfeierlichen Gesammtbeschlusse das Sichenthalten vom Hasenbraten (Ersticktem) und Schwarzsauer (Blut) für ebenso nothwendig, wie das Vermeiden der Unzucht erklärt haben.

Wer den Cölibat der Bischöfe wegen 1 Tim. III. 2, und die Communion unter einer Gestalt wegen 1 Cor. XI. 25—29[2] für „antichristisch" erklärt, kann auf diese Beweisführung nicht eine Silbe erwidern. Der Katholik allein löst die letztere wie die ersteren. Denn was die Kirche geordnet hat, das kann die Kirche auch ändern.

Hinsichtlich der katholischen Heiligenverehrung aber führte den Exprofessor die orthodox-lutherische Lehre vom „tausendjährigen Reiche" auf die Spuren der Wahrheit. Dem genannten System zufolge — er selber hatte seiner Zeit darüber geschrieben — lagen nämlich die tausend Jahre, von welchen im 20. Kapitel der Offenbarung Johannis die Rede ist,

---

[1] Apostelg. XV. 28.

[2] Denn die Texte Matth. XXVI. 27 und Marc. XIV. 23 beweisen für die Nothwendigkeit allgemeiner Communion unter beiden Gestalten gar nichts. Handelt es sich doch bei Marcus wie bei Lucas ausschließlich um die Apostel.

innerhalb der Vergangenheit. Wenn aber während der tausend Jahre des Mittelalters[1] Christus mit seinen Heiligen wirklich und thatsächlich geherrscht hat, so war es auch vernünftig und rathsam, seine Mitregenten um ihre Fürbitte anzugehen.

Ueberhaupt hat das eigentliche, streng-orthodoxe und entschiedene Lutherthum — dieß muß der einst demselben Angehörige um der Wahrheit willen und mit herzlichem Danke bezeugen — nicht wenige und sehr erhebliche Berührungspunkte mit dem Katholicismus. Innere Berührungspunkte und Verwandtschaften, die nur des Hinzukommens günstiger Umstände bedürfen, um zu Vorbereitungsstadien für die Rückkehr in den Schooß der Mutterkirche zu werden.

Hierzu gehört außer der starken Betonung des „Kirchenbegriffs", der ja ohne den Rückhalt der vorlutherischen Jahrhunderte in der Luft schwebt, jener ehrfurchtsvolle Traditionalismus, jene „Fides implicita", ohne die kein echter Lutheraner gefunden wird.

So hatte der amerikanische Exprofessor der einst von ihm begonnenen Ausgabe der lutherischen Hauptdogmatik, der „Loci theologici" von Johann Gerhard, die folgenden Bemerkungen als Vorrede vorausgeschickt:

Der heilige Paulus rufe dem Timotheus, und mit dem Timotheus auch uns zu: O Timotheus, bewahre, was dir vertraut ist (Depositum). „Was ist nun dieß für ein Depositum? Dasjenige — wie der heilige Vincentius sagt —, was dir anvertraut, nicht von dir erfunden ist, was du empfangen, nicht was du ausgedacht hast, nicht eine Sache des Genies, sondern der Lehre, nicht privater Uebung, sondern öffentlicher Tradition. Ein Ding, das auf dich gekommen, nicht von dir producirt ist; bei dem dir nicht Autoren- sondern Wächter-Pflicht, nicht das Amt eines Lehrers, sondern das eines Schülers, nicht das eines Führers, sondern nur das eines Gefolgsmannes zusteht."[2]

Und dieses Depositum seien eben die „Loci" von Gerhard.

---

[1] Johann Gerhard rechnet von 300 bis 1300.

[2] Depositum, inquit, custodi. Quid est depositum? Id est, quod tibi creditum est, non apud te inventum; quod accepisti, non quod exeogitasti; rem non ingenii, sed doctrinae; non usurpationis privatae, sed publicae traditionis; rem ad te perductam, non a te prolatam; in qua non auctor debes esse, sed custos, non institutor, sed sectator, non ducens, sed sequens. Die Stelle stammt aus dem 27. Kapitel des „Commonitorium" des heiligen Vincenz von Lerins.

Als der lutherische Eiferer das Vorstehende im Jahre 1863 niederschrieb, hatte er die in Rede stehenden „Loci theologici“ noch keineswegs vollständig durchgelesen. Trotzdem hielt er sie mit der nämlichen Treuherzigkeit für das „Depositum“ des Timotheus, mit der Tausende amerikanischer Lutheraner Luthers Bibelübersetzung für eine durchaus zuverlässige Uebertragung des Wortes Gottes halten, obwohl sie dieselbe keineswegs von A bis Z nach dem Originaltexte geprüft haben oder auch nur zu prüfen im Stande sind.

Nunmehr stellte er aber die folgende, höchst einfache und überaus naheliegende Betrachtung an: Ein Grundsatz, der heute richtig ist, muß doch auch vor 360 Jahren richtig gewesen sein. Wenn indeß Jemand zur Zeit des Auftretens Luthers sich nach den obenangeführten Worten des heiligen Vincenz von Lerins gerichtet hätte, so würde er sicherlich nicht die Lehre Luthers, sondern die katholische mit allen Fibern seines Herzens umfaßt haben.

So schob sich an die Stelle der Gerhard'schen „Loci“ und des nicht in allen Stücken mit sich selbst übereinstimmenden altlutherischen Systems das innerlich besser zusammenhängende und noch ehrwürdigere römisch-katholische, ohne daß der Traditionalismus des Exprofessors dabei den mindesten Schaden dabei gelitten hätte.

Eine fernere sehr wesentliche Erleichterung seiner Hinwendung zum Katholicismus verdankte derselbe dem Synodalpräses, unter dessen fähiger Leitung er seine ersten Versuche als Lehrer der „Theologie“ in den Ver. Staaten gemacht hatte. Denn so viele directe und indirecte Wohlthaten er von diesem hochbegabten Manne empfangen, so bestand doch die allergrößte darin, daß er von demselben gelernt hatte, wie religiöse Genossenschaften nur blühen, wenn sie unter der Leitung eines einzigen Mannes stehen.

Als der Feind der allerseligsten Jungfrau das Gestade der neuen Welt betrat, hegte er neben andern sonderbaren Ideen auch die, daß die Kirche durch das unpersönliche „Wort Gottes“ geleitet werde.

Professor Baumstark's Mittheilungen lenkten dann seine Aufmerksamkeit zuerst auf die Thatsache, daß Solches innerhalb der Synode, in deren Schooß sie dazumal Beide lebten, nicht im geringsten der Fall sei.

Und wie er mit offenem Auge den Gang der Dinge um ihn beobachtete, nahm er wahr, daß ein einziger Mann von außergewöhnlicher Klugheit und gründlicher Gelehrsamkeit nicht nur die Bibel auf „authen-

tische Weise" und ohne ernsthaften Widerspruch auslegte, sondern auch die übrigen Functionen der betreffenden religiösen Organisation in oberster Instanz nach freiem Ermessen regelte.

Und so groß war die sanftmüthige Geschicklichkeit dieses Regenten, daß sein Joch nie Jemanden und am wenigsten den Gemeinden beschwerlich fiel. Denn er wußte die Dinge stets so einzurichten und zu leiten, daß die guten Leute in die Meinung versetzt wurden, ihre eigene Majorität sei die eigentliche und wahre Regiererin.

Die Folge war, daß die unter so trefflicher Verwaltung befindliche Gemeinschaft sich immer kräftiger entfaltete, während andere rivalisirende Körperschaften durch innere Zwistigkeiten verkümmerten.

Das war nach diesen Erfahrungen dem Exprofessor keine Minute mehr zweifelhaft, daß eine Kirche des obersten Richters in Glaubenssachen und Handhabers ihrer Ordnungen wie des „lieben Brodes" bedürfe, ja, daß sie ohne eine solche monarchische Spitze nicht lebensfähig sei.

Mußte nun aber die eine Form derselben, die päpstliche, der anderen der eines „Allgemeinen Präses" durchaus nachgesetzt werden? Ueber den Namen ließ sich immerhin streiten, zumal des Bischofstitels mehrere Mal, des Synodalpräses-Titels hingegen niemals im neuen Testamente gedacht wurde.

Und was die Vorgänger Papst Pius' IX. anbetraf, so waren darunter unläugbar und zugestandener Maßen zwei sittenreine Dulder, Pius VI. und Pius VII.; der Bischof, welcher das auch von Lutheranern verehrte Chalcedonense dictirt hatte[1]; der heilige Clemens Romanus, dessen Schriften noch in den Tagen des Eusebius gleich den canonischen Büchern öffentlich vorgelesen wurden[2], und eine Reihe von Märtyrern. Der „allgemeine Präses" aber war in seiner Eigenschaft als Kirchenhaupt, ungeachtet seiner ausgezeichneten Befähigung, doch nur der Nachfolger jenes Dresdener Predigers, welchen seine eigene Gemeinde im Jahre 1839 aus den triftigsten Gründen beim „Teufelsbackofen" über den Mississippi gesetzt hatte.

Allerdings gab es Augenblicke, in denen dem hin und her Erwägenden

---

[1] Papst Leo I. Sein berühmter Brief „Salva igitur proprietate etc." ist die Grundlage des Symbolums, das die Kirchenversammlung von Chalcedon im Jahre 451 promulgirte.

[2] Eusebius, Historia ecclesiastica III. 16.

alle Wahrheit in's Schwanken zu kommen schien. Dann aber trat aus dem Rahmen seiner Bibel, die ihm von Kind auf so theuer gewesen war, dieses Lebensbild:

Der Erzhirt Jesus Christus hat nach seiner Auferstehung den heiligen Petrus zum Hirten der gesammten Heerde, das ist zu seinem Stellvertreter eingesetzt[1], Petrus zu Unterhirten einzelner Abtheilungen derselben Andere[2]. Daneben schrieb sich die Lehrautorität solcher Männer wie Timotheus und Titus von Paulus her[3]. Von den Apostelschülern aber wurde der bischöfliche Hirtenstab weiterhin sorgfältig auszuwählenden und mit Handauflegung zu weihenden Nachfolgern übertragen[4].

Der Praxis, daß die Schafe den Hirten, die Gemeinden ihre Prediger selber erwählen, wird nur ein einziges Mal in der Bibel, nämlich 2 Tim. IV. 3, und nicht gerade mit Lob gedacht.

Wenn also irgendwo auf der Erde die Wahrheit und die rechte Auslegung und Anwendung des Wortes Gottes zu finden war, so war sie bei den mit der biblischen Bischofswürde ausgestatteten Nachfolgern jener Apostelschüler und Apostel zu finden.

Und so hat der Exlutheraner denn Denjenigen unter diesen Nachfolgern aufgesucht, der über seine neue Heimath Jurisdiction hatte.

Es war eine freundliche Fügung der Vorsehung, daß der Generalvicar, an welchen der Suchende von seinem Erzbischofe gewiesen wurde, sich als das Gegentheil von allem dem erwies, was der vormalige Protestant an sich und Andern seiner früheren Religionsgenossen, als den Vorschriften Christi nicht entsprechend, mit Abneigung betrachtet hatte.

Und dieser, allem religiösen Gezänk durchaus fremde kirchliche Würdenträger unterwies ihn und taufte ihn.

Die Stätte seiner Taufe aber war, nicht in Folge irgend einer künstlichen Combination, sondern durchaus natürlicher Umstände, die Kirche „Maria de Victoria".

Dort sieht man zur rechten Seite des Hochaltars eine einfache Votivtafel, deren Marmor die folgende Inschrift trägt:

---

[1] Ev. Joh. XXI. 15—17.

[2] 1 Petri V. 1—4. ποιμάνατε τὸ ἐν ὑμῖν ποίμνιον τοῦ θεοῦ — ἐπισκοποῦντες.

[3] 1 Tim. I. 18. Tit. I. 4.

[4] Tit. I. 5—9. Dieselben werden erst Vers 5 πρεσβύτεροι genannt, im 7. Verse aber wird ihnen die Würde des Bischofs beigelegt. 1 Tim. V. 22.

B. MARIAE V.

de victoria

victoriae de ipso reportatae hoc posuit

monumentum

qui quondam eam detrectare non erubuit

nunc vero

gratissimo et fidelissimo animo ei servit

ut

MATRI CLEMENTISSIMAE

ABSQUE ORIGINALI PECCATO CONCEPTAE.

S. Ludov. Festo Conc. Imm. B. M. V. a. D. MDCCCLXXII.